

Kampf im Osten:
Schlacht um Galizien

Intervento:
„Gott strafe Italien“

Propaganda:
Krieg der Bilder

WISO

#16

DEZEMBER
2024



HISTORY

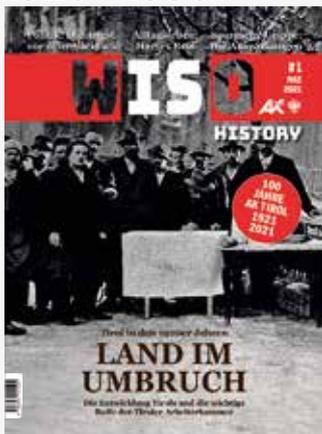
TIROL IM GROSSEN KRIEG

Der Erste Weltkrieg, Teil I
1914-1916: Von Galizien
bis zum Krieg im Gebirge



Wo wird die Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert erlebbar?

1920 - 1930



1930 - 1938



1938 - 1942



*)

1942 - 1945



1945 - 1950



1950 - 1960



*) Hier.
WISO History.



Kostenlos bestellen
unter presse@ak-tirol.com



© AK Tirol/Lair

WELTKRIEG Für viele stellt der Erste Weltkrieg die „Urkatastrophe“...

... des 20. Jahrhunderts dar, eine Katastrophe, die nicht erst mit den Schüssen von Sarajewo begann, sondern tief im 19. Jahrhundert ihre Wurzeln hat. Wurzeln, die letztlich ausgerissen wurden, was zu einem Krieg führte, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte. Zum ersten Mal in der Geschichte wurde innerhalb weniger Jahre die ganze Weltordnung erschüttert und zerrüttet. Es war auch der erste Krieg, in der die Vernichtung industrialisiert wurde, eine Vernichtung, die vor nichts und niemandem Halt machte. Zu Land, zu Wasser und in der Luft wurde gekämpft: mit Artilleriegeschützen von schier unglaublichem Ausmaß, mit Flugzeugen und Panzerfahrzeugen, mit chemischen Waffen und in letzter Verzweiflung oft mit Bajonetten, Messern und Knüppeln. Eine ganze Generation junger Männer wurde aufeinandergehetzt und dezimiert, und dieses „Schlachten“ auf den europäischen Kriegsschauplätzen sollte noch weitere Generationen beeinflussen, denn letztlich mündete der Krieg, der im August 1914 begann, in einem weiteren – dem Zweiten Weltkrieg.

In der Tiroler Geschichte nimmt der Erste Weltkrieg eine besondere Stellung ein, führte er doch zur „Abtrennung“ großer Landesteile, einer Trennung, die fast das gesamte 20. Jahrhundert lang die politische und gesellschaftliche Debatte befeuern sollte. Auch tobte der Krieg damals im eigenen Land, die Front verlief teilweise auf über 3.000 Metern Höhe – gekämpft wurde dabei in Regionen, die heute oft nur Bergerfahrenen zugänglich sind – und er hinterließ bis heute sichtbare Spuren, sei es am Monte Piano, am Lagazuoi oder in den Gletschern des Ortlergebiets oder der Marmolata. Hier zeugen Stellungen, Kavernen oder Schutthalden abgesprengter Bergrücken von einem Krieg, der Zehntausenden das Leben gekostet hat. Wie hart und unmenschlich das Leben an der Front war, darüber berichten persönliche Aufzeichnungen der Soldaten, einige davon finden Sie auch in dieser Ausgabe. Doch auch hinter der Front waren das Leid und die Not groß, der Hunger – und auch das Sterben – waren allgegenwärtig.

Vier Jahre dauerte das europäische Völkersterben, mehr als zehn Millionen Menschen kamen durch den Krieg um, etwa 20 Millionen wurden verwundet, das Kriegsende im November 1918 wurde von vielen wie betäubt wahrgenommen, die Menschen waren zerrüttet aufgrund der Entbehrungen, der Rohheit und der Schrecken des Krieges.

Diese Katastrophe, die damals im Juni 1914 mit den Schüssen in Sarajewo begann und letztlich erst 1945 mit der Niederlage Nazi-Deutschlands endete, sollte uns allen Warnung und Mahnung sein. Denn wenn sich der Krieg erst erhebt, bringt er Vernichtung und Chaos und hinterlässt nichts als verbrannte Erde. Daran hat sich auch im 21. Jahrhundert nichts geändert.

”

In der Tiroler Geschichte nimmt der Erste Weltkrieg eine besondere Stellung ein, führte er doch zur ‚Abtrennung‘ großer Landesteile, einer Trennung, die fast das gesamte 20. Jahrhundert die gesellschaftliche und politische Debatte befeuern sollte.“

Erwin Zangerl, AK Präsident

TITEL

Das Titelbild der aktuellen Ausgabe zeigt Soldaten der k. u. k. Armee vor der höchsten Schneekaverne des Ersten Weltkriegs am Ortler auf 3.900 Meter Seehöhe.

© Kaiserjägermuseum Innsbruck. Alle Bilder dieser Ausgabe, wenn nicht anders angegeben, stammen aus dem Kaiserjägermuseum Innsbruck.

PS: Teil II von „Tirol im großen Krieg“ erscheint Mitte Februar 2025.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre

Präsident der AK Tirol



DER WEG ZUM KRIEG

12 Dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges geht eine Vielzahl von Konflikten und Krisen voraus, die dem Krieg schon lange vor seinem Ausbruch den Weg bereitet hatten.



MORD IN SARAJEVO

16 Als der 19-jährige Bosnier Gavrilo Princip am 28. Juni 1914 Thronfolger Franz Ferdinand erschießt, ist es eine Tat, die erst durch eine Reihe krasser Fehlleistungen ermöglicht wurde.



DIE MOBILMACHUNG

26 „Ich ordne die Allgemeine Mobilisierung und die Aufbietung des Landsturmes an!“ Mit dieser kurzen Direktive des Kaisers begann die k. u. k. Kriegsmaschinerie anzulaufen.



KRIEG IM OSTEN

32 Die Kriegseuphorie vom August 1914 war nur von kurzer Dauer und wich der Realität eines gnadenlosen Krieges. Die Verluste, auch unter den Tiroler Kaiserjägern, waren enorm.



DIE GEBIRGSFRONT

48 Über 775 Kilometer erstreckte sich die Front gegen Italien. Vom Ortler bis an den Isonzo wurde unter widrigsten Umständen gekämpft, auch mit der Natur.



SOLDATENALLTAG

58 Der Gebirgskrieg stellt die Soldaten vor extreme Herausforderungen, allein die Naturgewalten fordern zehntausende Opfer. Die Entbehrungen sind allgegenwärtig, ebenso wie der Tod.



TRIENT: DER EXODUS

68 Entfremdung des Trentino: Nach dem italienischen Kriegseintritt wurden Zehntausende von Trentinern nach Innerösterreich gebracht und teilweise in Lagern interniert.



SOLDATEN AUS TRIENT

72 Sie kämpften für Kaiser, Volk und Vaterland unter der Fahne des Doppeladlers, trotzdem schlugen ihnen Misstrauen und Ablehnung entgegen: die Soldaten aus dem Trentino.



HUNGER UND NOT

82 Bereits mit Ende Juli 1914 begann die Zivilbevölkerung die Auswirkungen des Krieges zu spüren. Die Versorgung mit Lebensmitteln mündete ab Herbst 1916 in eine Hungerkrise.



PATRIOTISCHE PFLICHT

86 Für die Schulen brachte der Erste Weltkrieg gravierende Einschnitte: Schulgebäude wurden zu Lazaretten, der Unterricht wurde nationalistisch und militaristisch.



FLIEGENDE WAFFEN

94 Der Luftkrieg an der Tiroler Front ist ein fast vergessenes Kapitel des Ersten Weltkriegs. Zahlreiche Tiroler dienten zwischen 1914 und 1918 in den k. u. k. Luftstreitkräften.



DAS SPRACHENGEWIRR

98 Die große Herausforderung der Sprachenvielfalt in der k. u. k. Monarchie zeigte sich bereits bei Kriegsbeginn, aber auch hinter der Front fehlte es oft an Verständnis.

Impressum

WISO. Wirtschafts- und sozialstatistische Informationen der AK Tirol | *Herausgeber und Medieninhaber*: AK Tirol, Maximilianstraße 7, 6020 Innsbruck
Leitung: Mag. Armin Erger, Stabsstelle Grundlagenarbeit, armin.enger@ak-tirol.com | *Redaktion*: Thomas Albrich, Isabelle Brandauer, Joachim Bürgschwentner, Matthias Egger, Dominik Ender, Markus Ender, Armin Erger, Susanne Gurschler, Nikolaus Hagen, Hermann Kuprian, Armin Muigg, Günther Pallaver, Matthias Rettenwander, Tamara Scheer, Brigitte Strauß, Oswald Überegger
Layout: Armin Muigg | *Bildbearbeitung*: Martin Reheis | *Fotos*: Alle Bilder dieser Ausgabe, wenn nicht anders angegeben, stammen aus dem Kaiserjägermuseum Innsbruck | *Druck*: Druckerei Berger, Wienerstraße 80, 3850 Horn | ISSN: 2791-4178

2024. WISO #XVI
1914-1916 | Die ersten Kriegsjahre



DAS JAHR 1914

20 Das Jahr in Daten: Von der Proklamation „An meine Völker!“ von Kaiser Franz-Josef vom 29. Juli 1914 bis zur kurzzeitigen Besetzung Belgrads Ende des Jahres.



TIROL VOR DEM KRIEG

22 In den Tagen rund um den Kriegsbeginn am 28. Juli 1914 kam es in ganz Tirol zu Kundgebungen für den Krieg. Gefeierte wurde die bevorstehende Abrechnung mit Serbien.



DAS JAHR 1915

42 Das Jahr in Daten: Vom Beginn des uneingeschränkten deutschen U-Bootkriegs bis zum Kriegseintritt Italiens und der Serbienoffensive im Oktober 1915.



KAMPF GEGEN ITALIEN

44 Der italienische Kriegseintritt im Mai 1915 veränderte den Krieg grundlegend. Mitten durch Tirol zog sich nun die Front durchs Gebirge: Tirol war zum Kriegsgebiet geworden.



DIE STANDSCHÜTZEN

64 Als sich 1915 der Krieg mit Italien abzeichnete, standen in Tirol kaum reguläre Truppen zur Verteidigung bereit. Ein „erstes“ Aufgebot musste schnell her – die Standschützen.



DAS JAHR 1916

66 Das Jahr in Daten: Von der Hölle von Verdun über den Beginn der russischen Brussilow-Offensive bis zum Tod von Kaiser Franz Joseph I. und dem Friedensangebot an die Entente.



RELIGION UND GLAUBE

74 Nach den verlustreichen ersten Schlachten der Tiroler Kaiserjäger wurde die Gebets- und Bußfrigkeit der Tiroler Bevölkerung rasch auf eine harte Probe gestellt.



KRIEG DER MEDIEN

78 Von der Zensur bis zur Produktion und Verbreitung „erwünschter“ Inhalte: Der Erste Weltkrieg war von Beginn an auch ein Medienkrieg.



SCHWERT STATT SENSE

88 Greise, Frauen und Kinder ersetzen die in der Heimat fehlenden Arbeitskräfte. Die Produktion in der Landwirtschaft sank auf ein Minimum, Hunger und Not waren die Folge.



GELD FÜR DEN KRIEG

92 Kriegsanleihen sollten helfen, den Krieg zu finanzieren, andererseits dienten sie der Propaganda. In Tirol wurde sogar Andreas Hofer zum Unterstützer für Kriegsanleihen.



DER GEMALTE KRIEG

100 Neben Künstlern, die als Soldaten an die Front geschickt wurden, taten im Ersten Weltkrieg offizielle „Kriegsmaler“ künstlerisch Dienst fürs „Vaterland“.



GEORG TRAKL

104 Der Dichter Georg Trakl zählte mit zu den ersten, die den Schrecken an der Ostfront erlebten. Unfähig, die Bilder zu verarbeiten, nahm sich Trakl das Leben.

© Privatbesitz

**6 WISOpicture
106 Kommentar**



WENIGE TAGE VOR DER ERSTEN SCHLACHT...

Angelobung des 1. Tiroler Kaiserjägerregiments am 13.8.1914 in Solbad Hall. Bereits in den ersten Kämpfen gegen russische Truppen im weit entfernten Galizien, die Ende August 1914 begannen, blieb ein Großteil der Tiroler Soldaten auf dem „Feld der Ehre“ zurück. (mehr dazu ab Seite 32).

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



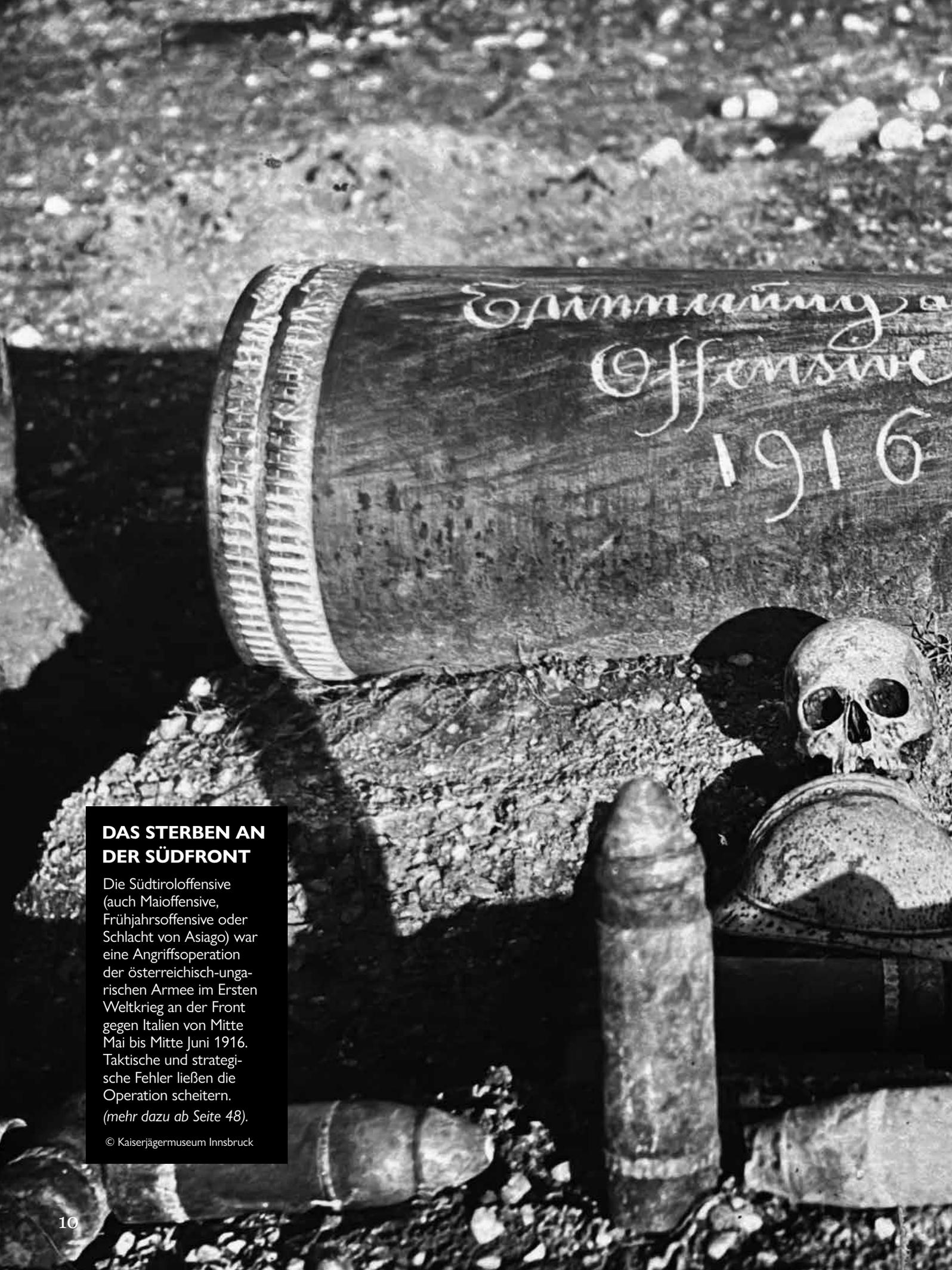




DER TOD WARTET IM OSTEN

Soldaten des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments bei einer Gefechtspause nahe des galizischen Bugaj im heutigen Polen. Das Regiment wurde zwischen dem 28. August und dem 7. September 1914 – nicht zuletzt aufgrund des verhängnisvollen Vorstoßes bei Hujcze-Zaborze – fast vollständig aufgerieben. *(mehr dazu ab Seite 32).*

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



DAS STERBEN AN DER SÜDFRONT

Die Südtiroloffensive (auch Maioffensive, Frühjahrsoffensive oder Schlacht von Asiago) war eine Angriffsoperation der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg an der Front gegen Italien von Mitte Mai bis Mitte Juni 1916. Taktische und strategische Fehler ließen die Operation scheitern. (mehr dazu ab Seite 48).

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



SARAJEVO

1914

Am 28. Juni 1914 feuerte der Student Gavrilo Princip in Sarajevo zwei Schüsse ab, die den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie töteten. In Wien war man geschockt und zum Handeln entschlossen. Alle Zeichen standen auf Krieg.

OSWALD ÜBEREGGER 

Am Ende war es eine „Schwarze Hand“, die die Welt in den ersten industrialisierten Krieg der Geschichte geführt hat. Eine Organisation, die mehrheitlich aus serbischen Offizieren bestand und der auch Terror nicht fremd war, um ihr Ziel, die Gründung eines großserbischen bzw. südslawischen Nationalstaates zu erreichen: In ihrer Vorstellung lebte das „Großserbien“, in dem ganz Bosnien und Herzegowina mit Serbien vereint sein sollte. Im Auftrag dieser „Schwarzen Hand“ handelte im Schicksalsjahr 1914 auch eine Gruppe serbischer Nationalisten, die sich „Junges Bosnien“ nannten. Eines der Mitglieder war der erst 19-jährige Bosnier Gavrilo Princip, der am 28. Juni das folgenschwere Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie verübte. In Wien war man außer sich. Maßgebliche Kreise in Politik, Militär und Gesellschaft forderten Vergeltung. Der erstarkende serbische Nationalismus war der Habsburgermonarchie schon lange ein Dorn im Auge. Man sah ihn als Bedrohung für die österreichisch-unga-



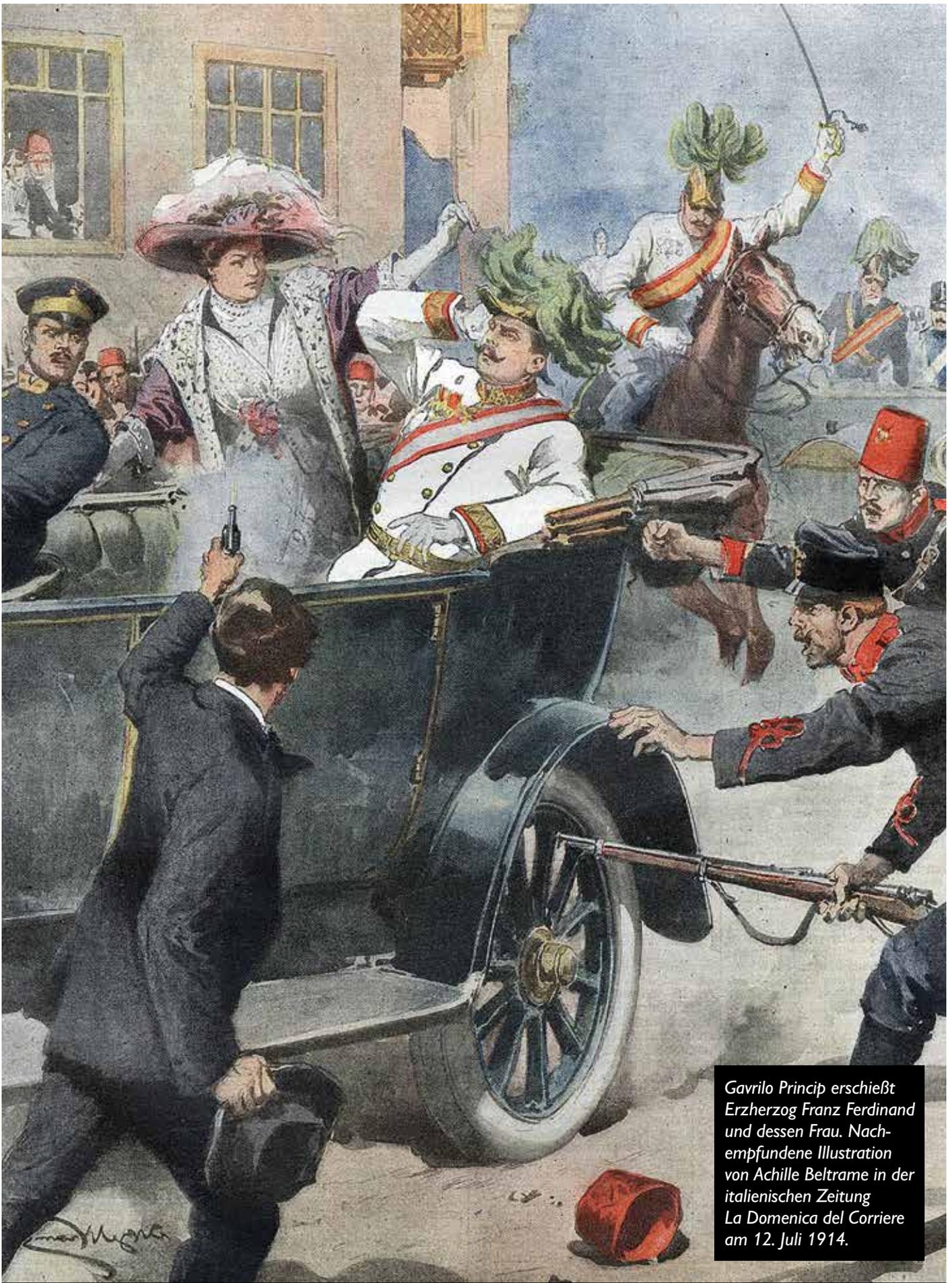
„**FLUCHWÜRDIGES ATTENTAT**“:
Gebets-Erinnerung zum Tod von
Erzherzog Franz Ferdinand und
Herzogin Sophie von Hohenberg.

rischen Interessen am Balkan und fürchtete, Belgrad könnte der Monarchie die südslawischen Gebiete streitig machen.

Einen Monat nach den verhängnisvollen Schüssen von Sarajevo, am 28. Juli 1914, erklärte Österreich-Ungarn schließlich Serbien den Krieg. Damit nahm die verhängnisvolle Geschichte des Ersten Weltkriegs ihren Lauf – ein Krieg der weltweit Millionen Opfer forderte und Zerstörungen nach sich zog, deren Ausmaß damals noch kaum vorstellbar war.

DER WEG IN DEN KRIEG

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges kann allerdings nicht auf das Ereignis der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares reduziert werden. Die Schüsse von Sarajevo standen am Ende einer Vielzahl von Konflikten, Krisen und Veränderungen, die einen großen Krieg schon in den Jahrzehnten vor seinem Ausbruch wahrscheinlicher gemacht hatten. Bereits im 19. Jh. führte der Imperialismus der europäischen Großreiche zu einer Art Wettlauf um die Aufteilung der Welt und den Einfluss in den Kolonien. Dieses Großmacht-Streben entsprach dem sozialdarwinistischen Zeitgeist: Man glaubte, die Existenz der eigenen Nation könne nur durch territoria-



Gavrilo Princip erschießt Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Frau. Nachempfundene Illustration von Achille Beltrame in der italienischen Zeitung *La Domenica del Corriere* am 12. Juli 1914.

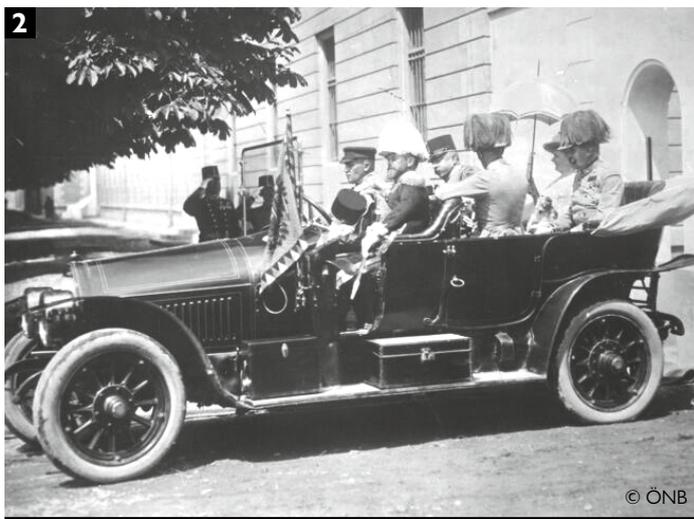


1

© ÖNB



3



2

© ÖNB



4

© ÖNB

DER TAG DES ATTENTATS

le Expansion gesichert werden. Gemeinsam mit dem immer stärker werdenden Nationalismus führte dieser Wettlauf um Macht und Geltung zu beträchtlichen Spannungen zwischen den europäischen Mächten. Diese zunehmende Konkurrenz führte letztlich auch dazu, dass sich die bestehenden Allianzen und Machtblöcke gerade im Vorfeld des Ersten Weltkrieges verfestigten und zunehmend auf Konfrontation gingen. Insbesondere im Deutschen Reich stieg das Unbehagen, weil man sich von Russland, Großbritannien und Frankreich – der Triple-Entente – ‚eingekreist‘ fühlte. Deutschland wiederum war mit Italien und Österreich-Ungarn Teil des Dreibundes. Der Habsburgermonarchie machte als Vielvölkerstaat der aufkeimende Nationalismus immer mehr zu schaffen. Nicht nur innerhalb des habsburgischen Staates strebten die verschiedenen Nationalitäten der Monarchie nach mehr Eigenständigkeit, sondern auch der immer aggressivere serbische Nationalismus bereitete der Doppelmonarchie

1. *Erzherzog Franz Ferdinand (li.) mit Gattin Sophie Chotek von Chotkowa, Herzogin von Hohenberg, und Oskar Potiorek, Landeschef von Bosnien und der Herzogin, bei ihrer Ankunft am Bahnhof in Sarajevo, 28. Juni 1914.*
2. *Fahrt zum Rathaus: Franz Ferdinand und Sophie im Fond des Wagens, direkt vor Franz Ferdinand Oskar Potiorek, neben ihm der Adjutant und Besitzer des Wagens Franz von Harrach. Vor ihnen Chauffeur Leopold Lojka und der Hofkammerbüchsenspanner Gustav Schneiberg in Gala-Uniform.*
3. *Kurz vor der Abfahrt vom Rathaus. Wenig später fallen die Schüsse.*
4. *Festnahme von Gavrilo Prinzip (2. v. re.) nach dem Attentat.*

Kopfzerbrechen. Konkurrenz, Konfrontation und Machtstreben führten nicht zuletzt auch zu einem Wettüben der europäischen Mächte. Die Armeen der Staaten wurden in Erwartung eines Krieges auf Vordermann gebracht und die Rüstungsausgaben der nunmehrigen Millionenheere stiegen ins Unermessliche. In den Generalstäben arbeitete man Kriegspläne für alle Eventualitäten aus. Gerade in militärischen Kreisen war die Erwartung eines künftigen großen Krieges allgegenwärtig – immer öfter sah man ihn als unvermeidlich an. Und der Krieg galt den Militärs auch als eine Art Heilmittel gegen die angeblichen Verfallserscheinungen der modernen Kultur, die man überall witterte.

FEUER AM BALKAN

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spitzte sich die Situation gefährlich zu. Gerade am Balkan, der seit langem ein Spielfeld der europäischen Mächte war, begann es gehörig zu



brodeln: Die slawischen Nationalbewegungen gewannen an Bedeutung, der Einfluss des Osmanischen Reiches – des „kranken Manns am Bosphorus“ – schwand sukzessive und die Habsburgermonarchie blickte mit großer Sorge auf ihre Grenze im Süden. Infolge der Marokkokrise in den Jahren 1905 und 1911 verschärften sich die Spannungen am Balkan und zwischen den europäischen Bündnissen. Die italienische Invasion Libyens und die Niederlage des Osmanischen Reiches im Libyenkrieg 1911 erschütterten den Balkan und ließen ein Machtvakuum entstehen, das schließlich in die blutigen Balkankriege der Jahre 1912/13 mündete. Am Ende ging Serbien als großer Gewinner all dieser Konflikte hervor und etablierte sich immer mehr als tonangebende Regionalmacht, die ihre Ambitionen auch nicht verhehlte. Das rief nicht nur die zunehmend nervöser werdende Habsburgermonarchie auf den Plan, sondern heizte aufgrund der verschiedenen Interessenslagen einmal mehr die Gegensätze zwischen den europäischen Bündnissen an. Während Österreich-Ungarn alles unternahm, um nicht das Schicksal des Osmanischen Reiches teilen zu müssen, gebärdete sich Russland immer mehr als Fürsprecher und Schutzmacht der Balkanstaaten. Damit gerieten die europäischen Bündnisse in eine brenzlige Lage und standen – just als die Schüsse von Sarajevo 1914 erfolgten – vor großen Gegensätzen und Herausforderungen.

Nach der Ermordung des Thronfolgerpaares war man in Wien zum Handeln entschlossen. Politik und Krone folgten bald dem Drängen der Militärs, wo man für ein entschiedenes Vorgehen gegen Serbien plädierte. Unterstützung für eine harte Bestra-

ZEITBILDER

Mitglieder der „Schwarzen Hand“ (siehe Seite 17) bei einem Treffen. In der Bildmitte der Leiter des serbischen Geheimdienstes, Oberst Dragutin T. Dimitrijević (siehe Seite 19), der nicht nur zur Führungsspitze der Schwarzen Hand zählte, sondern auch als wichtiger Kopf hinter dem Attentat von Sarajevo (Ansichtskarte mit Marktszene, um 1913) gilt.

HINTERGRUND

KRIEG AM BALKAN

Die Balkankriege in den Jahren 1912/13 führten zu einer nachhaltigen Destabilisierung der Balkanhalbinsel. Das Osmanische Reich ging als großer Verlierer aus den beiden Kriegen hervor. Von einem Großreich, das beträchtliche Teile des Balkans kontrollierte, blieb nur mehr ungefähr das Territorium der heutigen Türkei übrig. Die einzelnen Balkanstaaten, insbesondere Serbien, gewannen infolge der Kriege an Bedeutung. Insgesamt brachten die ungemein blutigen Balkankriege die herrschenden Beziehungen und das Gleichgewicht auf der Halbinsel ins Wanken und sie vertieften die Gräben zwischen den Balkanvölkern.

fung Belgrads kam aus Berlin. Anfang Juli 1914 versicherte Wilhelm II., Deutschland würde im Falle eines österreichisch-ungarischen Vorgehens gegen Serbien bedingungslos an der Seite der Donaumonarchie stehen – das war der berühmt-berüchtigte „Blankoscheck“.

Am 23. Juli ließ Wien der serbischen Regierung ein 10-Punkte-Ultimatum zukommen. Die Regierung in Belgrad war bereit, alle Punkte zu erfüllen – mit Ausnahme von einem: Die Forderung, dass Österreich-Ungarn zur Aufklärung des Attentats eigene Untersuchungen in Serbien durchführen wollte, wurde als mit der staatlichen Souveränität unvereinbar abgelehnt. Daraufhin brach Wien die diplomatischen Beziehungen zu Belgrad ab und erklärte Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg. Die Hoffnungen der Mittelmächte beruhten darauf, das Kriegsgeschehen lokal begrenzen zu können. Doch auch wenn man weder in Wien noch in Berlin einen großen Krieg wollte, nahm man ihn leichtfertig in Kauf. Man glaubte an eine Art Strafexpedition nach Belgrad und vertraute darauf, dass die anderen europäischen Mächte nicht in den Krieg eingreifen würden, was sich als Trugschluss erwies. In ähnlicher Weise wie das Deutsche Reich der Habsburgermonarchie die Treue schwor, stand Russland hinter Belgrad. Schon am Tag nach der österreichischen Kriegserklärung verfügte Zar Nikolaus II. die Mobilmachung des russischen Heeres. Nacheinander erfolgten dann – auch aufgrund der bestehenden Bündnisse – die Kriegserklärungen der europäischen Staaten. Und innerhalb weniger Tage bzw. Wochen weitete sich der österreichisch-serbische Konflikt zum Weltkrieg aus. FIN

DER MANN MIT DER BROWNING

Als der 19-jährige Bosnier Gavrilo „Gavro“ Princip am 28. Juni 1914 aus seiner Pistole Marke Browning auf Thronfolger Franz Ferdinand schießt, ist es das Ende einer lang gereiften Tat, die erst durch eine Reihe krasser Fehlleistungen ermöglicht wurde.

ARMIN MUIGG 

Princip ist nicht der erste, der an jenem 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger ermorden will. Doch er ist derjenige, der Erfolg hat. Als er gegen 11 Uhr vormittags – mehr durch Zufall als durch Planung – das Automobil sieht, in dem Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie sitzen, läuft er auf die Straße und richtet seine Pistole auf die Fahrenden. Zweimal schießt Princip aus seiner Browning und beide Kugeln, Kaliber 7,65 mm, treffen tödlich. Das erste Projektil schlägt durch die Außenwand des Wagens und trifft Herzogin Sophie im Unterleib, die zweite Kugel schneidet durch die Halsvene Franz Ferdinands und verletzt die Luftröhre. In Panik lenkt der Chauffeur den Wagen mit hoher Geschwindigkeit vom Tatort, doch das Attentat ist vollbracht – Herzogin Sophie von Hohenberg verblutet noch im Wagen, Franz Ferdinand wird in den Amtssitz von Landeschef Oskar Potiorek gebracht, wo er kurz darauf seinen Verletzungen erliegt. Princip selbst greift zu Zyanid, um sich, wie vorher abgesprochen, nach der Tat selbst umzubringen und um alle Spuren zu verwischen. Doch der Versuch misslingt, er wird von Passanten festgehalten und verprügelt, nach Vergeltung



**„Unsere Geister
schleichen durch Wien
und raunen durch die
Paläste und lassen die
Herren erzittern.“**

VON PRINCIP IN DIE WAND
SEINER ZELLE GERITZTE
BOTSCHAFT

wird geschrien und nur die angerückte Polizei verhindert, dass Princip nicht doch noch stirbt, wenn auch anders als von ihm geplant. Auch die Mittäter werden schnell verhaftet und während der Untersuchungshaft sowie des folgenden Prozesses vor dem Kreisgericht in Sarajevo offenbart sich das Ausmaß der Verschwörung und deren Hintergründe. Als am 28. Oktober 1914 das Urteil verkündet wird, tobt in Europa bereits der Krieg.

ATTENTAT UND PROZESS

Obwohl der öffentliche Druck auf die Behörden groß ist, wird der Prozess nach rechtsstaatlichen Prinzipien geführt. Da die Tat vor Kriegsbeginn ausgeführt worden war, wird vor dem Kreisgericht in Sarajevo nach den Normen des zivilen Strafrechts verhandelt. Princip hat dabei Glück, denn in seiner amtlichen Geburtsurkunde ist als Geburtstag der 13. Juni 1894 angegeben. Damit wäre er zum Zeitpunkt der Tat knapp über 20 Jahre alt gewesen und nach damaligem Recht zum Tode verurteilt worden. Doch es handelt sich um einen Schreibfehler: Das Gericht folgt den Angaben aus den Kirchenbüchern, das seinen Geburtstag auf den 13. Juli 1894 datiert (nach julianischem Kalender).



© Österreichisches Staatsarchiv, KA, BS L III 23

DAS URTEIL FÄLLT IN SARAJEVO (v. li.): Trifko Grabež, Nedjelko Čabrinović und Gavrilo Princip werden vom Gericht in Sarajevo am 18. Oktober 1914 zu 20 Jahren schweren Kerkers verurteilt, Danilo Ilić und Risto Jovanović zum Tod durch den Strang.

Generell sitzen auf der Anklagebank junge Männer, die sich zunehmend radikalisiert und national- bzw. sozialrevolutionären Bewegungen angeschlossen hatten. So bekennt sich Princip vor Gericht auch zu seinen Idealen und gibt als Ziel seiner Tat die „Vereinigung aller Jugoslawen“ und die Befreiung von der Habsburgermonarchie an, zudem beruft er sich auf die moralische Verpflichtung zum Tyrannenmord. Lediglich den Tod der Herzogin bedauert Princip, ursprüngliches Ziel sei Landeschef Potiorek gewesen, der vor dem Thronfolger im Wagen gesessen ist.

Der Weg zu diesem „Tyrannenmord“ nimmt für Princip im Jahr 1911 Gestalt an, kurz nachdem er an das Gymnasium nach Sarajevo gewechselt war. In dieser Zeit wird er Mitglied der proserbischen Bewegung „Mlada Bosna“ („Junges Bosnien“), die sich u. a. gegen die österreichisch-ungarische Herrschaft und gegen die Überfremdung des Landes wendet. Nach dem Wechsel an das Gymnasium nach Belgrad im Jahr 1912 kommt er auch in Kontakt mit der serbisch-nationalistischen Organisation „Narodna Odbrana“ (Volksschutz), die 1913 komplett unter die Kontrolle eines weit einflussreicheren Bundes fällt – der mehrheit-

lich aus serbischen Offizieren bestehenden „Schwarzen Hand“. Unter ihnen ist der Chef des serbischen Militäргеheimdienstes Oberst Dragutin Dimitrijević, genannt „Apis“, zum Führungskader zählt auch der serbische Offizier Vojislav Tankosić, der schon einer der führenden Köpfe der „Narodna Odbrana“ war. Ziel der „Schwarzen Hand“ ist die Errichtung eines serbischen Großreichs, ein Plan, der auch mit aggressiven Mitteln durchgesetzt werden soll. Zunehmend vom Attentatsgedanken eingenommen, entschließt sich Princip schließlich im März 1914 zum Anschlag auf den Thronfolger – an seiner Seite die engsten Mitverschwörer, der 19-jährige Druckergeselle Nedjelko Čabrinović, der 18-jährige Schulabbrecher Trifko Grabež sowie Milan Čiganović, ein Mitglied der „Narodna Odbrana“. Über Čiganović, der mit Vojislav Tankosić in Verbindung steht, erhalten die Männer in Belgrad nicht nur Schießunterricht, sondern auch vier Revolver, sechs Bomben sowie Zyanid-Phiolen, um nach der Tat Selbstmord zu begehen. Jede Spur zu den serbischen Hintermännern sollte verwischt werden. Dimitrijević selbst dürfte Zweifel am Erfolg des Anschlags gehabt haben: 1915 gibt er an, dass eigentlich „professionellere Männer“ für das Attentat vorgesehen waren,



DIE SCHWARZE HAND

Die „Schwarze Hand“, die ab 1911 formal den bezeichnenderen Namen „Vereinigung oder Tod“ trug, war ein nationalistischer Geheimbund, der Anfang des 20. Jahrhunderts für ein großserbisches Reich kämpfte. Es war eine Vereinigung von Offizieren, die 1903 bereits an der Ermordung des serbischen Königs Aleksander Obrenović und seiner Gattin Draga Mašin und auch am Attentat von Sarajevo beteiligt waren. Führende Persönlichkeit war Oberst Dragutin Dimitrijević (siehe Seite 19). Mit Fortdauer der Krieges distanzierte sich die serbische Regierung von der Organisation, 1917 wurden alle Mitglieder verhaftet. In einem Schauprozess wurden Dimitrijević und zwei weitere Offiziere schließlich zum Tod verurteilt und hingerichtet. Die anderen Angeklagten wurden zu langen Haftstrafen verurteilt, später jedoch amnestiert.

Bild oben: Der Siegelstempel der Schwarzen Hand zeigt einen Arm, der eine Fahne mit Totenkopf über gekreuzten Knochen erhebt; daneben Handgranate, Dolch und Giftflasche. Darüber die serbisch-kyrillische Umschrift УЈЕДИЊЕЊЕ ИЛИ СМРТ (Vereinigung oder Tod); darunter hier В. Ц. УПРАВА (Oberstes Zentralorgan).

FN Browning 1910, Kaliber 7.65, um 1910

Hochmoderne Selbstladepistole

Die an die Attentäter ausgegebenen Browning Modelle waren für die Zeit hochmoderne Selbstladepistolen vom Kaliber 7,65 (bzw. 9 mm kurz) mit einer Magazinkapazität von 7 Schuss und zählten zu den meistverkauften Waffen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Entwickelt wurde die Waffe vom US-Amerikaner John Moses Browning (1855-1926), der zu den führenden Waffenherstellern seiner Zeit zählte und im Lauf seines Lebens 128 Patente zur Waffentechnik erlangte.

Princip wäre allerdings nicht mehr zu bremsen gewesen.

Dimitrijević mag mit seiner Einschätzung nicht völlig falsch gelegen sein, denn dass das Attentat gelingt, liegt nicht allein am fanatischen Nationalismus und der Zahl der Täter, sondern ist auch eine Verkettung widriger Umstände und grober Fehleinschätzungen. Zwar gibt es im Vorfeld des Sarajevo-Besuchs Warnungen, allerdings bleiben die Sicherheitsvorkehrungen, für die der Landeschef von Bosnien und der Herzogowina, Oskar Potiorek, zuständig ist, unzureichend. Noch dazu ist Franz Ferdinand ohne Leibwache unterwegs. Diese bleibt aufgrund eines Missverständnisses am Bahnhof zurück. Als der Konvoi sich schließlich in Bewegung setzt, warten nicht weniger als sechs Attentäter entlang der geplanten Route auf den Thronfolger.

Gegen 10 Uhr passiert der Konvoi die Stelle, an der der erste von ihnen, Muhamed Mehmedbasić, wartet. Dieser verzichtet jedoch auf den Einsatz seiner Bombe, da, wie er später angibt, ein Polizist hinter ihm steht. Dem zweiten Attentäter, der 17-jährige Vaso Cubrilović, versagen die Nerven. Kurz darauf tritt Nedjelko Čabrinović in Erscheinung und wirft seine Bombe auf den zweiten Wagen, den Wagen des Thronfolgers. Der Sprengkörper verfehlt jedoch sein Ziel und explodiert vor dem dritten Wagen, es gibt Verletzte, unter ihnen der Adjutant Potioreks, Erik von Merizzi, der Franz Ferdinand einen Tag vor dem Attentat noch überzeugt hatte, den Besuch in Sarajevo wie geplant durchzuführen.

Der Zug setzt seine Fahrt schließlich fort zum Rathaus, kurz vor dem Ziel traut sich auch der ebenfalls 17-jährige Gymnasiast Cvetko Popović nicht, den Anschlag auf den Thronfolger auszuführen.



Die Attentäter Nedjelko Čabrinović (li.) und Gavrilo Princip (Bildmitte) aneinandergekettet nach ihrer Festnahme.

Bild oben: Ausschnitt aus dem „Interessanten Blatt“ vom Oktober 1914. „Die ruchlosen Handlanger des Belgrader Komplotts und Anstifter des Weltkrieges erwarten auf der Anklagebank den Urteilspruch des Gerichts von Sarajevo“, lautete der Begleittext.



© Österreichisches Staatsarchiv, KA, BS L III 23

Anstelle nun nach der Ankunft im Rathaus darauf zu drängen, Franz Ferdinand umgehend aus der Stadt zu bringen oder zumindest weitere Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen, wird nach dem Empfang lediglich die Reiseroute geändert: Franz Ferdinand will den verletzten Merizzi im Spital besuchen. Die Fahrer der Wagen werden jedoch unzureichend darüber informiert und folgen zuerst der alten Route. Als der Irrtum bemerkt wird, lässt Potiorek reversieren, für kurze Zeit kommt der Wagen Franz Ferdinands zum Stillstand, Princip nutzt die Gelegenheit und feuert aus kurzer Entfernung.

DAS URTEIL

Exakt vier Monate nach den Schüssen, am 28. Oktober 1914, fällt das Urteil über Princip und die Mitverschwörer. Insgesamt werden 16 Personen verurteilt, sechs werden freigesprochen. Fünf Beteiligte sterben Anfang 1915 in Sarajevo am Galgen, Princip wird wie Trifko Grabež und Nedjelko Čabrinović wegen Hochverrats und Meuchelmordes zu 20 Jahren schweren Kerkers verurteilt, den keiner der Männer überlebt. Čabrinović (23.1.) und Grabež (21.10.) sterben bereits 1916, Gavrilo Princip am 28. April 1918 in der Militärstrafanstalt Theresienstadt*, ausgezehrt von Kerkerhaft und Tuberkulose. Als der Mann mit der Browning stirbt, liegen weite Teile Europas in Trümmern, bis Kriegsende im November 1918 werden Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie über 15 Millionen Tote ins Grab gefolgt sein – getötet durch jene zwei Schüsse vom 28. Juni 1914. FIN

* Eine im 18. Jahrhundert als Festung errichtete Stadt in Nordböhmen, heutiges Tschechien.

Oskar Potiorek, 1853 - 1933

*Landeschef von Bosnien
und der Herzogowina,
Armeeinspektor in Sarajevo*



Oskar Potiorek (* 20. 11. 1853 in Bleiberg, Kärnten; † 17. 12. 1933 in Klagenfurt, Kärnten) war österreichisch-ungarischer Offizier, Armeeinspektor in Sarajevo, Landeschef von Bosnien und der Herzogowina und bei Beginn des Ersten Weltkriegs Oberkommandierender der Balkanstreitkräfte der Doppelmonarchie. Er galt als Hardliner, der einen konsequenten Kurs gegen die Serben vertrat. Bekannt wurde er vor allem durch seine Rolle beim Attentat auf Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este und mit den gescheiterten Offensiven Österreich-Ungarns gegen Serbien im Jahr 1914.

Dragutin T. Dimitrijević, 1876 - 1917

*Serbischer Offizier und
führendes Mitglied der
„Schwarzen Hand“*



Dimitrijević war nach einer steilen Karriere in der serbischen Armee 1911 beteiligt an der Gründung der nationalistischen Organisation „Ujedinjenje ili smrt“ (Vereinigung oder Tod), auch „Schwarze Hand“ genannt. Er war ebenso an der Vorbereitung der beiden Balkankriege 1912 und 1913 beteiligt. 1913 wurde er Chef des serbischen Militärgeheimdienstes, wo er – aufgrund seiner Statur – „Apis“ (i.e. der heilige Stier von Memphis in der ägyptischen Mythologie) als Codenamen benutzte. Auch in das Attentat von Sarajevo war Dimitrijević maßgeblich involviert, woraufhin die „Schwarze Hand“ offiziell aufgelöst wurde. Die serbische Regierung beschloss, sich der führenden Mitglieder zu entledigen. Um aber jegliche Verbindung mit dem Attentat in Sarajevo zu vermeiden, wurden Dimitrijević und einige seiner Mitverschwörer aufgrund eines anderen geplanten Attentats vor einem serbischen Militärgericht angeklagt und verurteilt: Am 26. Juni 1917 wurden Dimitrijević, Wachtmeister Radeta Malobabić und Artillerie-Major Velimir Vulović wegen Hochverrats erschossen.



28.6.1914

Attentat von Sarajewo: der österreichische Thronfolger Erzhzog Franz Ferdinand wird ermordet. Österreich stellt mit Deutschlands Unterstützung Serbien ein hartes Ultimatum.

28.7.1914

Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien.

30.7.1914

Das zaristische Russland, Verbündeter Serbiens, ordnet die Generalmobilmachung an.

1.8.1914

Kriegserklärung Deutschlands an Russland. Italien, im Dreibund eigentlich mit Deutschland und Österreich verbündet, erklärt seine Neutralität.

3.8.1914

Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich. Britisches Ultimatum an Deutschland. Deutsche Truppen marschieren, folgend dem deutschen Angriffsplan im Westen („Schlieffen-Plan“), im neutralen Belgien ein.

12.8.1914

Die österreichische Offensive gegen Serbien beginnt, die aber rasch am entschlossenen serbischen Widerstand scheitert. Kriegserklärung Großbritanniens an Österreich-Ungarn.



Proklamation „An meine Völker!“ von Kaiser Franz Joseph vom 29. Juli 1914.



Zehntausende Tote im Osten: im Schützengraben in Galizien, 1914.

HINTERGRUND

Das tödliche Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo am 28.6.1914 setzt eine fatale Dynamik der Bündnisse in Gang, welche den Ersten Weltkrieg auslöst. Die „Mittelmächte“ Österreich-Ungarn, Deutschland und etwas später das Osmanische Reich stehen der „Triple Entente“ bestehend aus Frankreich, Russland und Großbritannien und deren Verbündeten gegenüber. Italien, eigentlich mit Deutschland und Österreich verbündet, erklärt sich neutral. Österreichs Hoffnung, Serbien rasch besiegen zu können, kollabiert innerhalb kürzester Zeit. Nach rascher Mobilisierung gehen die

russischen Armeen in Galizien und Ostpreußen in die Offensive. Die k.u.k. Armee, nach veralteter Doktrine kämpfend, erleidet im Osten katastrophale Verluste. Der lange entwickelte deutsche Offensivplan im Westen („Schlieffen-Plan“) geht nicht auf. An der Marne bleibt der Angriff stecken, im Westen entwickelt sich ein starrer Stellungskrieg. Dagegen gelingt es den Deutschen, russische Armeen in Ostpreußen vernichtend zu schlagen. Der Krieg kostet allen Seiten von Anfang an einen unfassbaren Blutzoll. Allein im Jahr 1914 dürften annähernd 820.000 Soldaten der Hauptkriegsmächte (Schätzung inkl. Serbien und Belgien) gefallen sein. Die Kriegspläne der beiden Mittelmächte Österreich-Ungarn und Deutschland gehen nicht auf. Auf einen Abnützungskrieg ist man nicht vorbereitet.



23.8.1914

Beginn der Kampfhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Russland in Galizien (südlicher Teil des heutigen Polens und der Westukraine). Innerhalb weniger als eines Monats erleidet Österreich-Ungarn katastrophale Verluste: fast eine halbe Million toter, verwundeter und gefangener Soldaten. Verluste, von denen sich die k. u. k. Armee nie erholen wird.

2.9.1914

Russische Truppen besetzen Lemberg, die Hauptstadt des österreichischen Kronlands Galiziens.

2.9. bis 12.9.1914

Der deutsche Angriff im Westen bleibt an der **Marne** östlich von Paris stecken. Damit scheitert der Schlieffen-Plan.



Französische Truppen während der Schlacht an der Marne, September 1914.

9.9.1914

Der preußische Kriegsminister Erich von Falkenhayn erklärt dem deutschen Kaiser Wilhelm II., angesichts des Scheitern des deutschen Angriffsplans im Westen, „Majestät, wir haben den Krieg verloren.“

16.9.1914

Die österreichische Festung **Przemysl** (heutiges Polen) wird von russischen Truppen eingeschlossen. Im März 1915 musste die Festung kapitulieren, 110.000 österreichisch-ungarische Soldaten gingen in russische Gefangenschaft.

20.10.1914

Beginn der ersten Schlacht bei Ypern (Belgien). Mit Ende der Kämpfe Mitte November 1914 erstarrt der Kriegsschauplatz im Westen zum Stellungskrieg.



Heroische Darstellung, aber eine bittere Niederlage: Fall von Przemysl.

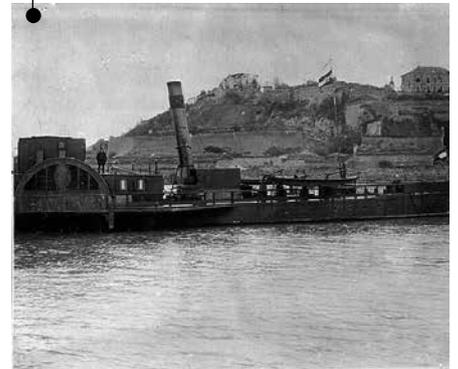
Österreichische Truppen am Fluss Dunajec in den Westkarpaten.

2.11.1914

Die britische Admiralität erklärt eine vollständige Blockade der Mittelmächte von jeglichem Seehandel. Die Blockade schnitt Österreich-Ungarn und Deutschland vom Import kriegswichtiger Güter und von Lebensmitteln ab.

16.11. bis 15.12.1914

Nach anfänglichen, teuer erkauften Offensiverfolgen der k.u.k. Armee in Serbien, bei denen es sogar kurzzeitig gelingt, **Belgrad** zu besetzen, müssen die österreichischen Truppen erneut serbischen Gegenangriffen weichen. Der geplante rasche Sieg über Serbien scheitert gänzlich. Aber die auch hohen serbischen Verluste erlauben es der k. u. k. Armee, Kräfte an andere Kriegsschauplätze zu verlegen.



Kurzlebiger Erfolg: k. u. k. Truppen besetzen Belgrad im Dezember 1914.

BLUMEN LAUB UND FAHNEN

In den Tagen rund um den Kriegsbeginn am 28. Juli 1914 kam es in ganz Tirol zu Kundgebungen für den Krieg. Vor allem in den großen Städten, in Innsbruck, Bozen und Meran, standen die Menschen auf den Straßen und Plätzen zusammen. Und feierten die bevorstehende Abrechnung mit Serbien.

OSWALD ÜBEREGGER 

D

ie Nachricht vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Serbien wurde von den Menschenmassen in den Straßen der Landeshauptstadt Innsbruck frenetisch gefeiert. Der Allgemeine Tiroler Anzeiger überschlägt sich in patriotischer Begeisterung und beschreibt die Stimmung in der Stadt: „Und wie ein Dankgebet stiegen dann die gewaltigen Akkorde der Volkshymne, von den Tausenden entblößten Hauptes gesungen, über die Dächer zum grauen

Himmel. Als Dank für die Entscheidung und als Gebet für das Heil unserer Waffen.“ Die Jubelstimmung zu Kriegsbeginn 1914 ist in der Folge als „Augusterlebnis“ auch in die Tiroler Geschichte eingegangen.

Besonders groß war die Kriegsbegeisterung in den Städten – und dort vor allem unter den gebildeten Schichten und in der Jugend. Am Tiroler Land sah es hingegen oft ganz anders aus. Es überwog eine gedrückte Stimmung – in sorgenvoller und ängstlicher Erwartung des Kommenden. So führte etwa in der kleinen Gemeinde Häselgehr im Bezirk Reutte der bevorstehende Krieg zu keinem Sturm der Begeisterung. Ganz im Gegenteil. Die allgemeine Mobilisierung und das Einrücken der wehrfähigen Männer sorgten für Bestürzung: „Alle Waffenfähigen bis zum 42. Lebensjahr haben binnen 24 Stunden einzurücken“, schreibt der

Pfarrer der Gemeinde damals. „Kalt lief es einem über den Rücken – so viel gleich auf einmal – Gott war das ein Jammer! In ruhigem Ernst besprachen die Männer mit den Kriegern die neue Situation. Der Befehl traf 54 Mann der Gemeinde Häselgehr, darunter eine große Zahl von Familienvätern.“

Auch im südlichen Landesteil Tirols, im Trentino, kann man von einer Kriegsbegeisterung kaum sprechen. Für den Bauern Giovanni Zontini stellte sich der nahende Krieg als Katastrophe dar. Anlässlich seiner Verlegung auf den Kriegsschauplatz schreibt er: „Der Zug war mit Blumen, Laub und Fahnen geschmückt, aber die Gedanken waren ernst, der Tod schien nicht weit entfernt zu sein. Die Lieder waren traurig, traurig wie die Vögel im Schnee.“

Allgemein überwog im Trentino eine gedrückte Stimmung in sorgen- und angstvoller Er-

”

Der Zug war mit Blumen, Laub und Fahnen geschmückt, aber die Gedanken waren ernst, der Tod schien nicht weit entfernt zu sein. Die Lieder waren traurig, traurig wie die Vögel im Schnee.“



KRIEGSBEGEISTERUNG: INNSBRUCK, 31. JULI 1914

© Stadtarchiv Innsbruck, StAI, Ph-18231

wartung des kommenden Krieges. Den Lebensalltag im Trentino zu Kriegsbeginn prägte die Sorge über die Einberufung der Männer. Man bangte um das Leben der eingerückten Soldaten und es kamen in den Familien Existenzängste auf. Insbesondere beunruhigte die Menschen im Trentino schon zu Kriegsbeginn 1914 die Haltung Italiens. Im Fall eines italienischen Kriegseintritts befürchtete man Repressalien und Übergriffe auf die habsburgischen Staatsbürger italienischer Nationalität. Zu begeisterten Kundgebungen und Massendemonstrationen für den Krieg – wie im deutschsprachigen Tirol – kam es deshalb im Trentino nicht.

ERNÜCHTERUNG

Aber auch dort, wo man dem Krieg anfänglich zugejubelt hatte, folgte die Ernüchterung auf dem Fuß. Das Militär führte im

Land ein strenges Regiment. Es wurde zum eigentlichen Machtfaktor, der Verwaltung und Politik zunehmend überspielte. Die Nachrichten über die ersten Niederlagen und Verluste taten ein Übriges. Zweifellos hatte das zunehmend rücksichtslose militärische Vorgehen gegenüber Soldaten und Zivilisten schon sehr früh zu einer gewissen Ernüchterung in der Tiroler Bevölkerung geführt. Das Geschrei der Begeisterung – wo es das überhaupt gegeben hatte – war bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn verhallt.

Neben der Militärwillkür gab es dafür verschiedene Gründe: Vor allem die vielen Toten, Verwundeten und in Gefangenschaft geratenen Tiroler Soldaten. Sie waren das traurige Zeichen österreichisch-ungarischer Niederlagen und wirkten unter der Tiroler Bevölkerung zunehmend entmutigend. Allein die Verluste der vier Tiroler Kai-

serjägerregimenter beliefen sich am Ende des ersten Kriegsjahres auf etwa 23.000 Mann, von denen rund 9.700 gefallen waren.

Die schlechte Behandlung der Soldaten, die der Bevölkerung nicht verborgen blieb, verstimmte die Heimatfront zusätzlich. Besonders im Trentino hatten die sich oft nach politischen Kriterien richtende Einberufungspraxis und die Diskriminierung der italienischsprachigen Soldaten zu einer großen Beunruhigung in der Bevölkerung geführt.

Und schließlich steigerte auch die unerwartet lange Dauer des Krieges den Frust unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung. Der Krieg war nicht die kurze „Wirtshausrauferei“, die man vielfach erhofft hatte. Und man war auch nicht „in vierzehn Tagen mit den Serben fertig“ geworden, wie es etwa der ladinische Bauernsohn Anton Molling im August 1914 erwartete. Der Krieg dauerte an, wollte nicht enden und war in der Erfahrung der Bevölkerung deshalb schon sehr bald zum ausgesprochen „langen Krieg“ geworden. „Unsere Bauern dachten alle ursprünglich, der Krieg wäre in zwei oder drei Monaten beendet“, bringt es der Trienter Bezirkshauptmann im April 1915 auf den Punkt, „und hatten keinen Begriff von den furchtbaren Opfern, die ihnen durch denselben inzwischen auferlegt wurden.“

Schon Ende 1914 sprachen die zivilen und militärischen Behörden in Tirol deshalb von einer „ziemlich gedrückten“ und „ängstlichen Stimmung“, die im Vorfeld des italienischen Kriegseintrittes einen ersten Höhepunkt erreicht hatte. Die Unsicherheit über die italienische Haltung, die Gerüchte über die Abtretung des Trentino an Italien und in den ländlichen Gebieten vor allem die Verweige-

”

Der Krieg war nicht die kurze ‚Wirtshausrauferei‘, die man vielfach erhofft hatte. Und man war auch nicht ‚in vierzehn Tagen mit den Serben fertig‘ geworden. Die Dauer des Krieges steigerte den Frust.“



Die Würfel sind gefallen!
 Die „Menschen“ bringt man zu jeder beliebigen Stunde auf die Straße und lässt sie dort stehen, bis sie endlich wieder in die Straßen zurückgeführt werden. Die Würfel sind gefallen! Die „Menschen“ bringt man zu jeder beliebigen Stunde auf die Straße und lässt sie dort stehen, bis sie endlich wieder in die Straßen zurückgeführt werden. Die Würfel sind gefallen!

Der Krieg beginnt.
 Die Würfel sind gefallen! Die „Menschen“ bringt man zu jeder beliebigen Stunde auf die Straße und lässt sie dort stehen, bis sie endlich wieder in die Straßen zurückgeführt werden. Die Würfel sind gefallen!

Der deutsche Gesandte in Serbien nicht ermordet.
 Wien, 26. Juli. Das deutsche Gesandte in Belgrad ist nicht ermordet worden. Die Serben haben sich entschlossen, den Gesandten zu verhaften und ihn in die Haft zu nehmen.

Letzte Meldungen.
 Die Serben haben sich entschlossen, den Gesandten zu verhaften und ihn in die Haft zu nehmen. Die Serben haben sich entschlossen, den Gesandten zu verhaften und ihn in die Haft zu nehmen.



Im Kriege mit Serbien.
 Eine Kundgebung des Innsbrucker Gemeinderates. Die Kundgebung des Innsbrucker Gemeinderates wurde am 29. Juli 1914 abgehalten. Die Teilnehmer forderten die Regierung auf, die Neutralität zu wahren.

Gegen den Lebensmittelwucher.
 Die Lebensmittelpreise sind in den letzten Wochen stark gestiegen. Die Bevölkerung fordert die Regierung auf, Maßnahmen zu ergreifen, um den Preiswucher zu bekämpfen.

Der erste Schutz.
 Die Regierung hat Maßnahmen ergriffen, um die Bevölkerung vor den Auswirkungen des Krieges zu schützen. Die ersten Schritte sind die Einschränkung der Exporte.

Die Sozialisierungsfrage.
 Die Sozialisierungsfrage ist ein wichtiges Thema in der aktuellen Diskussion. Die Sozialisten fordern die Einführung von Sozialversicherungsmaßnahmen.

...ung der Ernteurlaube sorgten für eine allgemeine Stimmungsverschlechterung. Selbst in den amtlichen Berichten ist nun vermehrt von „Kriegsmüdigkeit“, „Niedergeschlagenheit“, „Passivität“ und einer „kopfhängerischen Apathie“ die Rede, die in einer weit verbreiteten Friedenssehnsucht mündeten. Auch bei den Tiroler Behörden häuften sich Protest und Klagen. Und man war nun vor allem mit der Frage konfrontiert, wann dieser Krieg endlich enden würde. „Ein Wunsch beseelt die ganze Bevölkerung“, bringt etwa der Bozner Stadtmagistrat die herrschende Friedenssehnsucht in einem Bericht an die Innsbrucker Statthalterei auf eine knappe Formel, „und das ist der, dass der Krieg ein Ende nähme“.

Bereits im Frühjahr 1915 machte sich die Unzufriedenheit in öffentlichem Protest Luft. Dieser erste Widerstand gegen den Krieg war fast ausschließlich von den Tiroler Frauen getragen, die damit ihre Kritik am Krieg als erste und

am nachhaltigsten äußerten. Im Verlauf des gesamten April kam es vor allem im Trentino zu Frauendemonstrationen gegen den Krieg. Am 14. April 1915 demonstrierten insgesamt 400 Frauen vor dem Gemeindegemeindeamt von Trient gegen die zu gering bemessene tägliche Zuteilung von Mehl. Die Kundgebung wurde schließlich durch die Gendarmerie aufgelöst. Zu ähnlichen Demonstrationen kam es Ende April. Hunderte Frauen zogen von den umliegenden Dörfern nach Trient und Rovereto, um vor den Ämtern und Behörden gegen den Krieg zu demonstrieren. Die Protestmärsche mussten immer wieder von Polizei und Gendarmerie aufgelöst werden. Mehrere Rädelführerinnen wurden verhaftet.

Neben dem Unmut über die mangelhafte Ernährung richtete sich die Kritik dieser frühen Antikriegsdemonstrationen vor allem direkt gegen den Krieg. Ein sofortiger Friedensschluss und die Heimkehr der eingezo-

DIE WÜRFEL SIND GEFALLEN...

1. Der Krieg beginnt: Titelseite des Tiroler Anzeigers vom 27. Juli 1914.
2. Die Innsbrucker Nachrichten titeln am 29. Juli 1914 mit der Schlagzeile „Im Kriege mit Serbien“. Unter „Letzte Meldungen“ findet sich die von der Kölnischen Zeitung übernommene Nachricht, dass der deutsche Kaiser Wilhelm seinen Sommerurlaub antreten wird. Das Blatt schreibt weiters: „Wir fürchten nicht Lügen gestraft zu werden, wenn wir behaupten, dass der Kaiser die Entzündung eines Weltbrandes nicht nur für eine moralische, sondern auch für eine politische Unmöglichkeit ansieht.“
3. Innsbruck, Ende Juli 1914.
4. Propagandapostkarte mit dem damals gängigen Spruch „Serbien muss sterben!“.

genen Männer standen deshalb stets an der Spitze der Forderungen der Frauen. Es sei „höchste Zeit, dass dieser Krieg einmal zu Ende geht“, brachte die Bäuerin Carlotta Santoni die herrschende Missstimmung unter den Frauen bei einer Demonstration im kleinen Trentiner Ort Oltresardo klar zum Ausdruck. Und sie fügte hinzu: „Meine Brüder sind schon alle Krüppel, und unsere Männer werden noch alle erschossen werden“.

Das waren die Vorboten der immer größeren Missstimmung und Unzufriedenheit mit dem Krieg. Aufgrund der Militärherrschaft, die nach dem italienischen Kriegseintritt herrschte, gab es ab Mai 1915 freilich kaum mehr eine Möglichkeit, diese Kritik straflos öffentlich zu äußern. Erst nach der Wiedereröffnung des Parlaments und der Lockerung der Zensur im Sommer 1917 kam es in Tirol dann wieder vermehrt zu Demonstrationen der Zivilbevölkerung gegen den Krieg und für einen raschen Frieden. FIN

Oswald Überegger

Im Schatten des Krieges

Geschichte Tirols 1918-1920

Der Vertrag von St. Germain jährt sich im Herbst 2019 zum hundertsten Mal. Für Tirol hatte er dramatische Folgen. Das Land wurde am Brenner geteilt, das überwiegend deutschsprachige Südtirol fiel an Italien. Oswald Überegger rekonstruiert die entscheidenden Etappen der Geschichte dieses Umbruchs und veranschaulicht, wie als Folge des Ersten Weltkriegs eine bis heute virulente Minderheitenproblematik entstand. Das Buch bietet perspektivenreiche Blicke auf den Tiroler Raum in den Jahren 1918 bis 1920. Der Autor schildert nicht nur die zentralen Etappen der militärischen und politischen Entwicklung von den Januarstreiks 1918 bis zum Waffenstillstand von „Villa Giusti“.

Ein besonderes Augenmerk gilt darüber hinaus den Debatten über die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz bis hin zur „Annexion“ Südtirols durch Italien im Oktober 1920. Die Zeitenwende jener Jahre hatte tiefgreifende Veränderungen der regionalen Mentalität zur Folge. In seinem Buch gelingt es Oswald Überegger, die vielfach verflochtene, wechselvolle und umkämpfte Geschichte der Region zwischen Bodensee und Gardasee plastisch darzustellen.





FÜR KAISER, VOLK UND VATERLAND:
VEREIDIGUNG DER SOLDATEN DES
2. TIROLER KAISERJÄGERREGIMENTS
AM 9. AUGUST 1914 IN BRIXEN.



„Ich ordne die Allgemeine Mobilisierung und die Aufbietung des Landsturmes an! Wien, am 31. Juli 1914. Franz Joseph.“ Mit dieser kurzen Direktive begann in Österreich-Ungarn die Kriegsmaschinerie anzulaufen.

IN DEN KRIEG

HOCH ÖSTERREICH, HOCH TIROL:

Das 4. Regiment der Tiroler Kaiserjäger bei der Eidesleistung am 13. August 1914 in Hall.

Bild unten:
Abfahrt vom Bahnhof Hall in Richtung Osten.



HINTERGRUND

BEWAFFNETE MACHT

Die Struktur und Gliederung der Landstreitkräfte, der so genannten „Gesamten bewaffneten Macht“

Österreich-Ungarns, gründete sich einerseits aus den Erfahrungswerten vergangener militärischer Niederlagen, in welchen die Bewaffnung, Taktik und Führungsgrundsätze des kaiserlichen Heeres obsolet geworden waren und in der Wehrreform 1868 mündeten.

Andererseits war auch die Umgestaltung des Habsburgerreiches zum Doppelstaat Österreich-Ungarn ausschlaggebend. Neben dem gemeinsamen Heer aus der österreichischen und ungarischen Reichshälfte, welches vom k. u. k. (Reichs-)Kriegsministerium geführt wurde, gab es zusätzlich noch in beiden Reichshälften jeweils eigenständige und getrennte Landesverteidigungsministerien, denen in der österreichischen die k. k. Landwehr und in der ungarischen die k. u. k. Honved unterstanden. Als

Einsatzorganisation der „dritten Linie“ bestand in beiden Reichshälften eine Milizarmee, der so genannte „Landsturm“.



© Archiv Kaiserjägermuseum

D

ie Militärsprache Österreich-Ungarns kannte keine „Mobilmachung“, sondern nur die vermeintlich harmlosere „Mobilisierung“.

Diese umfasste alle Reservisten und Ersatzreservisten der Jahrgänge 1882 bis 1889, alle Beurlaubten und Ersatzreservisten der gerade präsenzdienstleistenden Jahrgänge 1890-1892 sowie eine vorzeitige Einberufung der Rekruten des Geburtsjahrganges 1893, die erst der schnellen Grundausbildung zugeführt werden mussten. Als die Innsbrucker Nachrichten am 3. August 1914 ihre Ausgabe mit dem Titel „Europa in Waffen“ versahen, strömten, obwohl der offizielle Einrückungstag erst auf den 4. August festgesetzt worden war, zeitgleich schon rund 45.000 wehrpflichtige Tiroler als Soldaten des Re-

servestandes in ihre Mobilmachungstruppenkörper: Zu den drei Tiroler Landesschützenregimentern und der Reitenden Tiroler Landesschützendivision, einem der vier Kaiserjägerregimenter und die älteren Jahrgänge zu den zwei Tiroler Landsturmregimentern. Die Tiroler Soldaten, welche sich im Zuge der Mobilisierung bei den Ergänzungsabteilungen der jeweiligen Truppenkörper meldeten, hatten für die Militärbehörde unterschiedliche Militärstati: Die Reservisten waren im Offiziers- oder Mannschaftsrank in der Altersklasse von 21 und 32 Jahren, die ihren Präsenzdienst entweder bei den Kaiserjägern, Landesschützen oder bei einer Spezialeinheit der Armee abgedient hatten und folgend innerhalb von sieben Jahren wiederkehrend zu mehrwöchigen Waffenübungen einberufen wurden. Die Ersatzreservisten setzten sich aus jenen jungen Männern zusammen, welche einerseits bei der Musterung als tauglich befunden, andererseits

Extra-Ausgabe
Wiener Zeitung.

Dienstag, den 28. Juli 1914.

Amstlicher Zeit.

Kriegserklärung.

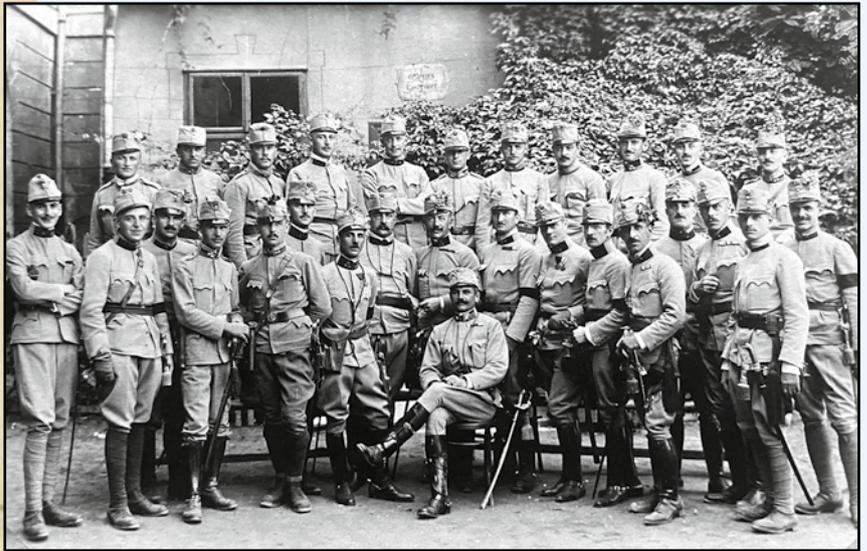
Auf Grund Allerhöchster Entschliessung Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät vom 28. Juli wurde heute an die königl. serbische Regierung eine in französischer Sprache abgefasste Kriegserklärung gerichtet, welche im Urtext und in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet:

„Le Gouvernement Royal de Serbie n'ayant pas répondu d'une manière satisfaisante à la note qui lui avait été remise par le Ministre d'Autriche-Hongrie à Belgrade à la date du 25 juillet 1914, le Gouvernement k. u. k. se trouve dans la nécessité de pouvoir lui-même sauvegarder de ses droits et intérêts et de recourir à cet effet à la force des armes, l'Autriche-Hongrie se considère donc de ce moment en état de guerre avec la Serbie.“

Le Ministre des Affaires Étrangères d'Autriche-Hongrie Comte Borchardt.

„Da die königl. serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Botschafter in Belgrad am 25. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so stellt sich die k. u. k. Regierung in die Notwendigkeit verübt, selbst die Wahrung ihrer Rechte und Interessen zu tragen und zu diesem Ende an die Waffengewalt zu appellieren. Osterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.“

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Graf Borchardt.



VOR DEM ABMARSCH: Das III. Bataillon des 1. k. u. k. Kaiserjägerregiments unter Major Maximilian Ritter Barth von Barthenau (sitzend), im August 1914 in Innsbruck.

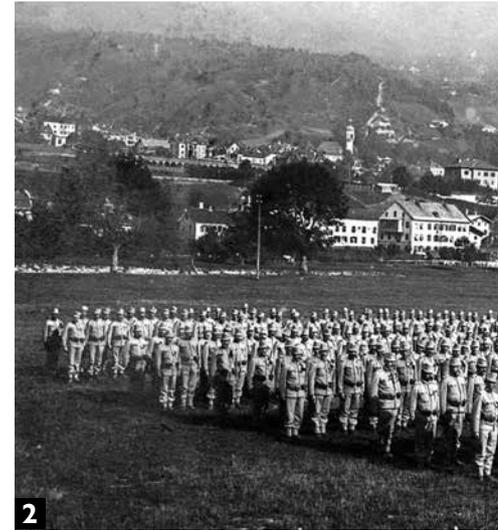
DIE TIROLER KAISERJÄGER

Die k. u. k. „Tiroler Kaiserjäger“, in der offiziellen Militäradministration von 1914 als k. u. k. 1. - 4. Tiroler Jäger-Regiment „Kaiserjäger“ bezeichnet, waren vier Großverbände des gemeinsamen Heeres und nach den Napoleonischen Kriegen am 16. Jänner 1816 als „Tiroler Jägerregiment“ mit dem Ehrentitel „Kaiserjäger“ aufgestellt worden. Das Regiment wurde ursprünglich durch die Übernahme des ehemaligen „Fennerjägerkorps“ sowie zurückgekehrten Soldaten aus den Napoleonischen Kriegen gebildet und bis zur Wehrreform 1868 und der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht durch die Konskription, einer Zwangsaushebung, ergänzt. Die Soldaten des Verbandes wurden vorrangig aus Tirol und Vorarlberg eingezogen, obgleich die Offiziere der Kaiserjäger schon immer aus allen Teilen der Monarchie stammten. Im Jahr 1895 erfolgte eine Umwandlung des mittlerweile 16 Bataillone starken Großverbandes in weitere drei Regimenter, welche alle im gemeinsamen k. u. k. Heer eingegliedert waren. Die „Tiroler Kaiserjäger“ unterschieden sich in ihrer Adjustierung im Vergleich zur standardmäßigen „Einheitsinfanterie“ der k. u. k. Armee nur durch ihre graue Uniform mit Lederzeugs und den schwarzen Jägerhüten mit dem Tiroler Adler im Emblem. Obwohl die Tiroler Kaiserjäger ihre Garnisonen in jedem der drei Tiroler Landesteile besaßen, waren diese jedoch nicht speziell für einen Krieg im Hochgebirge ausgebildet respektive ausgerüstet worden. Bei Kriegsbeginn wurden alle vier Regimenter der Tiroler Kaiserjäger an den russischen Kriegsschauplatz nach Galizien geworfen und erlitten dort große Verluste.



jedoch auf Grund Bedarfsmangels durch Losentscheid vom Militärdienst befreit worden waren. Diese Militärpersonengruppe hatte nur eine kurze Grundausbildung erhalten und hatte verpflichtende Waffenübungen zu leisten. Beim Erreichen des Sollstandes des Stammtrouppenkörpers wurden jene deren Ersatzbataillonen zugeteilt. Die Ersatzreservisten, welche das 32. Lebensjahr schon überschritten hatten, wurden dem Landsturm zugeteilt. Überdies wurde noch eine große Anzahl an Freiwilligen in den Militärdienst gestellt, welche entweder als „Überzählige“ oder aus anderen Gründen den Militärdienst nicht leisten mussten. →

SCHWUR: Eidesleistung des 4. Regiments der Tiroler Kaiserjäger am 13.8.1914 in Hall.



DIE LANDES- bzw. KAISERSCHÜTZEN

Zehn Tiroler Landeschützenbataillone sowie zwei Eskadronen Kavallerie, die sogenannten Reitenden Tiroler Landeschützen waren Teil der k. u. k. Landwehr. Die Tiroler Landeschützenbataillone wurden 1893 in drei Regimenter (1. - 3.) umstrukturiert, verloren dadurch ihren anfänglichen milizartigen Charakter und wurden ab 1906 zu einer qualifizierten Hochgebirgstruppe umgeformt, welche vornehmlich das eigene Land verteidigen sollte, ein Einsatz an anderen Kriegsschauplätzen wurde durch das Wehrgesetz von 1912 jedoch ermöglicht. Die Tiroler Landeschützen erhielten Bergschuhe, Kniehosen, Wadenstutzen, Joppe und Pelerine in hechtgrau, deren Kappe zierte ein Spielhahnstoß und als Distinktion diente auf dem grünen Kragenaufschlag ein silbernes Edelweiß. Im Jänner 1917 wurden die Landeschützen von Kaiser Karl I. auf Grund ihrer Leistungen im Kriegsdienst in „Kaiserschützen“ umbenannt. Wie die Tiroler Kaiserjäger wurden auch die drei Tiroler Landeschützenregimenter zusammen mit den Reitenden Tiroler Landeschützen Eskadronen gegen das Russländische Reich in den Kriegseinsatz in Galizien geworfen.

DER LANDSTURM

Mit der Wehrreform von 1868 wurde mit dem Landsturm die Grundlage für eine reine Milizarmee geschaffen, deren Truppenkörper ausschließlich bei einem feindlichen Einfall auf das Reichsgebiet vorgesehen waren. Landsturmpflichtig waren alle Männer in der Altersklasse vom 33. bis zum vollendeten 42. Lebensjahr, welche bereits gedient hatten. Die Landsturmeinheiten hatten vorrangig den Auftrag, militärische Objekte im Hinterland und Besatzungszonen zu bewachen. In Tirol wurden zwei Landsturm-Infanterie-Regimenter aufgestellt, das Landsturm-Infanterie-Regiment Innsbruck Nr. I und das Landsturm-Infanterie-Regiment Imst Nr. II, welche jedoch bis 1914 noch nie aufgeboden worden waren. Jene Regimenter kamen – entgegen deren ureigenem Auftrag und massiven Protesten beider Landeshauptleute von Vorarlberg und Tirol – als aktive Kampfseinheiten an die russischen und serbischen Kriegsschauplätze, an welchen diese auf Grund großer Verluste bereits im Jänner 1915 nur noch bataillionsstark waren (Innsbruck Nr. I) oder vollkommen zerschlagen wurden (Imst Nr. II).

Da die militärischen Unterkünfte für die einberufenen Soldaten nicht ausreichten, wurden Gasthäuser und Hotels vereinnahmt, für Reserveoffiziere Privatquartiere organisiert und für Mannschaften Schulen oder Heustadel requiriert. Zeitgleich wurden alle Soldaten mit Uniformen, Waffen und Gepäck, je nach deren militärischer Ausrichtung, ausgerüstet.

DAS „AUGUSTERLEBNIS“

Die überall in Europa ausgelöste nationale Begeisterung und Hochstimmung für den Krieg erfasste auch Tirol, obgleich dieses „Augusterlebnis 1914“ differenziert betrachtet werden muss: In den Städten war die Kriegseuphorie ungemein höher als im ländlichen Bereich, im Bildungsbürgertum intensiver als in bildungsferneren Schichten und bei „kriegsaffinen“ Männern größer als bei Frauen. Vor allem auch bei der jungen Generation traf diese Stimmungslage auf den Nährboden des Abenteuers und des Ausbruchs aus dem Alltag. In den deutschsprachigen Teilen Tirols war die Begeisterung ungleich größer als im italienischsprachigen Teil, dem Trentino. Vor allem Tiroler Dichter und Denker konnten dem Krieg – obgleich in philosophischer Form – einiges Positives abgewinnen. Der Tiroler Schriftsteller Anton Müller konstatierte in einer patriotischen Gedenkrede im August 1914, dass der Krieg „[...] ein Krieg der Kultur gegen Unkultur, der Zivilisation, der Gesittung und des gesellschaftlichen Anstandes gegen den Barbarismus eines Volkes“ – gemeint hier waren die Serben – sei.



© Stadtarchiv Innsbruck



ZEITBILDER

1. Landesschützen bei der Etablierung als Gebirgstruppe, 1906.
2. Aufstellung der k. u. k. Landsturm-Ersatzkompanie auf dem Prügelbauplatz, September 1914, am Gelände des heutigen Innsbrucker Finanzamts.
3. Standschützen in Carbonare in der Nähe von Lavarone.

Das Einrücken und der „Heldentod“ waren somit staatlich geregelt und literarisch hochstilisiert, die im August 1914 bei der Truppenmobilisierung weit verbreitete Hochstimmung ist dennoch mit Vorsicht zu betrachten, denn es gab neben der Kriegseuphorie auch Angst und Besorgnis vor dem Kommenden. Die Kriegspropaganda konnte den Krieg zwar heroisieren, die Realität im Felde sah jedoch anders aus.

Mit dem Abschluss der Generalmobilisierung aller Truppen hatten die Streitkräfte Österreich-Ungarns, deren stehendes Heer bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges 450.000 Soldaten umfasste, eine Gesamtstärke von 2,7 Millionen Soldaten, wovon alleine 1,5 Millionen an den russischen und serbischen Kriegsschauplätzen in den Einsatz kamen. Wie der Kaiserjägersoldat Karl Anton Ulmer in einer heutzutage sehr pathetisch anmutenden Formulierung ausdrückte, blieb den militärischen Verbänden und deren Soldaten „[d]er Wunsch, in den ihnen vertrauten Bergen kämpfen zu dürfen [...] vorerst versagt. So zogen sie denn im August 1914 hinaus aus ihren geliebten Bergen in die Sümpfe und Wälder Galiziens“.

FIN

DIE STANDSCHÜTZEN

Auf der Grundlage des „Tiroler Landlibell“ aus Zeiten Kaiser Maximilians bestand seit 23. Juni 1511 in Tirol die Verpflichtung zur Leistung von Kriegsdiensten zur Verteidigung der eigenen Reichsgrenzen durch ein Landesaufgebot der Stände. Das Landlibell gründete somit das Standschützenwesen, eine nach den Schießständen genannte Formation, welche ausschließlich als eine für die Landesverteidigung vorgesehene Reservekraft vorgesehen war. Im Jahr 1913 wurden die Standschützen per Gesetz landsturmpflichtig und somit ein Teil der „bewaffneten Macht“ und mussten im Kriegsfall damit rechnen, als Soldaten eingezogen zu werden. Mit der Kriegserklärung des italienischen Königreichs am 15. Mai 1915 wurden die seit September 1914 schon vorausschauend mobilisierten Standschützenkompanien mit rund 35.000 Schützen in den Kampfeinsatz zur Abwehr eines italienischen Angriffes an die Tiroler Front entsandt.



STANDSCHÜTZEN-BESATZUNG EINES STÜTZPUNKTES BEI CHIESA, 1916.

TIROLER K. U. K. KAMPFUNTERSTÜTZUNGSTRUPPE

Neben den Tiroler Infanterie-Kampftruppen gab es noch eine spezielle Tiroler Einheit bei den Kampfunterstützungstruppen, das „k. u. k. Tiroler und Vorarlberger Gebirgsartillerieregiment Kaiser Nr. 14“, welches mit vier Gebirgskanonenbatterien und zwei Gebirgshaubitzenbatterien in Trient stationiert war, und, obwohl für den Schutz des Festungsbereiches von Trient vorgesehen, auch an den russländischen Kriegsschauplatz nach Galizien verlegt wurde.

„ICH GLAUBE, WIR SIND VERLOREN...“

Die Kriegseuphorie vom August 1914 war nur von kurzer Dauer und wich der Realität eines gnadenlosen Krieges. Die Tiroler Regimenter waren vielfach bereits erschöpft, als sie zwischen dem 27. August und 2. September 1914 erstmals auf den Gegner trafen. Und die Verluste, auch unter den Tiroler Kaiserjägern, waren enorm.

MATTHIAS EGGER 





KAMPF IN GALIZIEN

Soldaten des
2. Kaiserjägerregiments
in einem Schützengraben bei
Bugaj im Herbst 1914.

”

***Wenn wir weiterhin
derart altösterreichisch
tapfer und dumm angreifen,
sind wir nach einigen
Gefechten aufgegeben.“***

HAUPTMANN MORITZ SCHÖNN,
3. Tiroler Kaiserjägerregiment

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



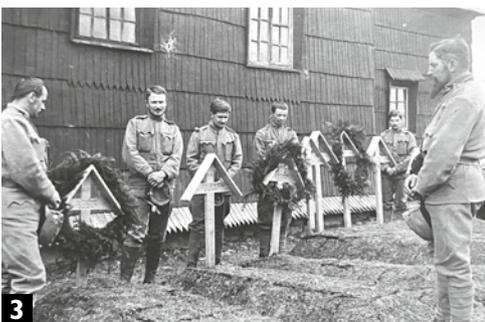
1



2 © Kaiserjägermuseum; erstellt mit ©wesualy.com



4 © Kaiserjägermuseum Innsbruck; erstellt mit ©wesualy.com



3



5



6

A

Dieser Artikel ist eine gekürzte und bearbeitete Version des vom Autor verfassten Aufsatzes: *Kriegserfahrungen der Tiroler Kaiserjäger im Ersten Weltkrieg*, in: *Die Tiroler Kaiserjäger, Geschichte, Uniformierung, Ausrüstung und Traditionspflege von 1816 bis heute*, Wien 2023. Im Sinne der Lesbarkeit wurden Abkürzungen in den Zitaten stillschweigend aufgelöst.

am 31. Juli 1914 wurde in Österreich-Ungarn die allgemeine Mobilisierung angeordnet. Das XIV. Korpskommando (Innsbruck) verständigte die ihm unterstellten Truppen telegrafisch davon. Der Wortlaut des Telegramms lautete: „Alarmierung Kriegsfall R[ussland] Allerhöchst angeordnet, erster Alarmierungstag 2. August“. Nachdem sich die vier Regimenter der Tiroler Kaiserjäger (TKJR), die drei Landeschützenregimenter und das Tiroler Landsturm-Infanterie-Regiment „Imst“ Nr. II in ihren jeweiligen Kaderstationen versammelt, ihre Stände aufgefüllt und ihre Ausrüstung ergänzt hatten, traten sie stoffelweise die mehrtägige Fahrt nach Galizien an. Diese „*glich einem Triumphzug, überall wurden die Offiziere u. Mannschaften mit allerlei Liebesgaben überschüttet [...]. Wir Offiziere hatten ganze Magazine von Flaschen und sowohl nahrhaften wie auch süßen Dingen, Obst – etc. in unserem*

Waggon aufgestapelt“, notierte Oberleutnant Lothar Semper (3. TKJR) in sein Tagebuch. Ähnlich erlebte auch der Trentiner Giuseppe Veronesi die Fahrt in den Krieg: „Überall wurden wir enthusiastisch und herzlich empfangen.“ Solche und ähnliche Schilderungen finden sich in zahlreichen Briefen, Tagebüchern und Aufzeichnungen österreichisch-ungarischer Kriegsteilnehmer. Freilich können die begeisterten Empfänge und die vielfach ausgelassene Stimmung nicht darüber hinwegtäuschen, dass die ungewisse Zukunft wohl die meisten Soldaten und Offiziere im August 1914 beschäftigte, zumal viele ihre Abschiedsschmerzen und Ängste mit Ausgelassenheit zu überspielen versuchten. In ruhigeren Momenten kreisten ihre Gedanken um Familie und Freunde zuhause, Verwundung und Tod oder den Charakter und Ausgang des Krieges.

Nach einer mehrtägigen Fahrt trafen die Staffeln der einzelnen Regimenter in den



7

designierten Aufmarschräumen in Galizien ein, wo sie auswagoniert wurden. Von den Bahnhöfen mussten die Soldaten mit voller Ausrüstung zu Fuß weiter, wobei Marschleistungen von über 25 Kilometer pro Tag keine Seltenheit waren. So heißt es etwa mit Blick auf das Landesschützenregiment „Trient“ Nr. I, das von Sambor in den Raum Lemberg marschieren musste: „Für unsere gebirgsgewohnten Leute waren diese langen, stockenden Märsche auf den staubigen Strassen bei grosser Hitze und Wassermangel ausserordentlich anstrengend. Die Verpflegung funktionierte noch nicht; vom Lande war nichts erhältlich und die Verpflegungsstaffeln kamen nicht nach.“

Unterjäger Johann Wiedmann (1. TKJR) berichtet: „Am 27. August 1914 hatten wir, als wir schon 4 Tage marschiert waren, einen Gewaltmarsch von abends 4 Uhr bis den nächsten Tag abends ½ 5 Uhr ununterbrochen ohne längere Rast und Essen, nur am

ZEITBILDER

1. Soldaten des Kaiserjägerregiments bei Bugaj.
2. Kaiserjäger im Feld, September 1914.
3. Andacht am Grab gefallener Kaiserjäger.
4. Kaiserjäger an der Front. Galizien, September 1914.
5. Gefallene russische Soldaten.
6. Von Artilleriegeschossen getötete Pferde.
7. Kaiserjäger mit Regimentsfahne im Feld.

DIE ERSTEN TOTEN



Josef Zimmermann, 1890-1914

Der 24-jährige Josef Zimmermann, geb. 1890 in Berwang, starb im August 1914 beim ersten Sturmangriff auf Weissenberg, 30 Kilometer von Lemberg entfernt. Er diente in der 10. Kompanie des Landesschützenregiments Nr. I und hatte bereits die Große Silberne Tapferkeitsmedaille erhalten. Als Todesursache wurde ein Kopfschuss genannt. Josef Zimmermann wurde vor Ort begraben.



Johann Steindl, 1879-1914

Johann Steindl aus Westendorf, geb. 1879, war Bauer und diente im 1. Tiroler Kaiserjägerregiment. Er wurde Mitte August 1914 in Galizien als vermisst gemeldet. Das Schicksal Johann Steindls konnte nie geklärt werden.



Anton Pospischil Edler von Wolfsegger 1881-1914

Hauptmann Anton Pospischil, geb. 1881 in Schwaz, fiel als Kommandant der 7. Kompanie des Landwehr-Infanterieregiments Nr. 28 am 16. August 1914 in Serbien.



Alois, Franz und Josef Schroffenegger

Der Tischlergehilfe Alois Schroffenegger (Bild) aus Steinegg, geb. 1884, diente im 2. Tiroler Kaiserjägerregiment und galt seit 13. September 1914 bei Przemysl als vermisst. Auf dem Sterbebild befindet sich auch sein zehn Jahre jüngerer Bruder, Standschütze Franz Schroffenegger, geb. 1894, der erkrankt in italienische Kriegsgefangenschaft geraten war und seit November 1918 verschollen ist. Der älteste Bruder Josef, geb. 1882, welcher den elterlichen Gasthof übernommen hatte und mit den Tiroler Landesschützen in den Krieg gezogen war, starb am 25. Oktober 1914 infolge einer Erkrankung bei Przemysl. Er ist dort begraben.



andern Morgen bekamen wir einen Kaffee. Dann gings weiter.“ Folglich waren die Tiroler Regimenter vielfach bereits erschöpft, als sie zwischen dem 27. August und dem 2. September 1914 erstmals auf den Gegner trafen.

In weiterer Folge machten sie im Kriegsjahr 1914/15 – abgesehen vom Tiroler Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. II, das ab dem 20. September 1914 zur Festungsbesetzung von Przemyśl gehörte – an allen bedeutenden Operationen der österreichisch-ungarischen Armee an der Ostfront mit. Zu nennen wären hier etwa der große Rückzug im September 1914, die für die Habsburgermonarchie erfolgreiche Schlacht bei Limanowa-Lapanów (Dezember 1914), der Stellungskrieg in den Karpaten im Winter 1914/15 oder der Durchbruch der Mittelmächte bei Gorlice-Tarnów (Mai 1915).

DIE HÖLLE DES KRIEGES

Über die damit untrennbar verbundenen Erfahrungen der Offiziere und Soldaten sagen diese trockenen Angaben freilich wenig aus. Als die Tiroler Regimenter im August 1914 die Fahrt nach Galizien antraten, hatte kaum jemand eine realistische Vorstellung davon, was sie auf den Schlachtfeldern erwarten würde. „Man kann sich den Krieg noch gar nicht so richtig vorstellen, es kommt einem so vor, als wenn man auf Manöver fahren würde“, vertraute etwa Fähnrich Friedrich Stolz (3. TKJR) am 11. August 1914 seinem

Tagebuch an. Ähnlich mögen viele Offiziere gedacht haben, verfügten doch die allerwenigsten von ihnen über praktische Kriegserfahrungen. Manöver- und Exerzierplatzkenntnisse stellten für sie – wie für ihre Mannschaften – die einzigen praktischen Anhaltspunkte dar. In Kombination mit der vorherrschenden Doktrin des ‚Angriffs um jeden Preis‘ und einem vielfach idealisierten Kriegsbild erwies sich dies – gegen einen kriegserfahrenen und bald numerisch deutlich überlegenen Gegner, wie die zaristische Armee – als verhängnisvoll.

Exemplarisch zeigen dies die Aufzeichnungen von Fähnrich Friedrich Stolz und Hauptmann Moritz Schön (beide 3. TKJR). Nach der ‚Feuertaufe‘ des Regiments bei Staje-Korczmin am 28. August 1914 notierte Stolz in sein Tagebuch: „Wir rückten zuerst gegen das Dorf Staje vor. Dann auf Höhen nördlich. Dort kamen wir in ein mörderisches eigenes Artillerief Feuer und es war der liebe Gott bei uns, daß in [sic] ein derart konzentriertes Baon nur 5 Verwundete waren. Es entwickelte sich die erste große Schlacht. Die Russen in der Verteidigung, dieselbe Taktik wie 1904/05, auf der Linie Uhnów-Krystopol [sic]. [...] Dezimiert wurde[n] besonders die 8. und 1. Kompanie, der Kommandant des 2. Baons, Herr Major Bauer fiel und Fähnrich in [der] Reserve Stiller, verwundet wurden Hauptmann Schirnböck, Oberleutnant Halhammer, Leutnant Verdross [...].“ Aus diesen Zeilen lässt sich schon erahnen, dass die Kaiserjäger an die-

ZEITBILDER

1. Kampfpause: Soldaten des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments, September 1914.
2. Kaiserjäger am San, Oktober 1914.
3. Schutz vor Kälte und Geschoßen: Leutnant Mayr (li.), Oberleutnant von Frajs, 2. Tiroler Kaiserjägerregiment.
4. Nachschub-Konvoi
5. Soldaten des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments in Galizien.

WISOFACTS

Der San ist ein rechter Nebenfluss der Weichsel im heutigen Südostpolen, im Grenzgebiet zur Ukraine.

Der bis 1918 galizische Ort Bugaj kam nach dem Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie zu Polen.



sem Tag bitteres Lehrgeld bezahlen mussten. Schonungslos benannte Stolz' Kompaniekommandant Hauptmann Schön rückblickend die Fehler: „[...] wenn wir weiterhin derart altösterreichisch tapfer und dumm angreifen, sind wir nach einigen Gefechten aufgerieben. Trotz der uns bekannten Lehren des russisch-japanischen Krieges griffen wir eine von kriegserfahrenen Offizieren gut angelegte Stellung, ohne vorherige Aufklärung, ohne Unterstützung der Artillerie, ohne einen festen Gefechtsplan an. [...] Der Angriff spielte sich fast in der gleichen Spanne Zeit ab, welchen er bei einer Friedensübung bedürft hätte. Von einem Abwarten der eigenen Feuerwirkung keine Spur. Das sprungweise Vorgehen artete alsbald in ein wildes Vorrennen aus [...]. Jede Truppe zahlt beim ersten Gefecht Lehrgeld, doch ich meine, wir zahlen dessen allzuviel.“

Ungeachtet der Erkenntnisse aus dem Russisch-Japanischen Krieg 1904/05, in dem sich die verheerende Wirkung moderner Waffen erstmals klar zeigte, griffen die Tiroler Regimente – sowie auch die anderen Formationen der k. u. k. Armee – in den ersten Kriegswochen ihren Gegner an, als befänden sie sich bei einer Übung auf einem Exerzierplatz und nicht im Krieg. Nun verlangt diese Vorgehensweise im Angesicht eines mit scharfer Munition feuernenden Gegners zweifellos ein beträchtliches Maß an Mut und Opferbereitschaft. Gleichzeitig forderten aber eben diese exerzierplatzmäßigen Angriffe gegen einen zahlenmäßig (bald)

“

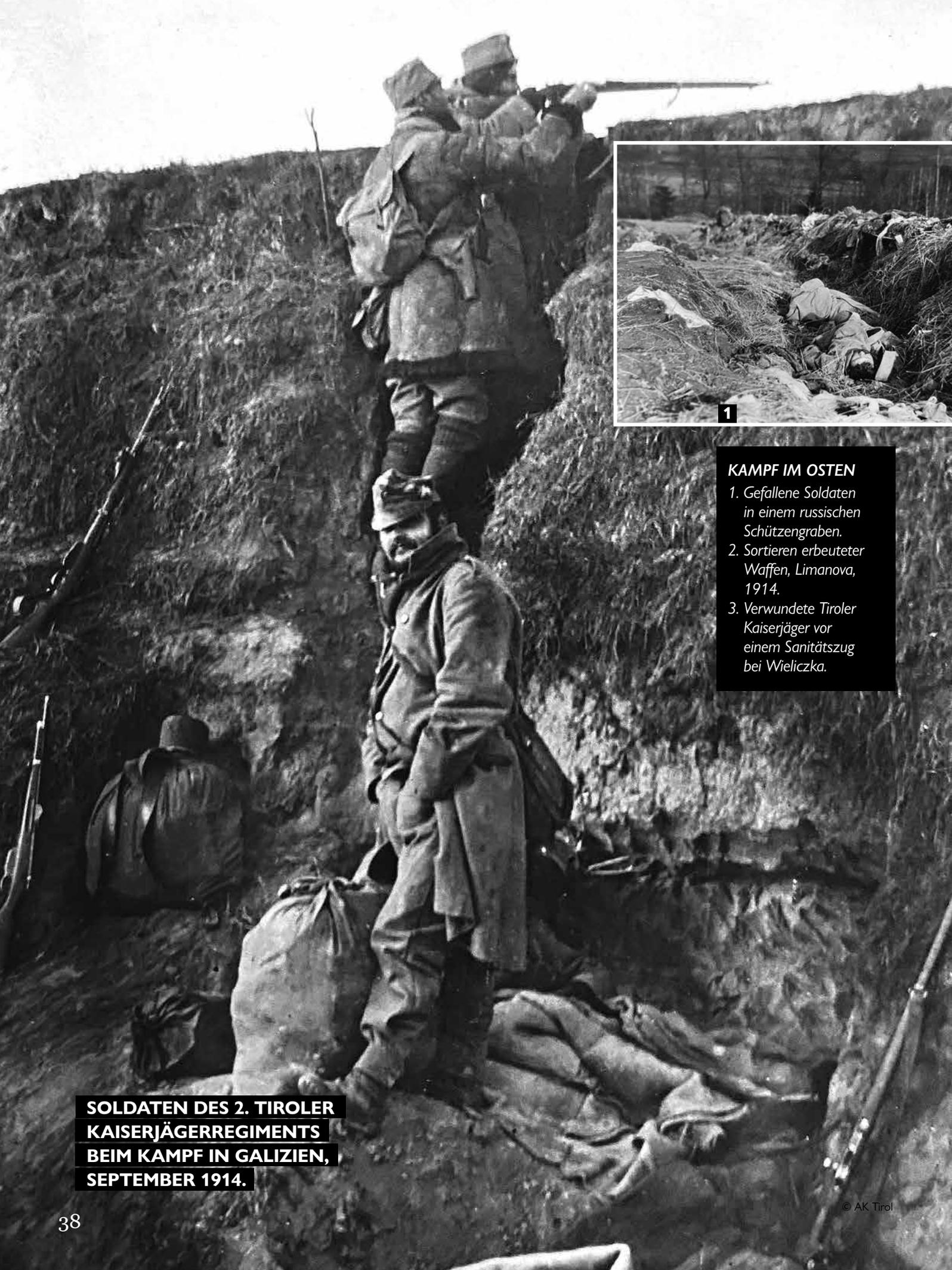
Treten eben wieder ins Gefecht. Die Kugeln pfeifen. Ich glaube, wir sind verloren. Es ist trostlos. Keine Führung, das Baonskommando verschwindet im Gefecht. Keine Reserven. Immer viel zu schwach. Leb wohl Du schöne Welt!!“

HANS SONVICO,
Reserveoffizier
Tiroler Landeschützen

überlegenen und insbesondere in der Defensive starken Gegner – zusammen mit anderen (taktischen) Fehlern – einen enormen Preis, wie folgende Beispiele illustrieren. Beim Tiroler Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. II. zählte der Mannschaftsstand bereits am 4. September 1914 „nur mehr wenig über die Hälfte als beim Ausmarsch, etwa 600 Mann je Bataillon“.

Das 3. Regiment der Tiroler Kaiserjäger verlor zwischen dem 28. August und dem 7. September 1914 rund 2.580 Offiziere und Mannschaften; das entsprach knapp drei Viertel seines Standes. Das 2. Kaiserjägerregiment war im selben Zeitraum – nicht zuletzt aufgrund des verhängnisvollen Vorstoßes bei Hujcze-Zaborze – nahezu vollständig aufgerieben worden. Verzweifelt notierte der Reserveoffizier Dr. Hans Sonvico, der bei den Landeschützen diente, am 8. September 1914 in sein Tagebuch: „Treten eben wieder ins Gefecht. Die Kugeln pfeifen. Ich glaube, wir sind verloren. Es ist trostlos. Keine Führung, das Baonskommando verschwindet im Gefecht. Keine Reserven. Immer viel zu schwach. Leb wohl Du schöne Welt!!“

Wenngleich bereits im Herbst 1914 ein Lern- und Anpassungsprozess unter den österreichisch-ungarischen Offizieren einsetzte, forderten die Kampfhandlungen an der Ostfront weiterhin hohe Verluste, zumal die Wirkung moderner Waffen den Verteidiger grundsätzlich begünstigte und der Frontalangriff weiterhin ein bevorzugtes Mittel blieb. →



KAMPF IM OSTEN
1. Gefallene Soldaten
in einem russischen
Schützengraben.
2. Sortieren erbeuteter
Waffen, Limanova,
1914.
3. Verwundete Tiroler
Kaiserjäger vor
einem Sanitätszug
bei Wieliczka.

**SOLDATEN DES 2. TIROLER
KAISERJÄGERREGIMENTS
BEIM KAMPF IN GALIZIEN,
SEPTEMBER 1914.**



Eine eindringliche Vorstellung davon, was ein solcher Frontalangriff auf eine gegnerische Stellung bedeutete, vermitteln die Aufzeichnungen des Kaiserjägers Matthias Ladurner-Parthanes: „Auf einen Schlag schicken tausend Feindesschlünde Tod und Verderben in unsere Reihen; in tausend Akkorden singt die Luft. Ein Surren und Pfeifen, ein Brüllen wie von tausend losgelassenen Teufeln. Ein Rascheln und Knacken der losgeschossenen Zweige. Ein Stöhnen und Jammern. Ein Bitten und Beten – ohne Ende! Dort Menschen im Todeskampf, bleich, mit Schweißperlen auf der Stirn. Und Blut, nichts als Blut!“

Mit diesen Worten beginnt seine Schilderung des Angriffs des 2. Kaiserjägerregiments auf die Höhe 419 (19. Februar 1915) während des Stellungskrieges am Dunajec. Sie lässt nicht nur die hohen Verluste seines Regiments erahnen – drei Offiziere und 61 Mannschaftspersonen waren an diesem Tag gefallen, weitere 342 Kaiserjäger verwundet worden und 70 galten nach dem Angriff als vermisst – sondern auch die psychischen Belastungen, denen Offiziere und Soldaten an den Fronten ausgesetzt waren. In ihrem Alltag wechselten sich immer wieder ruhigere Perioden mit Phasen ab, wo sie hohem Stress und akuter Todesgefahr ausgesetzt waren, wo sie mit schwersten Verwundungen, Verstümmelungen und massenhaftem Sterben konfrontiert wurden. Manche zerbrachen an den traumatischen Erfahrungen, die sie auf den Schlachtfeldern Galiziens gemacht hatten. Andere, wie etwa Ladurner-Parthanes, begannen mit ihrem Glauben zu hadern.

Nach dem verlustreichen Angriff auf die Höhe 419 notierte er: „Dieses fürchterliche Massenmorden! ‚Du sollst nicht töten‘, donnerte es einst vom Berge Sinai herab; mein inwendiger Riß ist größer geworden!“ Eine psychologische Betreuung stand nicht zur Verfügung – Soldaten und Offiziere mussten für sich selbst einen Weg finden, um mit den Ängsten und Erlebnissen fertig zu werden.

ENORME BELASTUNGEN

Neben den psychischen waren die österreichisch-ungarischen Soldaten und Offiziere 1914/15 am russischen Kriegsschauplatz auch physischen Belastungen ausgesetzt, zumal hier – abgesehen von den Wintermonaten – die Fronten weiterhin in Bewegung blieben. Allein die Marschleistungen, die den Truppen abgefordert wurden, waren enorm. Exemplarisch zeigen dies die Aufzeichnungen von Elemér Elked, der als Oberleutnant in der Reserve im 2. Kaiserjägerregiment diente. Mit dem ersten Marschbataillon seines Regiments traf er mit dem Zug am 29. August 1914 in Lemberg ein. Am Abend des 30. August hatte das Bataillon bereits 40 Kilometer zu Fuß hinter sich gelegt, am 2. September waren es 119 Kilometer, am 3. Oktober 506 Kilometer, am 1. November 810 Kilometer und bis zur Verwundung Elkeds am 18. November 1914 war das Bataillon schließlich 1.082 Kilometer marschiert. Mit anderen Worten, in diesen 81 Tagen lag die Marschleistung des Bataillons im Schnitt bei 13,5 Kilometer pro Tag; und das alles mit

ENORME VERLUSTE

Die Verluste der österreichisch-ungarischen Armee waren enorm, auch unter den Tirolern. Eine Vorstellung von den Dimensionen vermitteln die Zahlen für die Tiroler Kaiserjäger. Allein zwischen Kriegsbeginn und Jahresende 1914 gingen von den 28.235 eingerückten Kaiserjägern rund 3.000 krankheitsbedingt ins Spital bzw. Hinterland ab. Insgesamt beliefen sich die Verluste der vier Regimenter bis zum 31. Dezember 1914 auf 23.434 Mann. 2.115 Kaiserjäger waren gefallen, 8.225 verwundet und 9.713 waren in russische Kriegsgefangenschaft geraten bzw. als vermisst gemeldet. Und die Verluste blieben auch weiterhin hoch. So gerieten etwa bei der Kapitulation der Festung Przemyśl (22. März 1915) sämtliche Offiziere und Soldaten des Tiroler Landsturm-Infanterie-Regiments Nr. II in russische Gefangenschaft.

HINTERGRUND

Die Schlachten um Galizien

Ab 23. August 1914 standen sich die Truppen des russischen Kaiserreichs und Österreich-Ungarns im Kronland Galizien gegenüber. Trotz anfänglicher Erfolge endete der Feldzug mit einer Niederlage Österreich-Ungarns, die österreichisch-ungarischen Truppen mussten sich zurückziehen. Die 3. russische Armee besetzte bis zum 2. September das nordöstliche Galizien und die Hauptstadt Lemberg. Nach dem raschen Rückzug der österreichischen Truppen ergaben sich viele ihrer slawischen Soldaten kampfflos und boten sogar an, für die Russen zu kämpfen. Die Gesamtverluste der österreichisch-ungarischen Armee waren enorm und lagen bei 324.000 Mann, Russland hatte 225.000 Mann zu beklagen. Um den weiteren Vormarsch der russischen Truppen zu behindern, griff das k.u.k. Militär zur Strategie der verbrannten Erde, vernichtete auf ihrem Rückzug systematisch ganze Dörfer und vertrieb deren Bevölkerung, was eine enorme Flüchtlingswelle zur Folge hatte. Die Schlacht schädigte die österreichisch-ungarische Armee stark, zerstörte einen großen Teil des Offizierskorps und nahm Österreich wichtige Gebiete ab. Die k.u.k. Armee verlor an der Ostfront ein Drittel ihres Offizierskorps und einige ihrer besten Verbände und konnte sich von der Niederlage nicht mehr erholen. Zur Rückeroberung der verlorenen Gebiete durch die Mittelmächte kam es erst nach der Winterschlacht in den Karpaten knapp neun Monate später im Sommer 1915.



KAMPF AN DER OSTFRONT

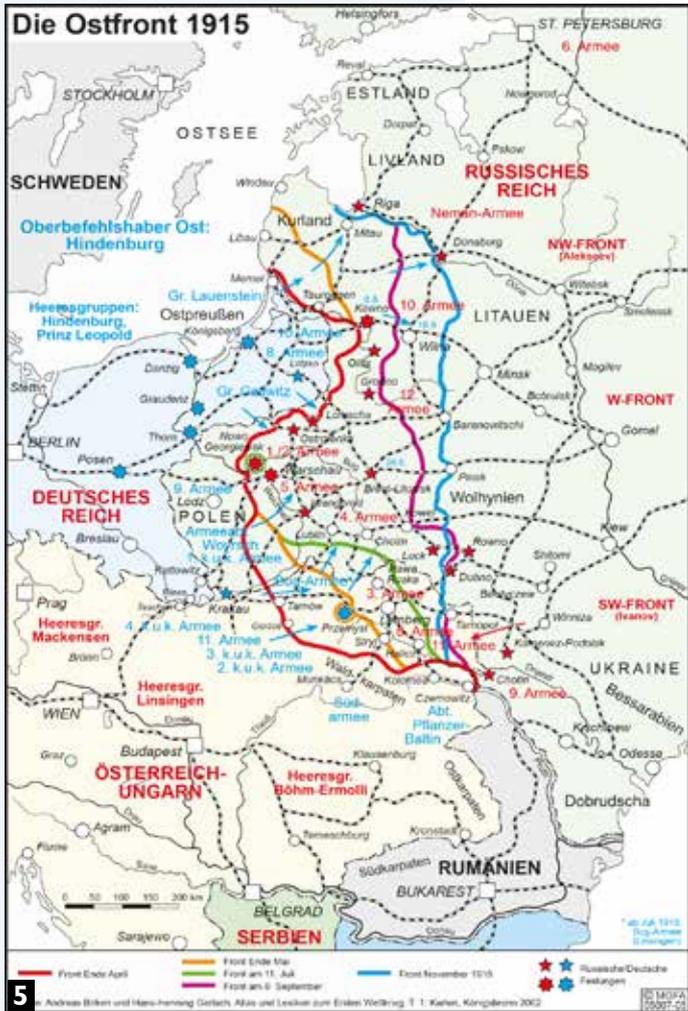
1. Stellung von Kaiserjägern in den Karpaten, 1914/15.
- 2./4. Kaiserjäger in einer zerstörten galizischen Ortschaft, Anfang 1915.
3. General Viktor Dankl an der russischen Nida-Stellung bei Motkowice.
5. Überblick über die Ostfront im Jahr 1915.

Lage Galiziens (rot) 1914 als Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie (dunkelgrau) an der Grenze zum russischen Zarenreich. Das historische Galizien liegt heute im Süden von Polen bzw. im Westen der Ukraine.

Marschgepäck. Diese Anstrengung blieb nicht ohne Folgen. Bereits am 3. September notierte Elked: „Wir sahen alle miserabel aus! Anstrengung, Aufregung, kein Schlaf!“

Müdigkeit, Erschöpfung, nächtliche Freilager, mangelnde Hygiene und unregelmäßige Verpflegung führten dazu, dass sich bereits im September 1914 Krankheiten unter den Soldaten ausbreiteten. So notierte etwa der bereits erwähnte Leutnant in der Reserve Sonvico am 9. September 1914: „Mir ist elend zu Mute. Bin jetzt auch von der Durchfall-Epidemie ergriffen und fühle mich so schwach, dass ich mich kaum auf den Füßen halten kann. Mir ist alles ganz egal.“ Und Hauptmann Karl Raschin Edler von Raschinfels (1. TKJR) konstatierte während des allgemeinen Rückzugs der österreichisch-ungarischen Armee in der zweiten Septemberhälfte 1914: „Truppen sind sehr ermüdet, viele Marschmarode, dann Ruhr u. Dysenterie hat fast jeder Mann, Quartier schlecht, gedrängt u. immer marschieren mit zerrissenen Schuhen u. Kleidern.“

Diese außerordentlichen Strapazen beschränkten sich jedoch keineswegs ausschließlich auf die ersten Wochen des Krieges im Osten. Über weite Strecken wurden Offiziere und Mannschaften auf das Äußerste belastet. Immer wieder gerieten die Fronten in Bewegung, immer wieder mussten sie vorrücken, oder sich zurückziehen und selbst in der Phase des Stellungskrieges gab es keine dauerhafte Ruhe. Unterstände und Schützengräben mussten (aus)gebaut, Angriffe unternommen oder abgewehrt und Horch- bzw. Vorposten besetzt werden. Hinzu kamen Wind und Wetter, vor



© Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

denen insbesondere die Mannschaft nur unzureichend geschützt war: „Der Mann in der Gefechtslinie verbrachte die Nacht in seinem Schützenloch zusammengerollt, mit dem Zeltblatt zugedeckt und war morgens so erstarrt, dass er sich kaum ordentlich bewegen konnte. Auch tagsüber befand sich ein Grossteil der Leute in einem völlig apathischen Zustand“, heißt es etwa mit Blick auf die Lage beim Landeschützenregiment Nr. I an der Karpatenfront Anfang 1915. Angesichts dieser Belastungen mag es nicht verwundern, dass die Verluste enorm waren. Eine Vorstellung von den Dimensionen vermitteln die Zahlen für die Tiroler Kaiserjäger. Allein zwischen Kriegsbeginn und Jahresende 1914 gingen von den bis dahin 28.235 eingerückten Kaiserjägern rund 3.000 krankheitsbedingt ins Spital bzw. Hinterland ab. Insgesamt beliefen sich die Verluste der vier Regimenter bis zum 31. Dezember 1914 auf 23.434 Offiziere und Mann. 2.115 Kaiserjäger waren gefallen, 8.225 verwundet und 9.713 waren in russische Kriegsgefangenschaft geraten bzw. als vermisst gemeldet. Und die Verluste blieben auch weiterhin hoch. So gerieten etwa bei der Kapitulation der Festung Przemysl (22. März 1915) sämtliche Offiziere und Soldaten des Tiroler Landsturm-Infanterie-Regiments Nr. II in russische Gefangenschaft.

Erst im Sommer 1915 – Italien hatte am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärt – sollten Kaiserjäger und Landeschützen vom russischen Kriegsschauplatz an die neue Front im Südwesten der Monarchie verlegt werden.

FIN

AUSGANGSLAGE

Um 1914 war Europa in zwei Blöcke gespalten: Die Mittelmächte mit Deutschland, Österreich-Ungarn, Türkei, Bulgarien und Italien standen auf der einen Seite, auf der anderen die Entente mit Frankreich, Russland, Großbritannien, Portugal und vielen weiteren Staaten. Österreich bildete mit Italien und Deutschland den Dreibund. Später schloss sich Italien den Alliierten an, da diese Italien Landgewinne versprochen. Die politischen Spannungen unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg hatten ihre Wurzeln im ausgehenden 19. Jahrhundert. Vordergründig wurde der Krieg durch das Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 ausgelöst, die tieferen Ursachen sind jedoch in den Bündniskonstellationen, dem Wettrennen und Imperialismus zu suchen. Bis zum Ende des Krieges im November 1918 starben ca. 9 Millionen Soldaten und 6 Millionen Zivilisten.

„Der Mann in der Gefechtslinie verbrachte die Nacht in seinem Schützenloch zusammengerollt, mit dem Zeltblatt zugedeckt und war morgens so erstarrt, dass er sich kaum ordentlich bewegen konnte. Auch tagsüber befand sich ein Grossteil der Leute in einem völlig apathischen Zustand.“

Bericht über die Lage beim Landeschützenregiment Nr. I an der Karpatenfront Anfang 1915

1915

Krieg in den Bergen

18.2.1915

Die deutsche Sozialrevolutionärin Rosa Luxemburg muss wegen Anti-Kriegsreden und Streikaufrufen eine einjährige Haftstrafe im Berliner „Weibergefängnis“ antreten.

19.2.1915

Britische und französische Kriegsschiffe beschießen die Dardanellen südlich von Istanbul.

22.2.1915

Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges Deutschlands.

8.3.1915

Österreich-Ungarn bietet für seine fortgesetzte Neutralität Italien die Abtretung des Trentino an. Der Weg in den Krieg war aber schon gelegt.

22.4.1915

Zu Beginn der zweiten Flandernschlacht lassen deutsche Truppen innerhalb von 5 Minuten 150 Tonnen Chlorgas in Richtung der französischen Stellungen ab. Dies markiert den Beginn des Gaskriegs.

24.4.1915

Vor dem Hintergrund eines ungünstigen Kriegsverlaufs beginnen im Osmanischen Reich ab April 1915 Verfolgungen und Vertreibungen von Armeniern, die in einem Völkermord mit hunderten Toten enden.

25.4.1915

Britische, französische und Truppen aus Neuseeland und Australien landen in Gallipoli auf der europäischen Seite der Dardanellen mit dem Ziel Istanbul anzugreifen. Die Kampagne sollte in einer bitteren Niederlage der Alliierten enden. Der spätere britische Premierminister Winston Churchill muss von seiner Funktion als Erster Lord der Admiralität zurücktreten.



Deutscher Artilleriebeschuss in der zweiten Flandernschlacht, April 1915.

HINTERGRUND

Die erste Kriegsphase brachte für keine Seite den erhofften schnellen Sieg. Im Gegenteil: Der Krieg erwies sich als brutal und verlustreich und ging nun in sein zweites Jahr.

Im Westen hatte sich der Krieg festgefahren, alle Versuche, offensiv zu werden, enden mit tausenden Toten und, wenn überhaupt, nur mit unbedeutenden Geländegewinnen. Erstmals kommt auch Giftgas im großen Maßstab zum Einsatz.

Der **Mai 1915** bringt den Kriegseintritt Italiens, wodurch Tirol direkt vom Krieg erfasst wird. Aus den ehemals Verbündeten werden Feinde. Die Anfangs nur dünn besetzten Verteidigungslinien können dank des zögerlichen Vorgehens der italienischen Armee weitgehend gehalten werden, bis Verstärkungen

eintreffen. Am Isonzo werden die ersten vier Schlachten geschlagen, es sollten noch viele weitere folgen.

Im Osten, in Galizien, nach dem chaotischen und tödlichen Kriegsbeginn, in dem viele Gebiete verloren gingen, gelingt es der österreichischen Armee mit ihrem deutschen Bündnispartner im Jahresverlauf 1915 die Front zu stabilisieren und schließlich offensiv zu werden. Die Festungen Przemysl und Lemberg können zurückerobert werden, die russische Armee muss Galizien großteils räumen.

Ab **Oktober 1915** gelingt es Österreich-Ungarn mit deutscher Unterstützung den Krieg gegen Serbien erfolgreich zu beenden. Belgrad wird besetzt und die Reste der serbischen Armee flüchten sich in die Berge von Montenegro und Albanien.

Ein Ende des Krieges ist auch nach 1915 nirgendwo in Sicht.



Drei Zinnen, gesehen vom Monte Piano.

2.5.1915

In der Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnów gelingt es deutschen und österreichischen Truppen, die russische Front zu durchbrechen – ein Wendepunkt an der Ostfront. Im Juni 1915 wird Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, durch österreichische Truppen wieder zurückerobert.

7.5.1915

Versenkung des britischen Passagierschiffs Lusitania durch das deutsche U-Boot U 20 vor der Küste Irlands. 1.198 Menschen sterben, darunter 128 Staatsbürgerinnen und Staatsbürger der bislang neutralen USA.

23.5.1915

Italien erklärt Österreich-Ungarn den Krieg. Beginn der Kämpfe in Tirol und im Trentino.

23.6.1915

Beginn der **Isonzoschlachten**. Allein im Jahr 1915 werden an diesem Fluss in der italienisch-slowenischen Grenzregion vier Schlachten geschlagen.

29.6.1915

Beginn der deutsch-österreichischen Bug-Offensive gegen Russland im Norden Galiziens. Den Mittelmächten gelingt es, die russische Front zu durchbrechen. Die russische Armee sieht sich gezwungen den „Großen Rückzug“ einzuleiten und wird an die Grenzen des heutigen Belarus und der Ukraine zurückgedrängt.

5.7.1915

Erste Dolomitenoffensive der Italiener Richtung Toblach. Den italienischen Truppen gelangen aber nur geringe Geländegewinne. Nach schweren Verlusten müssen die Angriffe abgebrochen werden.

25.9.1915

Beginn der Herbstschlacht in der Champagne. Fast eine halbe Million französischer Truppen versuchen bei Arras und La Bassée einen Durchbruch durch die deutschen Linien. Die Angriffe bringen kaum Raumgewinn, aber mehr als 150.000 Tote und Verwundete auf beiden Seiten.

6.10.1915

Beginn der **Serbienoffensive**. Österreich-Ungarns mit Unterstützung Deutschlands. Belgrad wird erneut besetzt. Nach dem Kriegseintritt Bulgariens auf Seiten der Mittelmächten muss der serbische König nach Albanien und Montenegro fliehen. Seit Kriegsbeginn starben in Serbien 1,1 Millionen Menschen, v. a. durch Hunger und Krankheit.



Der Corriere della Sera verkündet die italien. Kriegserklärung an Österreich.

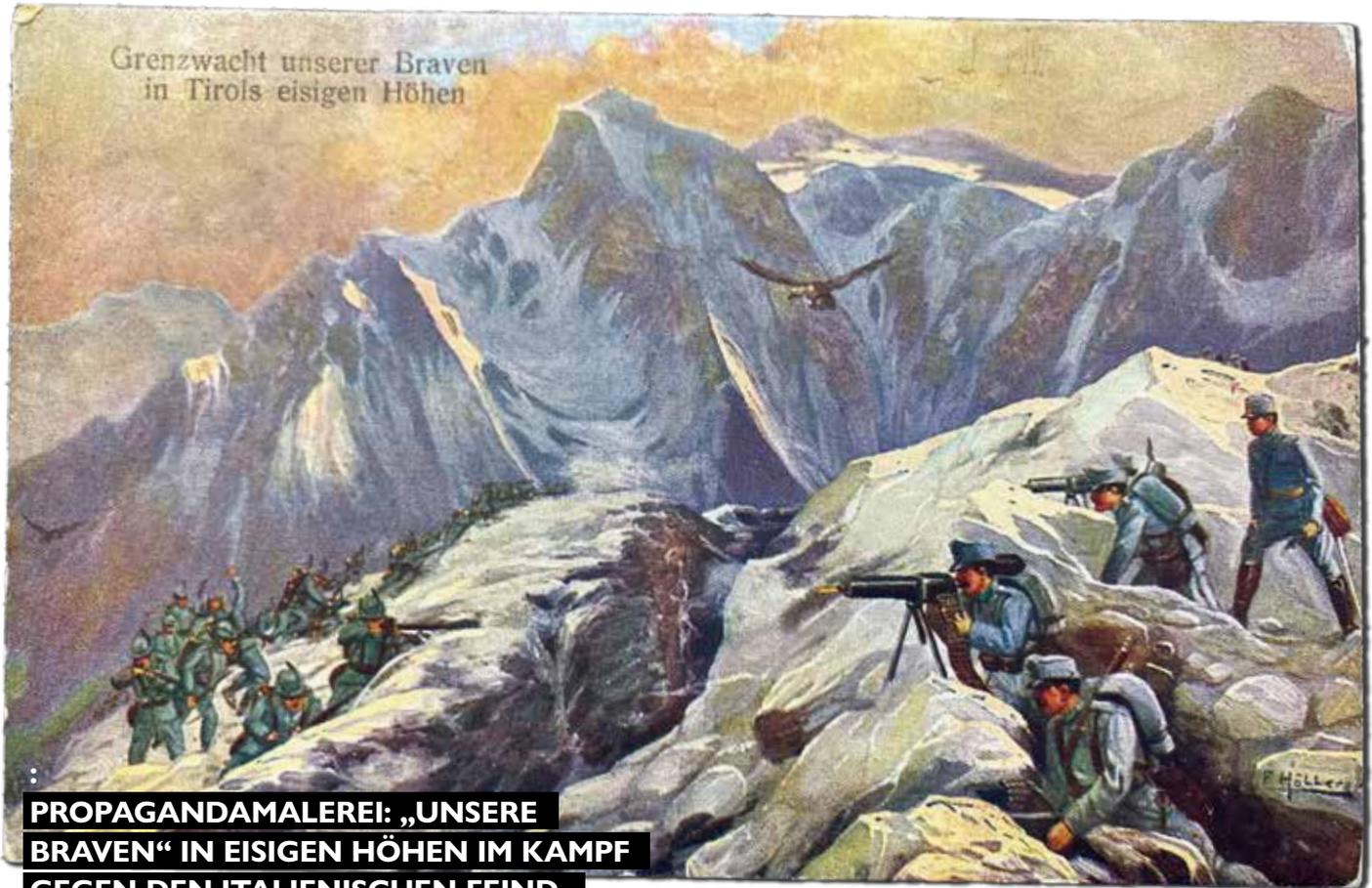


Italienische Soldaten während der 2. Isonzoschlacht, Juli/ Aug. 1915.



Serbische Soldaten und Zivilisten auf dem Rückzug, Nov./Dez. 1915.

Grenzwacht unserer Braven
in Tirols eisigen Höhen



PROPAGANDAMALEREI: „UNSERE BRAVEN“ IN EISIGEN HÖHEN IM KAMPF GEGEN DEN ITALIENISCHEN FEIND.

DER FEIND VOR DER TÜR

Nach der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien am 28. Juli 1914 erklärte Italien seine Neutralität. Obwohl die Habsburgermonarchie und das Deutsche Reich Rom dazu drängten, gemeinsam gegen Serbien vorzugehen, weigerte sich Italien in den Krieg einzutreten. Der Dreibund – ein militärisches Bündnis zwischen Österreich-Ungarn, dem Deutschen Reich und Italien – sah eine Beistandspflicht nur im Verteidigungsfall vor. Ein „Bündnisfall“ – so die italienische Haltung zu Kriegsbe-

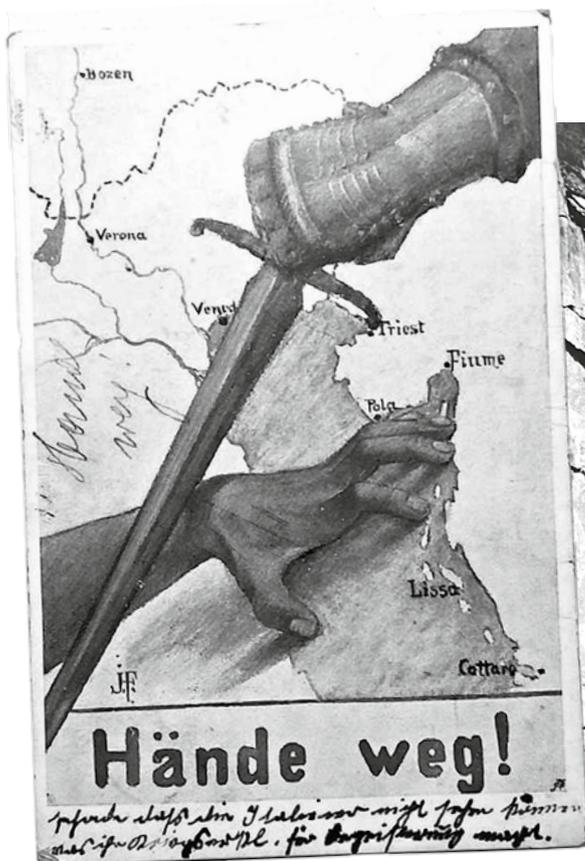
Der italienische Kriegseintritt im Mai 1915 veränderte den Krieg grundlegend. Mitten durch Tirol zog sich nun eine neue Front im Gebirge. Damit war das Land zum Kriegsgebiet geworden.

OSWALD ÜBEREGGER 

ginn im Sommer 1914 – sei aufgrund der Wiener Kriegserklärung an Belgrad nicht gegeben.

Durch den Kriegsausbruch sah man auf italienischer Seite aber auch die einmalige Chance, der Apenninhalbinsel endlich jene Gebiete einzuverleiben, auf die man schon seit geraumer Zeit schielte – nämlich die damals noch italienischsprachigen Gebiete der Habsburgermonarchie. „*Trento e Trieste*“ (Trient und Triest) war schon lange vor 1914 zu einem Schlagwort italienischer Begehrlichkeiten geworden. Eine solche Gelegenheit zur Vollendung der „nationalen Einheit“ – darüber war man sich zumindest

INTERVENTO



ZEITBILDER

1. Die italienische Hand greift nach den italienischsprachigen Gebieten der Habsburgermonarchie. „Trento e Trieste“ war schon vor 1914 Schlagwort italienischer Begehrlichkeiten.
2. Zerschossenes Werk Lusern während der Südtirol-Offensive, Juni/Juli 1916.
3. Propagandakarte, die den Kampf der Tiroler unter dem roten Tiroler Aar und der Mutter Gottes verherrlicht. Mit schier übermenschlicher Kraft kämpfen die Tiroler wie anno 1809 für die „heilige Heimat“, diesmal gegen die „welsche Feindschaft“. Darstellung aus dem Jahr 1915.

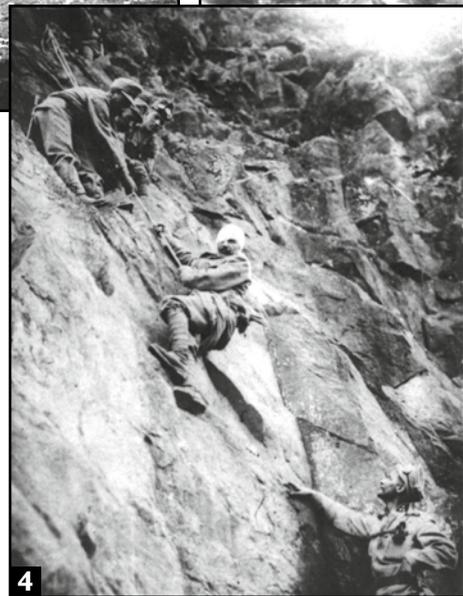
in Regierungskreisen einig – durfte nicht ungenutzt bleiben.

Rom war zunächst darum bemüht, seine Ziele auf dem Verhandlungsweg zu erreichen. Schon im Juli 1914 forderte man von der Habsburgermonarchie die Abtretung des italienischsprachigen Tirols als eine Art Gegenleistung für die italienische Neutralität. Wien lehnte ab. Eine Abtretung des Trentino sei schlichtweg undenkbar, argumentierte man. Eher werde er abtreten, so Kaiser Franz Joseph, als das Trentino den Italienern zu überlassen. Während jede Abtretung eigenen Territoriums der Zielrichtung österreichischer Politik in der Julikrise widersprach, drängte das Deutsche Reich die Monarchie zu territorialen Zugeständnissen gegenüber Italien. Es gelte, Italien mit allen Mitteln für einen Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte zu gewinnen oder zumindest zu erreichen, dass Italien neutral bleibt und nicht auf Seiten der Entente in den Krieg eintritt.

Der Druck auf die Monarchie verstärkte sich gegen Ende des ersten Kriegsjahres zusehends. Österreich-Ungarn geriet immer mehr in die politische Defensive, und zur

Jahreswende 1914/15 forderte Italien die Abtretung Italienischtirols immer entschiedener. Auf österreichischer Seite glaubte man lange an einen Bluff. Am Ende werde Italien – so die Meinung der österreichischen Diplomatie – doch nicht intervenieren; deshalb gelte es, die Italiener so lange wie möglich hinzuhalten. Ein schwerer diplomatischer Trugschluss, wie die späteren Geschehnisse im Mai 1915 verdeutlichen. Von Mittelmächten und Entente gleichermaßen umworben, wurde die italienische Kriegspolitik immer selbstbewusster. Man war davon überzeugt, das berühmte Zünglein an der Waage spielen zu können. Der italienische Kriegseintritt sollte letztlich – so die Vorstellung – den Ausschlag über Sieg oder Niederlage geben.

Spätestens seit März 1915 führte Italien Parallelverhandlungen mit den Mittelmächten und der Entente. Der Preis für einen italienischen Kriegseintritt – auf welcher Seite auch immer – stieg kontinuierlich. Nun forderte Italien nicht mehr nur das Trentino, sondern – neben Triest und diversen Gebieten an der Adriaküste – auch Südtirol bis zum Brenner. →



© Österreichisches Staatsarchiv

© Österreichisches Staatsarchiv

© Österreichisches Staatsarchiv

ZEITBILDER

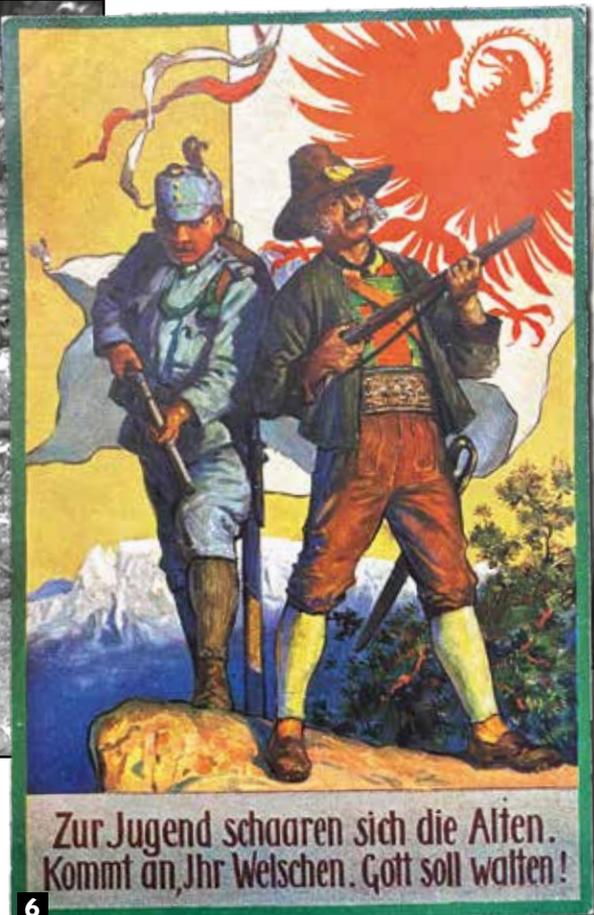
Die Wiener Haltung begann sich zu lockern. Angesichts der Entwicklungen war man jetzt auch auf österreichischer Seite von der Notwendigkeit territorialer Zugeständnisse überzeugt. Erstmals bot man den Italienern im März 1915 das Trentino. Prompt folgte allerdings der Protest aus Tirol, wo man die Abtretungsgerüchte beunruhigt zur Kenntnis nahm. Abtretungen im italienischen Südosten der Monarchie (Istrien, Dalmatien) lehnte man weiterhin ab. Und als man dann schließlich als letztes Angebot, neben dem Trentino auch noch zur Abtretung von Görz und Gradiska bereit war und für Triest die Stellung einer Freistadt vorschlug, war es schon zu spät. Die Entente hatte die österreichisch-ungarischen Zugeständnisse bei weitem überboten und erhielt im Länderschacher den Zuschlag. Es war ein Zuschlag an den Meistbietenden. Diplomatische Fehleinschätzungen, gegenseitiges Misstrauen und staatliches Machtdenken trugen also letztlich gemeinsam mit dazu bei, dass die Dinge ihren bekannten Lauf nahmen.

1. Einschlag einer italienischen 30-cm-Granate in das Werk Verle, 1916.
2. Vernichtungswerk österreichischer Artilleriegeschosse bei der Offensive in Südtirol, italienische Reservestellung hinter dem Costesin.
3. Marmolatagebiet, Fleimstalkämpfe, 1916.
4. Verwundetentransport an der Südfront, 1916.
5. Italienische 28-cm-Haubitze am Compomolon, 1916.

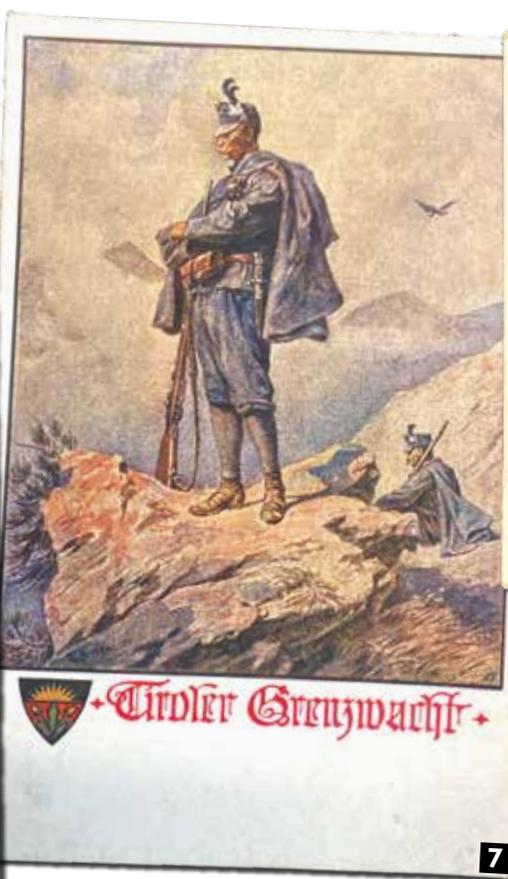
BILDER 6 u. 7
 Propagandapostkarten, die den „heiligen“ Kampf gegen den „treulosen“ und „hinterlistigen“ Erzfeind Italien illustrieren.

Am 26. April 1915 unterschrieb Italien den so genannten Londoner Geheimvertrag mit den Alliierten. Dieser Vertrag verpflichtete Italien dazu, spätestens nach einem Monat auf Seiten der Entente in den Krieg einzutreten. Als Gegenleistung versprach die Entente Italien eine Vielzahl von Territorien, darunter auch Südtirol. Am 3. Mai kündigte Italien dann den Dreibundvertrag und erklärte kurz vor Ablauf der Frist am 23. Mai Österreich-Ungarn den Krieg. Es war zweifellos ein Schlüsseltag des Krieges – jener 23. Mai 1915, an dem Italien auf Seite der Alliierten in den Krieg eingriff. Hätte eine freiwillige Abtretung von Gebieten im Sommer 1914 den italienischen Kriegseintritt auf Seiten der Entente verhindern können? Welches Ende hätte der Krieg wohl genommen, wäre Italien neutral geblieben und hätte sich damit für die k. u. k. Monarchie keine neue Front im Süden aufgetan? Das sind Fragen, die die Geschichte letztlich nicht beantworten kann.

Auf österreichisch-ungarischer Seite schien die Situation nach dem italienischen Intervento nahezu aussichtslos. Neben dem Krieg



6



7



BÜNDNISSE

DER DREIBUND

Seit 1879 bestand der „Zweibund“ (oben) zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Italien trat der Allianz 1882 bei; damit war der „Dreibund“ geboren. Bei dem Dreibund handelte es sich um ein militärisches Defensivbündnis. Der Dreibundvertrag sah eine Beistandspflicht vor. Die Vertragsstaaten sollten sich im Falle eines Angriffs durch andere Mächte gegenseitig militärisch unterstützen.

MITTELMÄCHTE UND ENTENTE

Zu Beginn des Krieges standen sich zwei militärische Blöcke gegenüber: Auf der einen Seite die „Mittelmächte“, zu denen – um nur die wichtigsten zu nennen – die Habsburgermonarchie und das Deutsche Reich gehörten. Auf der anderen Seite die „Entente“ (bzw. die Alliierten), die England, Frankreich und Russland umfasste.

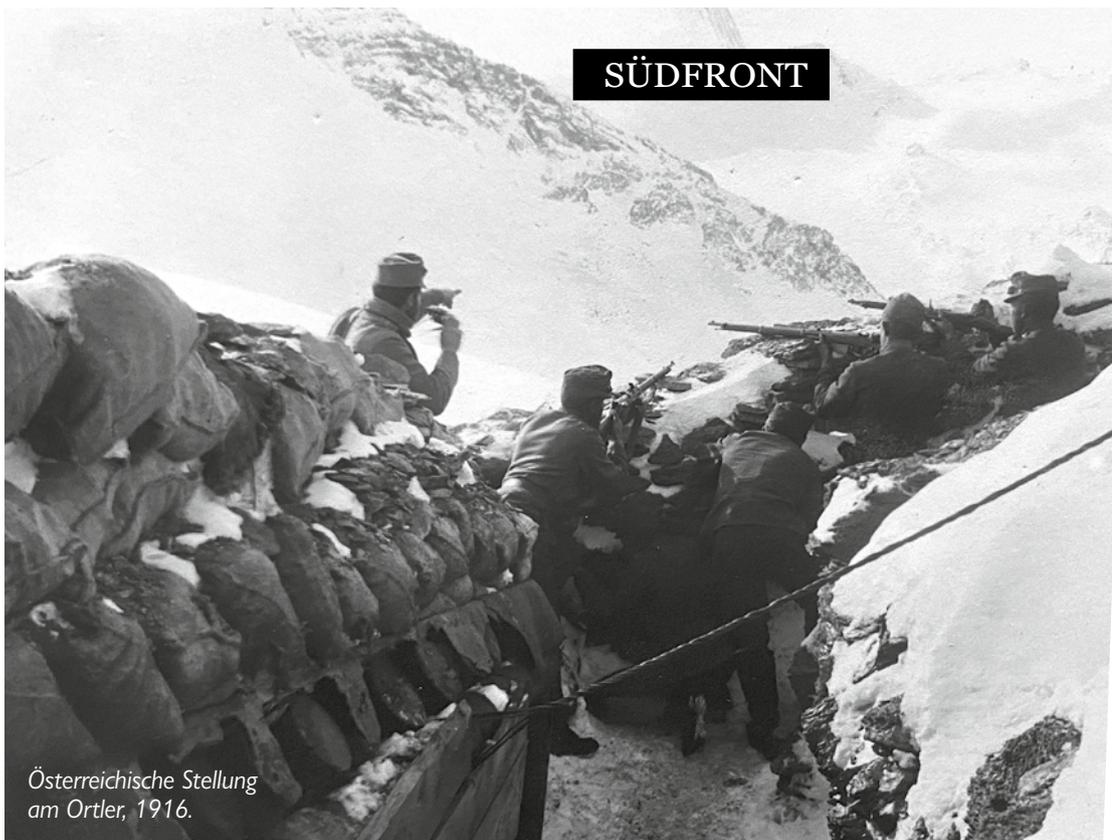
gegen Russland und am Balkan schuf die italienische Kriegserklärung eine neue Front im Süden, zu deren Verteidigung große Truppenkontingente nötig waren. Für die Pessimisten unter den Militärs stellte sich nur noch die Frage, wann die Italiener wohl in Wien sein würden.

Gerade für Tirol hatte der Krieg gegen Italien große Auswirkungen. Bisher hatte man einen Krieg fern der Tiroler Landesgrenzen geführt. Jetzt aber war Tirol durch die Front in den Bergen zum unmittelbaren Kampfschauplatz geworden. Neuer Kriegsgegner war der ehemalige Dreibund-Partner Italien. Um es mit zeitgenössischen Worten auszudrücken: Es war der ‚treulose‘, ‚perfide‘ und ‚hinterlistige‘ Erzfeind, der der Monarchie den Krieg erklärt hatte. Ein gefundenes Fressen für die Kriegspropaganda, die in Wort und Schrift sämtliche Klischees und Vorurteile über das Wesen der Italiener aus der Schublade holte.

Der Krieg gegen Italien war für die Tiroler zweifellos populärer und leichter zu verstehen als der Krieg im Osten gegen Russland oder jener am Balkan. Der Appell an die tra-

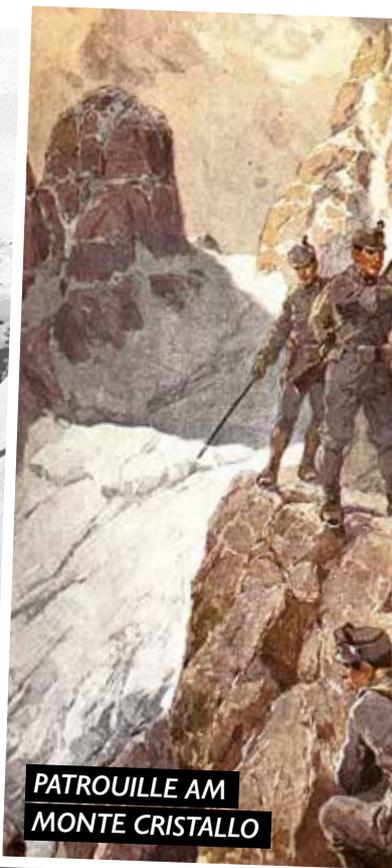
ditionelle Wehrhaftigkeit der Tiroler durfte natürlich auch nicht fehlen. Landesverteidigungskommandant General Viktor Graf Dankl drückte es in einem offiziellen Aufruf an die nun einrückenden Standschützen folgendermaßen aus: *„Der Feind steht vor unserer Türe. Er will Tirol erobern und niederzwingen. So wie im Jahre 1809 müssen wir alle zusammenstehen und kämpfen für unsere heimatliche Erde, für unsere Ehre.“*

Die Tatsache, dass Tirol nun Kriegsgebiet war, führte zu einschneidenden Änderungen des gesellschaftlichen und politischen Lebens. Schon am 23. Mai 1915, dem Tag der Kriegserklärung, wurden der Militärverwaltung im Wege einer kaiserlichen Verordnung umfangreiche Befugnisse auch in zivilen Belangen übertragen. Spätestens seit dem italienischen Kriegseintritt verfügte das Militär also auch in Tirol über eine ungeheure Machtfülle, die man auch dementsprechend zu nutzen wusste. In weiten Teilen des Kriegsgebietes gab es ab Mai 1915 nur mehr eine wirkliche Macht, die vielerorts einen drückenden Kriegsabsolutismus ausübte: das Militär. FIN



SÜDFRONT

Österreichische Stellung
am Ortler, 1916.



PATROUILLE AM
MONTE CRISTALLO

KRIEG IN DEN BERGEN

Über 775 Kilometer erstreckte sich die Front gegen Italien, das am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte. Vom Ortler bis an den Isonzo wurde unter widrigsten Umständen gekämpft, auch gegen die Natur. Von den 180.000 Gefallenen und Vermissten an der Gebirgsfront sollen bis zu 60.000 Mann den Naturgewalten zum Opfer gefallen sein.

ISABELLE BRANDAUER 



GESCHÜTZ AM
STILFSER JOCH



POSTEN AM
MONTE CEVEDALE



KAISERJÄGER IN
DEN DOLOMITEN



Italienische Alpini beim vergeblichen Angriff auf den Passo Paradiso am 9. Juni 1915

D

ie italienische Kriegserklärung kam für Österreich-Ungarn keinesfalls überraschend. Das Misstrauen gegenüber Italien saß schon lange tief, das zeigen auch die Aufmarschpläne für

die unterschiedlichen Kriegsfälle. Bereits im Vorfeld des Ersten Weltkrieges waren vom österreichisch-ungarischen Generalstab „flexible“ Aufmarschpläne ausgearbeitet worden, die jährlich überarbeitet und je nach Eintreten der unterschiedlichen Kriegsfälle realisiert werden konnten. Für den Kriegsschauplatz in Italien, auch Kriegsfall „I“ genannt, waren drei Operationsräume vorgesehen: der Tiroler Raum mit dem nach Süden vorspringenden Trentino, der Karnische Kamm bis entlang der Tiroler/Kärntner Grenze und das Grenzgebiet

GEBIRGSKRIEG

Die Front des Gebirgskrieges zwischen Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg verlief zwischen 1915 und 1917 vom Stifser Joch an der Schweizer Grenze über den Ortler und den Adamello zum nördlichen Gardasee, östlich der Etsch dann über den Pasubio, weiter auf die Sieben Gemeinden, durch die Valsugana, den Lagorai und die Dolomiten zum Karnischen Kamm und die Julischen Alpen bis Gradisca (siehe Seite 56f)

am Isonzo. Für alle Aufmarschanweisungen im Kriegsfall „I“ galt der Ansatz, in Tirol und an der Kärntner Grenze defensiv zu bleiben und am Isonzo nach Westen anzugreifen. Die sogenannte Südwestfront war somit bei Kriegsbeginn in drei Abschnitte unterteilt: das von General Viktor Dankl befehligte Landesverteidigungskommando Tirol, die Armeegruppe Rohr für den Schutz der Kärntner Grenze und Teile der k. u. k. 5. Armee, die die Isonzolinie zwischen Predilpass und Triest sichern sollte. Den Oberbefehl über diese Truppen übernahm



HÖCHSTES GESCHÜTZ AUF 3.850 METER AM ORTLER



KAMPF AM ABGRUND AUF DER MARMOLATA



ABWEHR EINES ANGRIFFS IM GEBIET DER DREI ZINNEN



1



2



3



4



5



ZEITBILDER

1. *Schwerer österreichischer Mörser in den Dolomiten.*
2. *Besuch von Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf (ganz re.) beim 1. Kaiserjäger Brigade Kommando, 1916.*
3. *Kaiserjäger beim Verlegen eines Telefontabels im Pasubio-Gebiet, 1916.*
4. *Maschinengewehr-Abteilung mit Hundezug in Innsbruck, 1916. Keine andere Tierart wurde derart vielfältig im Ersten Weltkrieg eingesetzt, wie Hunde. An der Frontlinie transportierten Hunde Lebensmittel, Stacheldrahtrollen, Munition, Waffen, Baumaterial oder Feldpost.*
5. *Sanitätshund der Tiroler Kaiserjäger.*

Generaloberst Erzherzog Eugen. Dennoch war die Lage an der neuen Front zunächst desaströs. Aus diplomatischer Rücksicht und Mangel an Truppen waren die Vorbereitungen zur Landesverteidigung an der österreichisch-italienischen Grenze dürftig geblieben.

Im Mai 1915 standen an der Grenze zu Italien Truppen in der Stärke von 112 Bataillonen, neun Eskadronen und 49 Batterien, darunter befanden sich Gendarmerie- und Zoll-einheiten, Freiwilligenverbände aus anderen Kronländern und Standschützen aus Tirol und Vorarlberg. Der Großteil der regulären k. u. k. Armee war im Mai 1915 noch an den Kriegsschauplätzen in Russland und Serbien eingesetzt und die ersten Truppenverbände für die neue Front wurden zunächst an den Schwerpunkt der Südwestfront, den Isonzo, verlegt. Dort

erwartete sich das italienische Heer nämlich einen raschen Vorstoß nach Wien. Teile der Tiroler Front im Hochgebirge mussten daher zunächst durch Truppen des deutschen Bündnispartners, das sogenannte Deutsche Alpenkorps, verstärkt werden. Erst mit Juli 1915 konnten schließlich auch k. u. k. Truppen von der russisch-serbischen Front nach Tirol verlegt werden.

Aufgrund des ungleichen Kräfteverhältnisses – Italien verfügte allein in der Venezianischen Tiefebene über eine halbe Million Mann – konnten die Verbände Österreich-Ungarns vorerst nur defensiv operieren. Bestimmte Frontbereiche, so etwa der Talkessel von Cortina d’Ampezzo, wurden zudem zugunsten einer möglichst kurzen Frontlinie aufgegeben, da sie sonst von der k. u. k. Armee nicht zu halten gewesen wären.

Auf der Landkarte hatte die neue Front gegen Italien vom Ortler über den Isonzo bis Triest eine Ausdehnung von rund 775 Kilometern. Berechnungen zufolge wurden bis Kriegsende Schützen- und Laufgräben von etwa 10.000 Kilometern errichtet. Dazu kamen noch hunderte Kilometer an Nachschubstraßen, Bahnlinien, Wegen und Seilbahnstrecken.

DER KRIEG IM GEBIRGE

Die Tiroler Front war bereits vor der italienischen Kriegserklärung am 23. Mai 1915 in fünf Subayone eingeteilt worden und sollte auch durch Sperren, die in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erbaut worden waren, geschützt werden. Allerdings waren die Geschütze der Befestigungen veraltet, ebenso wie das mobile Artilleriemate-



Treuloser, dies ist heiliger Boden!

6



7



8



9



10

ZEITBILDER

6. „Hände weg, Treuloser!“: Propaganda-Postkarte aus dem Jahr 1915.
7. MG-Stellung am Monte Pasubio.
8. Österreichische Unterstände auf der Marmolata.
9. Österreichische Patrouille auf der Marmolata. Die Naturgefahren führten zu tausenden Opfern auf beiden Seiten der Kriegsparteien.
10. Feldkanone auf dem Ciamp de Mez im Marmolatagebiet auf ca. 2.400 Meter Seehöhe, Mai 1916.

rial, das zudem nur in geringer Zahl vorhanden war. Wegen mangelnder Modernität wurden die Werke, wie beispielsweise jene der Sperren Sexten, Haiddeck und Mitterberg, teilweise bereits zu Kriegsbeginn 1914 desarmiert.

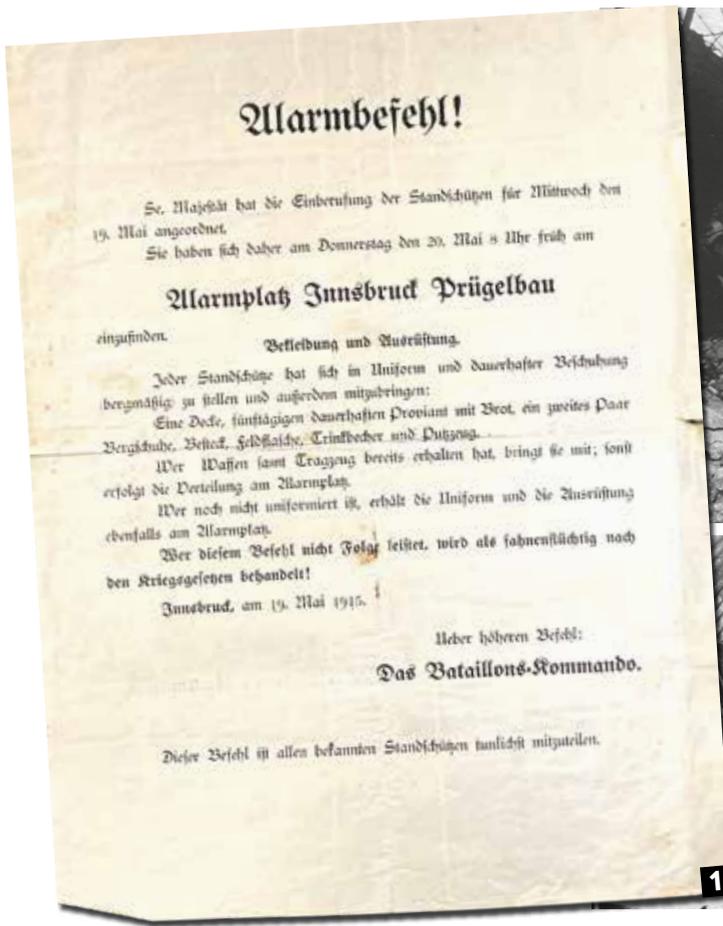
Vorbereitungen im Grenzbereich waren nur minimal bis gar nicht durchgeführt und erst kurz vor dem Kriegseintritt Italiens in oft ungünstigen Positionen aufgenommen worden. Für einen Stellungsbau im Hochgebirge war so gut wie nichts vorgesehen, auch lag im Mai 1915 teilweise noch reichlich Schnee. Das Gebirge war ursprünglich in der Vorkriegsplanung im Wesentlichen ausgespart worden, da es für die Kriegsführung als nicht günstig erachtet wurde. Aus diesem Grund war auch der Großteil des Gebirgsraumes zwischen Österreich und Italien mit Ausnahme der wichtigsten

Grenzübergänge und der Hochflächen der Sieben Gemeinden ohne Befestigungsanlagen geblieben.

Nachdem jedoch unter anderem am Karnischen Kamm bereits am Vormittag des 23. Mai 1915 eine Standschützenpatrouille auf einen italienischen Spähtrupp gestoßen war, wurde unverzüglich die Besetzung aller wichtigen Grenzberge angeordnet. Allerdings stellte man bei der Ausführung des Befehls fest, dass strategisch besonders wichtige Gipfel schon von italienischen Kräften eingenommen waren. Am Abend des 24. Mai war die Frontlinie am Karnischen Kamm schließlich auch von den österreichischen Verteidigern besetzt, wenngleich nur schwach und lückenhaft. An einer für die Verteidigung wichtigen Artillerie fehlte es in den ersten Kriegstagen zur Gänze.

Der erwartete italienische Großangriff nach der Kriegserklärung blieb jedoch, abgesehen von einigen kleineren Geplänkeln, zunächst aus. Der italienische Generalstabschef Luigi Cadorna ging äußerst vorsichtig vor, da er die Zahl der Verteidiger überschätzte. Tatsächlich hätte die Tiroler Front einem massiven italienischen Angriff nicht widerstehen können. Die Verteidiger nutzten daher die verstreichende Zeit, um ihre Stellungen auszubauen und die Hindernisse zu verbessern, sodass ein italienischer Durchbruch bald nicht mehr ohne größere Verluste möglich war.

Gefechtsmäßig verliefen die ersten Tage nach der Kriegserklärung relativ ruhig. Die schmalen Saum- und Fußwege erlaubten keine größere Truppenbewegung, weshalb sich die Tätigkeiten auf reges Patrouillieren und Artilleriebe-



PERSONALIA

KRIEG DER BERGFÜHRER



**Josef Innerkofler
1865 - 1915**

*Bergführer und Gastwirt,
Standschützenoberjäger*

Josef Innerkofler bildete einen Trupp aus Bergführern innerhalb der Standschützen. Aufgrund genauer Ortskenntnisse und ihrer alpinistischen Fähigkeiten waren die zahlreichen Bergführer auf beiden Seiten für den Bewegungskrieg in den Bergen wesentlich. Innerkofler war als Bergsteiger bereits bekannt, als er nach Kriegseintritt Italiens zu den Tiroler Standschützen einrückte. Innerkofler fiel am 4. Juli 1915 im Kampf beim Versuch, den von italienischen Alpini besetzten Gipfel des Paternkofels im Bereich des Drei-Zinnen-Gebiets zurückzuerobern. Über die Umstände seines Todes gibt es mehrere Versionen: Einerseits soll ein italienischer Alpini ihn mit einem Stein am Kopf getroffen haben, was zum Absturz Innerkoflers führte, andererseits soll er Opfer des eigenen Sperrfeuers geworden sein.

schuss konzentrierten. So entwickelte sich in den ersten Tagen und Wochen der „Krieg der Bergführer“. Kleine Einheiten wurden zu Aufklärungszwecken eingesetzt und besetzten wichtige Höhenstellungen zur Beobachtung und um zu vermeiden, dass Talstellungen und Sperrforts vom Gegner umgangen werden konnten. Der Krieg hatte damit endgültig das Hochgebirge erreicht.

**DIE KRIEGSJAHRE
1915-1916**

Im Mai 1915 ging es Italien vornehmlich darum, die Kriegsziele Triest und Trient zu erobern und die Habsburgermonarchie durch Vorstöße in das Innere zu bezwingen. Die Hauptangriffspunkte der italienischen Militärführung waren daher der Isonzo mit den Zielen Triest und Laibach, das Etschtal mit Trient und das Pustertal mit dem Ziel,

weiter über das Drautal vorstoßen zu können.

Am Isonzo gaben die Österreicher das Gebiet westlich des Flusses mit Ausnahme des Brückenkopfes bei Görz auf. Aufgrund des zögerlichen Aufmarsches der italienischen Armeen kam es dort erst ab Juni 1915 zu größeren Kampfhandlungen. In den Julischen Alpen gab es in weiten Abschnitten zunächst keine Front, im Kanaltal verlief sie an der Reichsgrenze und führte dann in die Karnischen Alpen hinauf. Der damals einzige befahrbare Grenzübergang am Plöckenpass war einschließlich der angrenzenden Höhenzüge von den Italienern besetzt, die durch ihre überlegenen Positionen nicht nur die österreichischen Stellungen in Schach halten, sondern auch bis weit ins Hinterland alle Bewegungen beobachten konnten. Die Rückeroberung der Höhen durch österreichische Truppen



EUGEN VON ÖSTERREICH- TESCHEN

Erzherzog Eugen wurde 1863 als jüngster Sohn Karl Ferdinands (1818–1874), eines Sohnes des Erzherzogs Karl von Österreich-Teschen geboren. Mit 14 Jahren trat er bei den Tiroler Kaiserjägern in die k. u. k. Armee ein. Es folgte eine steile militärische Karriere: 1890 wurde Eugen Oberst, 1893 Generalmajor, 1896 Feldmarschalleutnant. Von 1900 bis 1908 war er Kommandierender General des XIV. Armeekorps in Innsbruck. Im Ersten Weltkrieg übernahm er im Dezember 1914 als Nachfolger von Oskar Potiorek das Kommando über die Balkanstreitkräfte. Im Mai 1915 wurde er zum Generaloberst befördert und hatte ab 27. Mai das Kommando über die österreichische Südwestfront. Während der Südtiroloffensive im Mai und Juni 1916 waren ihm die k. u. k. 11. Armee unter Viktor Dankl und die 3. Armee unter Hermann Kövess unterstellt. Am 23. November 1916 wurde er gemeinsam mit Franz Conrad von Hötzendorf zum Feldmarschall ernannt. Trotz der Erfolge der 14. Armee in der Zwölften Isonzoschlacht wurde er als Befehlshaber der österreichischen Süd-Westfront am 18. Dezember 1917 abgelöst und am 11. Jänner 1918 aus dem aktiven Dienst verabschiedet. Eugen starb am 30. Dezember 1954 in Meran.

erfolgte Ende Mai/Anfang Juni, wodurch sich dort in weiterer Folge ein verlustreicher Stellungskrieg entwickeln sollte. Über den Karnischen Kamm verlief die Front über den Kreuzberg bei Sexten, die Sextener Dolomiten und den Monte Piano hinab in das Höhlensteintal. Vor allem im Bereich der Sextener Front täuschten österreichische Patrouillen oftmals eine Besetzung der Berggipfel vor, die meist gar nicht bestand.

Den Italienern wurde ihre materielle und personelle Überlegenheit erst allmählich bewusst, woraufhin sie zahlreiche strategisch günstige Berggipfel einnahmen. So überließen ihnen die österreichischen Truppen zunächst auch den Monte Piano, ein Fehler, der in weiterer Folge nur durch verlustreiche Kämpfe wettgemacht werden konnte. Letztlich blieb die Südkuppe dieses Berges von den Italienern, die Nordkuppe von

ZEITBILDER

1. Befehl zur Einberufung der Standschützen vom 19. Mai 1915.
2. Sturmangriff der Kaiserjäger am Pasubio.
3. Schwer befestigter Gipfel des Cima de Vezzana in den Dolomiten.
4. Unterkünfte im Gletschermassiv der Marmolata, Pioniere bauten kilometerlange Stollen, teilweise bis zu 70 Meter unter der Oberfläche.
5. Herstellung von Geschützpatronen.
6. Geschütztransport auf das Stilfser Joch.
7. Unterstände an der Isonzo-Front, 1916.
8. Österr. Posten an der Isonzo-Front, 1916.

den Österreichern besetzt. Die Schützengräben der Gegner lagen einander in nur wenigen Metern Entfernung gegenüber.

Der unscheinbare Col di Lana als Sperre für die Einbruchspforte über das Gaderetal und weiter in Richtung des Pustertales wurde ebenfalls als wichtiger Punkt in der Abwehrlinie der Österreicher erachtet und stellte ein vermeintlich lohnendes Angriffsziel für die Italiener dar. Durch die schweren Angriffe und den zähen Widerstand der österreichischen Besatzung wurde dieser Berg, auch hochstilisiert durch die Kriegspropaganda, zu einem Symbol für Siegeswillen und Verteidigungsbereitschaft und für die Soldaten auf beiden Seiten zu einem der „Blutberge“ des Gebirgskrieges.

Über die Fassaner und Fleimstaler Alpen verlief die Front über das Val Sugana bis zur Etschtalsperre, nach Riva



am Gardasee über Judicarien weiter zur Adamello- und Pre-sanellagruppe bis zum Tona-le-Pass. Schlussendlich stieg die Front in der Ortler-Gruppe auf fast 4.000 Höhenmeter und endete am Stilfserjoch an der damaligen Dreiländerecke Österreich-Ungarn, Italien und Schweiz.

Aufgrund der falschen Lage-beurteilung hatte die italienische Heerführung in den ersten Kriegswochen die Chance auf ein rasches und erfolgreiches Handeln verspielt. Den schweren Angriffen der italienischen Artillerie konnten die österreichischen Festungen auf den Hochflächen von Folgaria und Lavarone ab Mai 1915 mehr oder minder ein Jahr bis zum Beginn der Südtiroloffensive standhalten. Am Isonzo hatte es von österreichischer Seite kaum Kriegsvorbereitungen gegeben,

weshalb die Frontlinie im Mai wenig optimal war. Dennoch konnten die Stellungen dort trotz schwerster italienischer Angriffe gehalten werden. Im Sommer 1915 entbrannte die 1. Isonzoschlacht (23. Juni – 7. Juli 1915), der elf weitere ver-lustreiche Schlachten folgen sollten.

Im Spätsommer 1915 hatte sich die Front schließlich ausgebildet und ihre Druckpunkte waren deutlich geworden. Gleichzeitig hatte sich auch gezeigt, welche Punkte strategisch wertvoll waren und welche rein propagandistische Funktion hatten. Zu letzteren zählte auch der Col di Lana, bei dem im Spätherbst 1915 von den Österreichern nur mehr der Gipfel gehalten werden konnte. Strategisch erwies sich der Berg im Grunde als unbedeutend. Trotzdem wurde der Kampf

MAIOFFENSIVE 1916

1. Führungsstab (v. re.):
Hauptmann Mladek,
Oberst Šzamwald, Major
Dereani, Battalion-Kom-
mandant Oberst Marter,
Kommandant der 58.
Gebirgs-Brigade Oberst
Putzker, Kommandant
des 4. Regiments der
Tiroler Kaiserjäger Oberst
Freiherr von Waldstätten,
Generalstabschef des
XX. Korps, Feldmar-
schallleutnant Ludwig
von Fabini, Kommandant
der 8. Infanterie-Division
„Kaiserjäger Division“,
Erzherzog Karl.
2. 1. Kaiserjägerregiment
in Marschbereitschaft.
3. Soldaten des 1. Kaiserjä-
ger Brigade Kommandos.
4. Erzherzog Karl mit
Beobachtungsposten auf
der Hochebene von
Lavarone.

unerbittlich weitergeführt und endete im April 1916 mit der Sprengung der österreichischen Gipfelstellung durch die Italiener. Nach geschätzten Verlusten von 10.000 Mann auf beiden Seiten im Kampf um den Col di Lana, verschob sich die Front dort um 300 Meter weiter auf den nächstgelegenen Gipfel des Monte Sief.

Im Winter kam die Kampf-tätigkeit im Hochgebirge generell zum Erliegen. Schnee und Witterung erforderten aber auf beiden Seiten weiterhin gewaltige Opfer. Die Kämpfe am Isonzo gingen bis Dezember 1915 unvermindert weiter, die Gebiets-gewinne der Italiener betrugten aber nur wenige Quadratki-lometer – bei geschätzten Ver-lusten von 250.000 Mann auf beiden Seiten!

Nach der Besetzung Serbiens im Dezember 1915 reifte bei



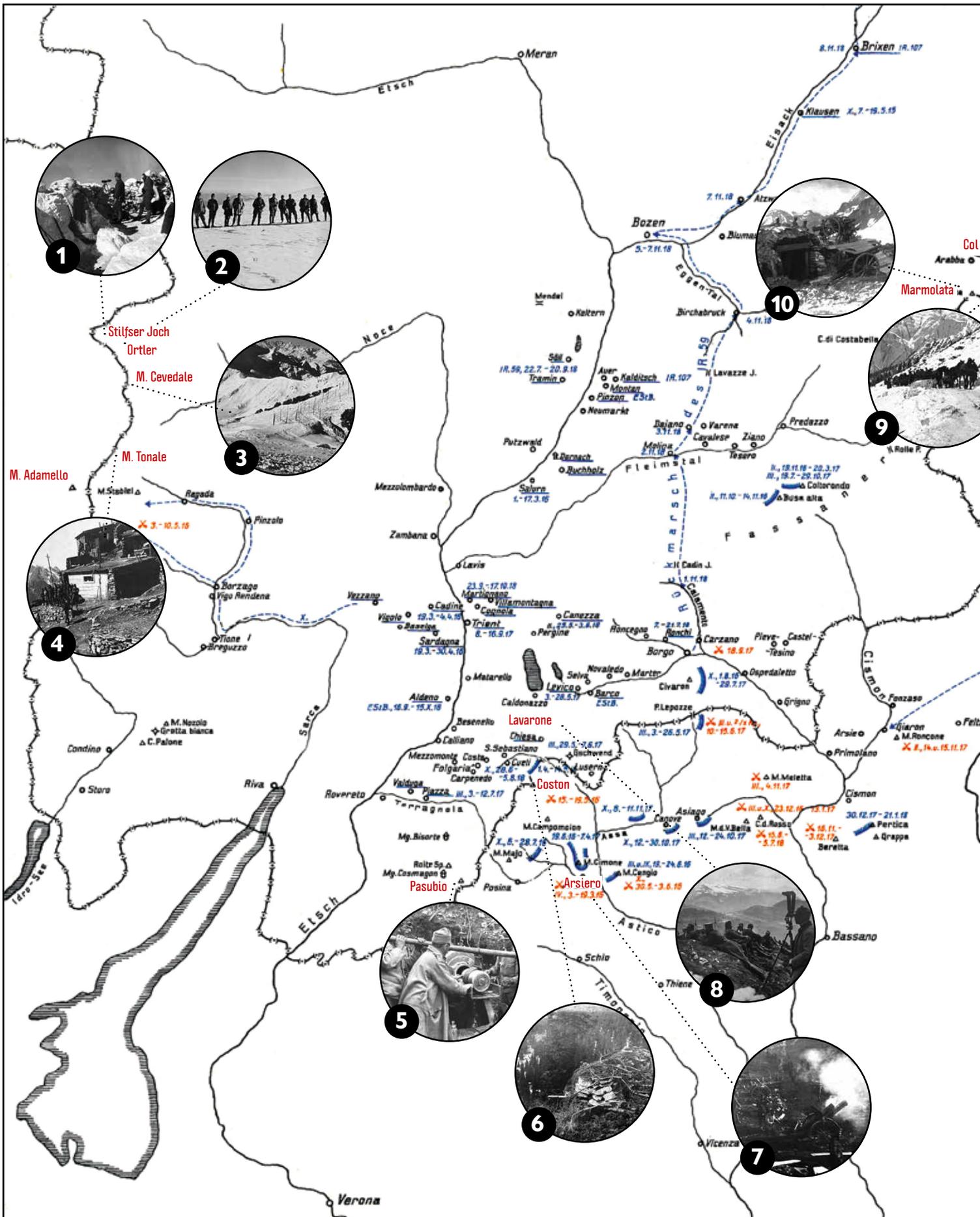
der österreichischen Heerführung der Plan, an der Südwestfront zum entscheidenden Angriff vorzugehen. Der Vorstoß sollte von Südtirol aus erfolgen, um den italienischen Truppen in Venetien und am Isonzo in den Rücken fallen zu können. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf ersuchte dafür die Unterstützung des deutschen Bündnispartners. Nachdem dieser jedoch ablehnte, bereitete Österreich-Ungarn die Offensive alleine vor. Von allen Fronten wurden ab Mitte Februar kampftaugliche Truppen herausgelöst und unter größter Geheimhaltung nach Südtirol transportiert. Aufgrund der Schneelage konnte die für März geplante Offensive jedoch erst Mitte Mai beginnen, wodurch aber der Überraschungseffekt verloren ging. Außerdem war das schwer gangbare Gelände

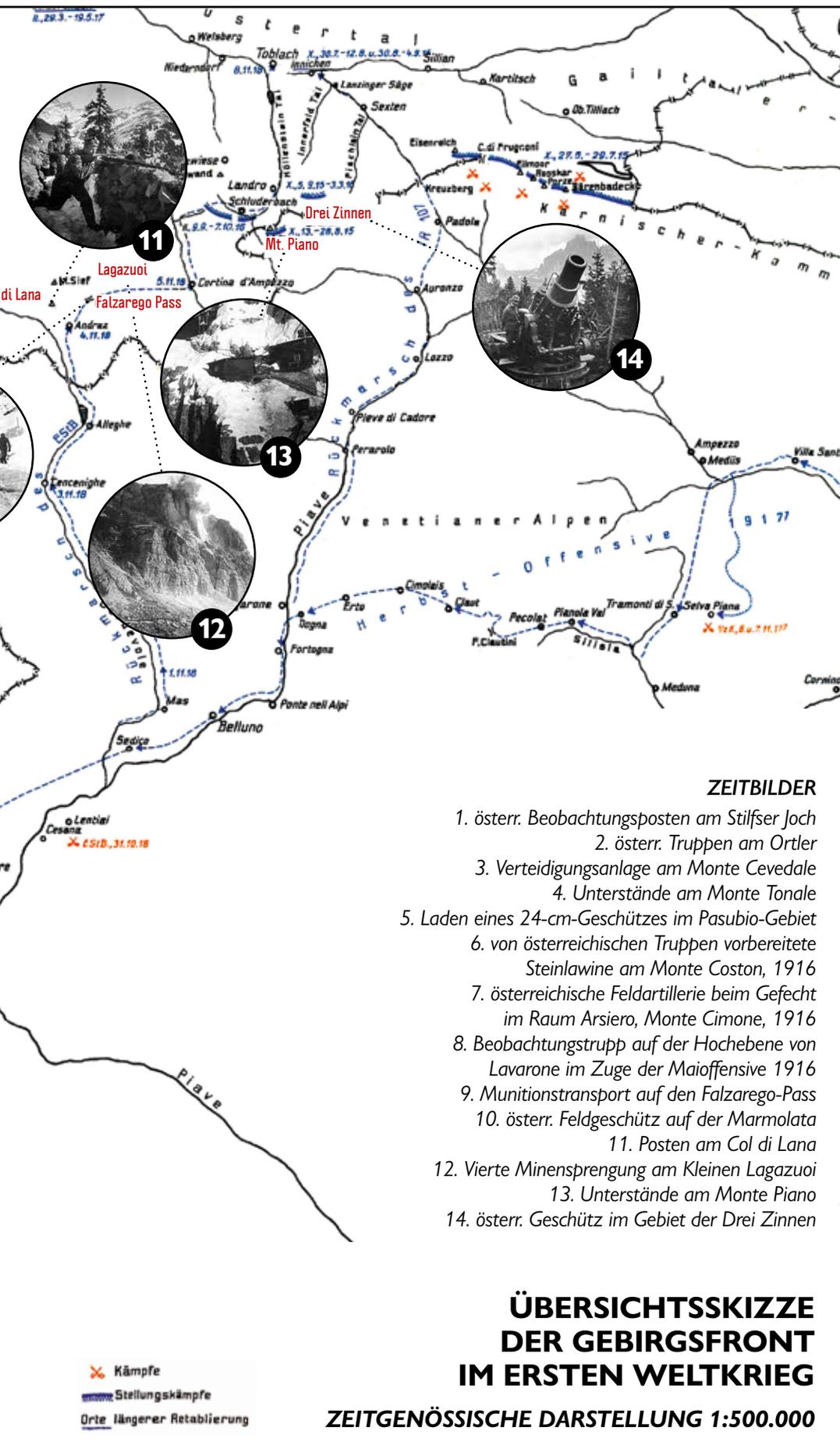
im Angriffsgebiet bei den Überlegungen nur wenig berücksichtigt worden, weshalb den österreichischen Verbänden oft die nötige Artillerieunterstützung fehlte. Zudem machte sich Munitionsmangel bemerkbar. Bereits nach wenigen Tagen wurden die Pläne zum gestaffelten Einsatz der 11. und 3. Armee trotz anfänglicher Gebietsgewinne überworfen und der Kampf um einzelne Berggipfel führte zu einem langsamen Vorrücken. Dadurch konnten die Italiener Zeit für die Reorganisation ihrer Verteidigung finden. Schließlich liefen sich die Angriffe im Juni auf dem Gebiet der Sieben Gemeinden bei Asiago fest. Nachdem an der Ostfront fast zeitgleich die russische Brussilow-Offensive einsetzte, musste die Südtirol-offensive eingestellt werden. Der Durchbruch in diesem

HINTERGRUND

Bollwerke aus Beton und Eisen an der Südfront

1. Das Werk Verle war eines von insgesamt sieben Festungswerken (Forts) der Sperre Lavarone-Folgaria und damit Teil des an der Reichsgrenze zu Italien errichteten österreichisch-ungarischen Befestigungsriegels. Es liegt oberhalb des Val Sugana und südlich der Ortschaft Levico Terme bzw. des Lago di Caldonazzo südöstlich von Trient auf der Hochfläche von Lavarone-Folgaria.
2. Das Zwischenwerk Sommo (ital. Forte Sommo Alto) liegt auf einem Höhenrücken (1.613 m) etwa vier Kilometer südlich der Ortschaft Folgaria an der Provinzgrenze zwischen Trient und Vicenza auf der Hochfläche von Lavarone-Folgaria.
3. Das Werk Lusern war ein Befestigungswerk des österreichischen Sperrriegels an der Grenze zu Italien. Es liegt auf dem südlichen Ausläufer des Costa-Alta-Rückens (1.548 m) etwa einen Kilometer nordöstlich von Lusern.
4. Das Werk Serrada (italienisch Forte Dosso del Sommo) liegt etwa vier Kilometer südlich der Gemeinde Folgaria in 1.670 Metern Höhe. Das Werk sollte die Straße des Val Terragnolo aus Süden und den Passo Coe mit der Straße aus Tonezza im Südwesten sperren.





ZEITBILDER

1. österr. Beobachtungsposten am Stilfser Joch
2. österr. Truppen am Ortler
3. Verteidigungsanlage am Monte Cedevale
4. Unterstände am Monte Tonale
5. Laden eines 24-cm-Geschützes im Pasubio-Gebiet
6. von österreichischen Truppen vorbereitete Steinlawine am Monte Coston, 1916
7. österreichische Feldartillerie beim Gefecht im Raum Arsiero, Monte Cimone, 1916
8. Beobachtungstrupp auf der Hochebene von Lavarone im Zuge der Maioffensive 1916
9. Munitionstransport auf den Falzarego-Pass
10. österr. Feldgeschütz auf der Marmolata
11. Posten am Col di Lana
12. Vierte Minensprengung am Kleinen Lagazuoi
13. Unterstände am Monte Piano
14. österr. Geschütz im Gebiet der Drei Zinnen

Kampfraum war damit endgültig gescheitert. Die k. u. k. Truppen hatten 44.000 Mann, die Italiener fast 80.000 verloren.

Nach dem Ende der Südtiroloffensive unternahm die italienische Armee zahlreiche Versuche, um die Österreicher aus den eroberten Gebieten zurückzudrängen. Gleichzeitig stieg der Angriffsdruck auf die Stellungen in den Dolomiten. Die Sprengung des Monte Cimone durch österreichische Truppen im September 1916 markierte den Beginn weiterer schwerer Kämpfe. Es gelang dem italienischen Heer zwar, einzelne Gipfel zu besetzen, allerdings blieb der große Durchbruch aus.

Am Isonzo verlief die 5. Isonzoschlacht im März 1916 ohne nennenswerte Auswirkungen auf die Gesamtlage. Erst in der sechsten Schlacht (4.-15. August 1916) gelang den Italienern die Eroberung von Görz. Nachdem zahlreiche Truppenkontingente aufgrund der Brussilow-Offensive an die Ostfront verlagert worden waren, entwickelte sich die Lage für die k. u. k. Truppen am Isonzo ungünstig. Der Kommandant der 5. Armee, Feldmarschall Svetozar Boroević, befahl daher die Räumung des Monte San Michele und der Hochflächen von Doberdò. Die weiteren Schlachten im September und Oktober brachten den italienischen Truppen erneut nur geringfügige Geländegewinne. Erst in der 9. Isonzoschlacht im November 1916 konnten sie sich, auch durch den Einsatz von Bombenflugzeugen, eine günstige Ausgangsposition sowie einen Frontvorsprung erkämpfen.

Mit den ersten Schneefällen 1916 wurde ein Katastrophenwinter in den Höhenstellungen im Gebirge eingeläutet. Meterhohe Schneemassen und Lawinen forderten tausende Todesopfer auf beiden Seiten. Der Krieg ging dennoch mit unverminderter Härte weiter.

FIN

ALLTAG IM GEBIRGSKRIEG

Das Chaos des Krieges wischt mit einem Schlag das gewohnte Leben der Menschen zur Seite. Entbehrung, Verlust und Zerstörung in nie gekanntem Ausmaß werden zu ständigen Begleitern. Zudem stellt der Krieg im Gebirge die Soldaten vor extreme Herausforderungen, allein die Naturgewalten fordern zehntausende Opfer.

ISABELLE BRANDAUER 

Der Erste Weltkrieg stellte im Leben der Soldaten der k. u. k. Armee eine scharfe Zäsur dar. An die Stelle des geordneten Lebensalltags trat nun das Chaos des Krieges. Der Kriegsalltag war gekennzeichnet durch eine ständige Wiederkehr von Entbehrung, permanenter Verlufterfahrung und Zerstörung.

Monturen und Ausrüstung wurden zur Gänze aus staatlichen Beständen zur Verfügung gestellt. Weil die heimischen Rüstungsbetriebe den enormen Waffenbedarf nicht mehr decken konnten, wurden die Soldaten zunehmend mit Waffen aus Hilfslieferungen der Bündnispartner oder Beutegewehren ausgestattet. Eine einheitliche Gewehr- und Munitionsausstattung war bei der Armee demzufolge schon bald nicht mehr gegeben. Auch das äußere Erscheinungsbild der k. u. k. Armee änderte sich im Laufe des Krieges grundlegend. 1915 war „Feldgrau“ als einheitliche Tarnfarbe eingeführt worden, später wurde auch der Schnitt der Uniformen zur Vereinfachung der Massenfertigung für alle Truppengattungen vereinheitlicht. Infolge des immensen Bedarfs an Monturen mussten auch die Qualitätsbestimmungen gelockert und Ersatzstoffe wie z. B. Brennesselfasern für die Produktion verwendet

werden. Dies führte allerdings dazu, dass die Reißfestigkeit der Stoffe stark vermindert wurde und die Uniformen rasch verschlissen. Trotz aller Versuche, abgetragene Uniformen wiederzuverwerten oder wieder Instand zu setzen, spitzte sich die Nachschubsituation gegen Kriegsende immer mehr zu. Alle Gegenstände, die nicht zur Feldadjustierung zählten, mussten von den Soldaten selbst beschafft werden und waren deren persönliches Eigentum. Vollständig für das Feld gerüstet inkl. Waffe, Munition und Verpflegung führte jeder einzelne Soldat ein Gesamtgewicht von rund 25 Kilogramm mit sich.

Die Eigenheiten des Krieges im Tiroler Hochgebirge verlangten vor allem eine gute Winterausrüstung, da die Temperaturen im Extremfall bis auf 40 Grad Kälte sinken konnten. Vor allem Erfrierungen sollten durch eine ausreichende Ausstattung vermieden werden, was aber trotz aller Bemühungen nicht immer gelang: Allein beim 4. Tiroler Kaiserjägerregiment erlitten im Kriegswinter 1915/16 vier bis fünf Prozent der Männer Erfrierungen – bei den MG-Abteilungen waren es sogar bis zu 20 Prozent.

Die Versorgung der Soldaten stellte eine der wichtigsten, und aufgrund der exponierten Lage der Stellungen im Gebirge auch eine der größten Herausforderungen



**ANDACHT FÜR EINEN
IN DEN DOLOMITEN
GEFALLENEN KAMERADEN, 1916.**

KRIEGSTAGEBUCH

„VERDERBEN SPEIENDE FELSEN“

„Wir hatten Windstärken bis zu 14 Meter pro Sekunde und Temperaturen bis zu minus 39 Grad. Bei solchen Verhältnissen durfte kein Mann allein die Stellung verlassen. [...] Die Leute mussten sich alle zehn Minuten auf erfrorene Körperteile genau kontrollieren.“

Offizier der Kaiserjäger
Oberleutnant Leo Handl,
Pionier des militärischen
Stellungsbaus im Hochgebirge

„Auf dem 3.000 Meter hohen Firn des Fargorida-Passes lagen die armseligen Reste des in den Vortagen geworfenen Landstrumbataillons. Die armen Leute hatten schwere Tage hinter sich. Zumeist alte Leute, hatten sie einen Blutzoll geleistet, der neben Verlusten an Gefangenen und Abgängen durch Erfrierungen und die Witterungsunbill, das Bataillon auf ein unansehnliches Häuflein herabgebracht hatte.“

k. u. k. Oberleutnant Franz Kern

„Am schauerlichsten sieht der Costesin (Hügel auf der Ebene von Lavarone) aus. Das zwei-stündige Trommelfeuer hat ihn in ein Massengrab verwandelt. Arme und Beine, Gewehrläufe und Bajonette ragen aus den zertrümmerten Stellungen. Alles ist voller Leichen.“

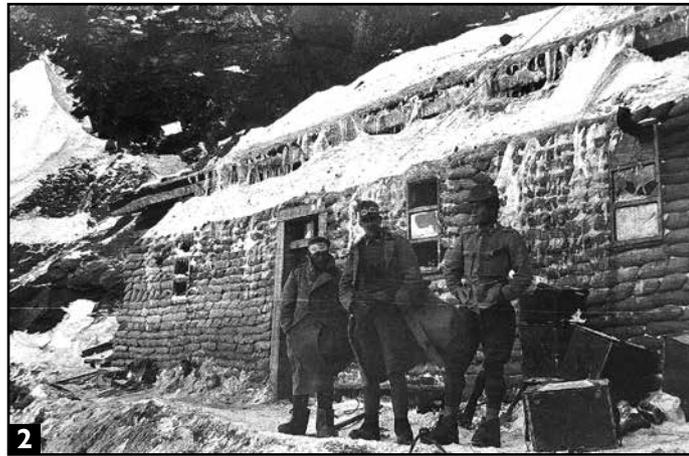
k. u. k. Leutnant Fritz Weber

„Es schien, als ob das Gestein selbst Kugeln spie, denn vom Gegner war nicht das geringste zu sehen. [...] Nur schießende, lärmende, hämmernde, rasend gewordene, Tod und Verderben speiende Steine, Felsen, Kamine und Schluchten.“

Kaiserjäger Leutnant
Gunther Langes

dar. Sparmaßnahmen und Regelungen zur Verwendung von Lebensmitteln standen aufgrund der schwierigen Nachschubverhältnisse daher bereits im Jahr 1915 an der Tagesordnung. Selbst das Trinkwasser musste im Hochgebirge meist von weit hergeholt werden. Lediglich im Winter konnten sich die Soldaten durch Schneewasser Abhilfe verschaffen. Der tägliche Bedarf der Truppen umfasste neben der Verpflegung für Mann und Tier aber auch Liege- und Streustroh sowie Brenn- und Beleuchtungsmaterial. Die Versorgungslage war besonders im Winter prekär. Durch Schneemassen von der Außenwelt abgeschnitten, prägten Rationierungen den Alltag in den Stellungen. Das Anlegen von Lebensmitteldepots für die Wintermonate konnte hier nur wenig Abhilfe schaffen.

Für die Versorgung der Soldaten wurden Träger, Lastentiere und später zunehmend auch Materialeilbahnen eingesetzt, die den Nachschub von den Fassungstationen in die Höhenstellungen transportierten. Bei den Trägerkolonnen, die aus untauglichen Männern, Hilfskräften und zum Großteil aus russischen Kriegsgefangenen bestanden, war der Verlust an Menschenleben teilweise höher als bei der kämpfenden Truppe, da die Träger den Nachschub auf exponierten, vom Gegner eingesehenen Wegen in die Stellungen zu bringen hatten. Die Wetterverhältnisse, vor allem die Schneemassen im Winter, taten dazu ihr Übriges. Schon nach dem ersten Kriegswinter im Hochgebirge hatte man die Konsequenzen aus den Erfahrungen gezogen und im Frühjahr 1916 den Ausbau des Seilbahnnetzes stark vorange-



ZEITBILDER

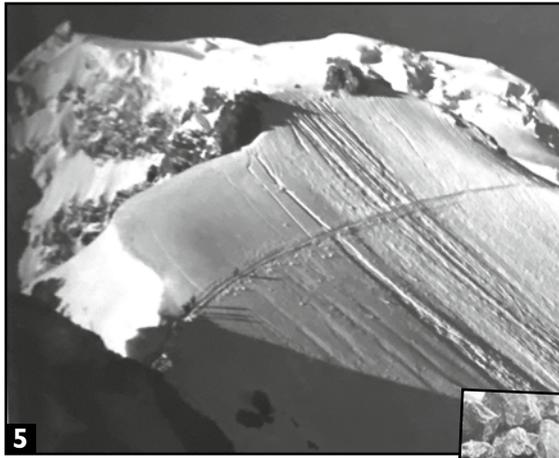
1. Soldaten des 1. Kaiserjägerregiments mit Skiausrüstung in den Dolomiten.
2. Unterstand am Monte Piano.
3. Feldküche während der Mai-Offensive 1916 in Folgaria.
4. Radiostation am Eisseepass auf 3.139 Meter Seehöhe.
5. Schwierige Nachschublinie im Ortlergebiet über die Tabarettaspitze. Links der Ortler.
6. Gebirgsgeschütz auf der Settsass in den Gadertaler Dolomiten.
7. Schneeschmelzapparat auf der Cavalazza.
8. Soldat mit Gasmaske und „Morgenstern“ im Gebiet der Dolomiten.

trieben. Bis zum Herbst 1918 erreichte das Seilbahnnetz an der Südwestfront eine Gesamtlänge von rund 1.735 km. Ein Ausfall der Seilbahnen durch Lawinenabgänge oder feindlichen Beschuss konnte für die Mannschaft mitunter mehrtägiges Hungern zur Folge haben.

Der Dienstatlag der Soldaten war vor allem von den Arbeiten im Stellungsbau bzw. der Instandhaltung der errichteten Befestigungsbauten geprägt. Im Hochgebirge mussten alle für den Stellungsbau notwendigen Materialien zunächst in die Höhenlagen transportiert werden, um dort eine zweckmäßige militärische Infrastruktur errichten zu können. Mit großer Anstrengung wurden schussichere Kavernen, oft nur mit Hilfe von handbetriebenen Gesteinsbohrern, in den Fels getrieben, beleuchtete Unterkünfte an den



3



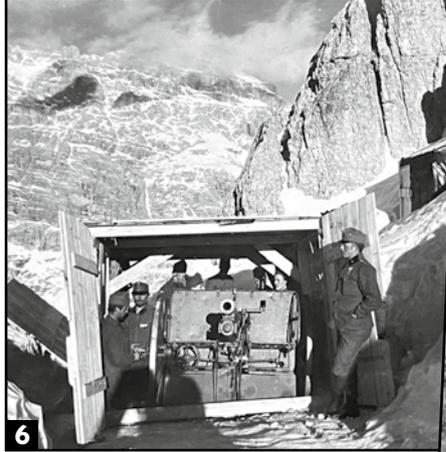
5



7



4



6



8

Felswänden errichtet sowie Wege, Steige und Laufgräben angelegt. Weil gut angelegte Deckungen und Unterkünfte für die Mannschaft überlebenswichtig waren, musste eine Stellung fortlaufend repariert, erweitert und verbessert werden. Der Stellungsbau prägte den soldatischen Tagesablauf daher ganz wesentlich.

Da sich die Kampfhandlungen und der vermehrte Einsatz der Artillerie vor allem auf die Sommermonate konzentrierten, konnten in dieser Zeit an den Stellungen meist nur notdürftige Reparaturen vorgenommen werden. Die Arbeiten erfolgten zudem vorwiegend bei Nacht, da die Stellungen tagsüber meist unter gegnerischem Beschuss standen. Auch Angriffe und Patrouillengänge wurden gewöhnlich in der Dämmerung durchgeführt, denn am Tag konnte das An-

griffsterrain vom Gegner gut eingesehen werden. Beim Postendienst war daher vor allem in den Nachtstunden besondere Aufmerksamkeit geboten. Im Winter waren die Soldaten meist mit Schneeschaufeln, dem Freihalten der Verbindungswege sowie der Beschaffung von Wasser und Holz beschäftigt. Aufgrund dieser arbeitsintensiven Tätigkeiten fanden die Soldaten nur wenig Gelegenheit zum Schlaf.

Die Verfassung der Mannschaften hing an der Gebirgsfront stark von der Qualität der Unterkünfte ab. Je besser der Zustand der Behausungen, desto besser war in der Regel auch das Befinden der Soldaten. Die Beheizbarkeit und die Möglichkeit, die Räume vor Nässe zu schützen, spielten dabei sowohl im Winter als auch im Sommer eine wesentliche Rolle. Feuchte oder

”

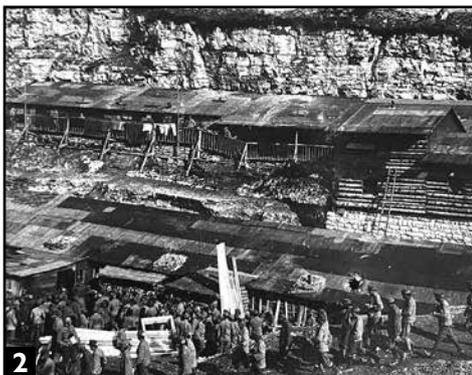
Der Dienstag der Soldaten war vor allem von den Arbeiten im Stellungsbau bzw. der Instandhaltung der errichteten Befestigungsbauten geprägt.“

nasse Unterkünfte führten bei den ausgemergelten Männern vielfach zu Erkältungen und anderen Erkrankungen. Bei der Innenausstattung der Unterkünfte musste mangels geeigneter Einrichtungsgegenstände oft auf Provisorien oder Selbstgebasteltes, z. B. Lampen aus Konservendosen, zurückgegriffen werden.

Der Kriegsdienst war für die Soldaten durch die Wiederholung von Abläufen in Zeitabschnitten von unterschiedlicher Dauer bestimmt. Phasen äußerster Anstrengung und Gefahr wechselten sich mit Phasen relativer Ruhe und Entspannung ab. Im Stellungskrieg etwa waren die Mannschaften für einen bestimmten Zeitraum der vordersten Linie zugeteilt. Im Anschluss daran versahen sie Bereitschaftsdienst in einer



**KAVERNENLEBEN:
ABLENKUNG BEIM
ZITHERSPIEL.**



LEBEN IN DEN BERGEN

1. Unterstand am Gipfel der Rizzoni in der Marmolatagruppe auf 2.645 Meter Seehöhe.
2. Soldatenunterkünfte während der Mai-Offensive 1916 im Gebiet von Lavarone.
3. Kavernenbau am Monte Cevedale.
4. Unterstand am Gipfel des Coston im heutigen Trentino.
5. Unterstand am Monte Sabotino.
6. Soldaten auf einem Wellblechdach beim Zitherspiel.



der hinteren Linien, während danach jeweils für wenige Tage die so genannte Retablierung erfolgte, unter der man die Erholung im Etappenbereich verstand. Mit zunehmender Dauer des Krieges verlängerte sich jedoch auch die Dauer des Ablösungsrhythmus.

In der Retablierung wurden die Soldaten nach ihrem Eintreffen zuallererst in die Entlausungsstationen gebracht. Dann erfolgten eine gründliche Körperwäsche und die Reinigung der Ausrüstung und Monturen. Von Erholung konnte jedoch kaum eine Rede sein, denn die Zeit wurde auch für Übungen und Schulungen genutzt, um die Kampfkraft der Soldaten schnellstmöglich wiederherzustellen. In der Etappe bestand jedoch zumindest die Möglichkeit, in den Gasthäusern oder den Feldbordellen Ablenkung zu finden.

Im Stellungsdienst bestimmten Langeweile und Todesfurcht das Leben der Mannschaft gleichermaßen. Während der Stellungsaltag in ruhigeren Frontabschnitten,

in den Wintermonaten oder den Kampfpausen aufgrund der Eintönigkeit des Tagesablaufes zermürbende Wirkung haben konnte, war der Dienst in der vordersten Linie bei ständigem feindlichem Artilleriebeschuss tagsüber eine regelrechte Tortur. Stundenlanges Trommelfeuer, schwere Minen und Sprengungen wirkten sich massiv auf die Psyche der Soldaten aus. Für die wenigen Posten im Graben, aber auch für die Mannschaft, die in den Kavernen in ständiger Bereitschaft ausharrte, wurde der Dienst tagsüber zu einer quälenden Herausforderung.

Die höheren militärischen Stellen wussten um die zermürbende Wirkung des Dienstes an der Front, weshalb sie für die Freizeit Beschäftigungen wie das Anfertigen von handwerklichen Grabenarbeiten anregten, um die Nerven der Soldaten durch die Ablenkung mit „leichter“ Beschäftigung zu schonen. In der Realität erwiesen sich solche Empfehlungen jedoch als wirkungslos. In den arbeitsfreien Stunden waren

die Männer meist mit der Feldpostkorrespondenz beschäftigt, spielten Karten oder musizierten gemeinsam.

Der Schriftverkehr zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen stellte im Ersten Weltkrieg das mit Abstand wichtigste Kommunikationsmittel dar. Dies belegt allein schon die Anzahl der beförderten Feldpostbriefe und -karten. Während des Krieges wurden etwa 1,5 Milliarden Feldpostsendungen befördert. Abgesehen von den seltenen Heimaturlauben war die Feldpost somit die einzige Möglichkeit, auch während der Wirren des Krieges eine persönliche Verbindung nach Hause aufrecht zu erhalten. Feldpostkarten dienten vor allem dazu, eine kurze Botschaft über das eigene Wohlbefinden in die Heimat zu senden. Aufgrund des beschränkten Platzes für Mitteilungen, welcher Art auch immer, sagen Feldpostkarten im Vergleich zu Briefen jedoch meist nur wenig darüber aus, wie die Soldaten den Krieg wirklich erlebten. FIN



DAS ERSTE AUFGEBOT

Als sich 1915 der Krieg mit Italien immer klarer abzeichnete, standen in Tirol kaum reguläre Truppen zur Verteidigung bereit. Ein schnelles Aufgebot musste her – die Standschützen. Trotz widriger Umstände trugen diese traditionsreichen Verbände von Freiwilligen aus Tirol, Trient und Vorarlberg entscheidend zur Abwehr des Angriffs bei.

ARMIN ERGER 

Nun also auch noch Italien! Völlig überraschend kam der Kriegseintritt des ehemaligen Bündnispartners dann aber doch nicht, einige Vorbereitungen waren schon getroffen worden. 1913 hatte der Tiroler Landtag auf Initiative des damaligen Tiroler Militärkommandanten Ludwig von Können-Horak ein „Organisationsstatut zur Schießstandordnung

„Als am 23. Mai 1915 der Kriegszustand mit Italien ausgerufen wurde, standen die Standschützen überall an der Tiroler Grenze in vorderster Front.“

1913“ beschlossen. Die Mitglieder der vielerorts bestehenden Schießstände wurden zu „landsturmpflichtigen Körperschaften“ erklärt und konnten so im Ernstfall mobilisiert werden. Überall in Tirol, aber auch in den italienischsprachigen Landesteilen, sowie in Vorarlberg, entstanden Standschützenbataillone, gebildet aus Männern, die für die Wehrpflicht noch zu jung oder schon zu alt waren. So fügten sich Einheiten zusammen, deren Mitglieder aus denselben Orten



PROPAGANDA: KNORRIGE „TYPEN“ DER STANDSCHÜTZEN WURDEN INSZENIERT.

und Regionen stammten. Man kämpfte füreinander und für die eigene Heimat.

Ausrüstung und militärische Ausbildung der bis zu 38.000 Standschützen – die Zahlenangaben variieren stark – ließen anfangs sehr zu wünschen übrig. Erst im April 1915, kurz vor dem Kriegsbeginn, wurden Uniformen ausgegeben, was den Standschützen den Schutz der Haager Kriegskonvention brachte, sonst hätten sie als irreguläre Kombattanten gegolten. Keines der Bataillone verfügte über Maschinengewehre oder Geschütze, geschossen wurde oft mit primitiven Einladergewehren.

Als am 23. Mai 1915 der Kriegszustand mit Italien ausgerufen wurde, standen die Standschützen überall an der Tiroler Grenze in vorderster Front. Rund 35.000 Mann, Standschützen und andere Einheiten, sahen sich zwei vollständigen, gut ausgerüsteten italienischen Armeen gegenüber. Zum Glück für die Verteidiger ließen die Italiener aber die entscheidenden ersten Kriegstage fast ungenutzt verstreichen, zu übervorsichtig rückte man vor.

Den Standschützen gelang es dabei oft genug – aufgrund ihrer guten Ortskenntnis – durch geschickte Patrouillengänge verteidigungsbereite Frontlinien vorzutauschen. Strategisch wichtige Bergkämme konnten dadurch besetzt und Stellungen ausgebaut

HINTERGRUND

STANDSCHÜTZEN WÄHLEN IHRE OFFIZIERE

Den Standschützen wurde das Recht eingeräumt, ihre eigenen Offiziere und Unteroffiziere zu wählen. Die Ergebnisse der Offizierswahlen mussten dem Militärkommando gemeldet und „Allerhöchst“, sprich vom Kaiser, bestätigt werden. Dieses Wahlrecht stand völlig im Gegensatz zur regulären Armee, die dieses demokratische Element der Tiroler Wehrhaftigkeit überhaupt nicht kannte oder verstand.

Die k. u. k. Berufsoffiziere, die für ihre Ränge jahrelangen Dienst versehen mussten, waren plötzlich mit Hauptmännern und Majoren der Standschützen konfrontiert, die bis vor Kurzem reine Zivilisten waren. Ein Affront! Dementsprechend sahen die Offiziere der k. u. k. Armee oft mit einer Geringschätzung und Herablassung auf die Standschützen herab, die sie in Anbetracht ihrer tatsächlichen Leistungen im Kampf sicher nicht verdienten.

Die Wahl der Offiziere und Unteroffiziere bildete auch die Grundlage für den Mythos, dass bei den Standschützen Klassenschranken überwunden wurden. In einem zeitgenössischen Lied heißt es:

„Der Herr Major, so fesch und stramm, war Hausknecht einst im Goldenen Lamm. Der Hauptmann, der uns kommandiert, hat früher fleißig Mist geführt.“ In Wahrheit kamen

dann natürlich doch immer wieder die auch in den Gemeinden führenden Männer in die Kommandoränge: Unternehmer, Beamte und Lehrer.



ALTE AUSTRÜSTUNG: TROTZDEM WURDEN DIE ANGRIFFE ABGEWEHRT.

werden. Zum befürchteten raschen italienischen Durchbruch Richtung Trient und Bozen kam es daher nicht. Erst in der zweiten Junihälfte 1915 erfolgten entschlossene italienische Angriffe. Die Standschützen leisteten heftigen Widerstand. So am 15. Juni, als italienische Truppen über das Tiliacher Joch in das Sextental vordringen wollten und von den Standschützenbataillonen I und II aus Innsbruck und aus Silz abgewehrt werden, oder als am selben Tag ein Angriff auf den berühmten Col di Lana von Enneberger Standschützen vereitelt wird.

Auch Heldentaten wurden vollbracht: Etwa als am 28. Mai 1915 der Kommandant des strategisch wichtigen Werkes Lusern unter schwerem Beschuss einen Nervenzusammenbruch erlitt und die weiße Fahne hissen ließ. Der 17-jährige Otto Jöchler, Schüler des Meraner Gymnasiums und Standschütze der 2. Meraner Standschützenkompanie, fuhr mit seinem Fahrrad unter schwerem Beschuss zum Werk und riss die Kapitulationsfahne hinunter, wodurch ein Durchbruch verhindert werden konnte.

Ab Mitte August 1915 trafen erste Verstärkungen von anderen Fronten in Tirol ein. Vier Landesschützenregimenter wurden vom Isonzo nach Tirol heimgeholt, die Front hatte sich zu diesem Zeitpunkt – im Guten, wie im Schlechten – stabilisiert. FIN

1916

Materialschlachten

21.2.1916

Beginn des deutschen Angriffs auf Verdun. Die „Hölle von Verdun“ sollte vom Februar bis zum Dezember 1916 andauern. Rund 850.000 Soldaten wurden getötet oder verwundet.

17.4.1916

Der Gipfel des Col di Lana wird durch die Italiener gesprengt. 150 österreichische Verteidiger sterben.

15.5.1916

Beginn der Südtiroloffensive der k. u. k. Armee auf der Hochebene der Sieben Gemeinden. Nach anfänglichen Erfolgen läuft sich der Angriff fest. K. u. k. Soldaten müssen wegen der im Osten angelaufenen Brussilow-Offensive abgezogen werden.

16.5.1916

Abschluss des Sykes-Picot-Abkommens zwischen Großbritannien und Frankreich über Grenzziehungen im Nahen Osten. Damit wird der Grundstein für jahrzehntelange Konflikte in der Region gelegt.

31.5.1916

Seeschlacht am Skagerrak zwischen der britischen Grand Fleet und der deutschen Hochseeflotte. Trotz deutlich höherer Verluste für die britische Flotte behält die Grand Fleet die Kontrolle über die Nordsee.



Deutscher Angriff auf Fort Vaux in der Schlacht von Verdun, 1916.



Skagerrak: Der britische Schlachtkreuzer HMS Indefatigable sinkt, 31. Mai 1916.

HINTERGRUND

Im Jahr 1916 tritt der Erste Weltkrieg in eine neue Phase ein. Die Natur dieses Konflikts zeigt sich in den großen, monatelang ausgetragenen „Materialschlachten“ an der Westfront. Der deutsche Generalstabschef Erich von Falkenhayn lässt mit Verdun den stärksten Punkt der französischen Verteidigung angreifen. Sein (mutmaßliches) Ziel: Den Gegner ausbluten, bis er zusammenbricht. Fast eine Million Soldaten kommen um oder werden verwundet, ohne dass es zu einer Entscheidung kommt.

Auch die Südwestfront zwischen Italien und Österreich-Ungarn steckt weitgehend fest. Die österreichische Südtiroloffensive läuft sich schnell fest und Truppen müssen nach Osten verlegt werden, um die Front mit Russland

zu stabilisieren. Auch in den fünf Isonzoschlachten des Jahres 1916 verschieben sich die Fronten nur wenig.

Anders im Osten: Die „Brusilow-Offensive“ der Russen auf dem Gebiet der heutigen Ukraine überrascht die k. u. k. Armee. Fluchtartig muss der Rückzug angetreten werden, hundertausende österreichische Soldaten geraten in russische Gefangenschaft. Erst mit der Unterstützung des deutschen Bündnispartners gelingt es, die Front zu stabilisieren. Auch die russische Armee erleidet sehr hohe Verluste. Russland wird politisch dadurch weiter destabilisiert und damit der Boden für eine Revolution aufbereitet.

Am 21. November 1916 stirbt Kaiser Franz Joseph I. nach 68 Jahren Regierungszeit. Er sollte der letzte europäische Kaiser sein, der in seinem eigenen Reich stirbt.



Das von k. u. k. Truppen zerstörte San Martino del Carso, April 1916, von den österreichischen Stellungen aus gesehen. Die Unterschrift zu diesem Bild lautet: „Das letzte Lebewesen im Dorf war eine Katze“.

4.6.1916

Beginn der russischen **Brussilow-Offensive**. Nachdem das Jahr 1915 für Russland sehr schlecht verlaufen war, ging das Zarenreich im südlichen Teil der Front, auf dem Gebiet der heutigen Ukraine, in die Offensive. Dank Einsatz neuer Taktiken konnte die k. u. k. Front durchbrochen werden und weit nach Westen vorgestoßen werden, bevor die Front mit deutscher Unterstützung stabilisiert werden konnte. Österreich erlitt katastrophale Verluste, hundertausende gingen in russische Gefangenschaft. Russland verlor fast eine Million Soldaten und wurde politisch destabilisiert.



Österreichische Sappeure an der Russland-Front, 1916.

1.7.1916

Start der Schlacht an der Somme an der Westfront. Die Briten erleiden am ersten Tag der Schlacht Verluste von fast 60.000 Mann für einen Raumgewinn von acht Quadratkilometer. Die Schlacht an der Somme sollte bis November 1916 dauern.

9.8.1916

Den Italienern gelingt es, in der 6. Isonzoschlacht Görz zu erobern. 1916 werden fünf größere Schlachten am Isonzo geschlagen.

27.8.1916

Rumänien tritt auf Seiten der Entente in den Krieg ein.

31.8.1916

Verkündigung des deutschen „Hindenburg-Programms“ - alle Ressourcen sollen für den Kriegseinsatz mobilisiert werden.



15.9.1916

Erster Einsatz von „Tanks“ (Panzern) durch die Briten während der **Somme-Schlacht bei Flers**.

1. – 30.9.1916

Septemberschlacht in den Karpaten, ein russischer Durchbruch nach Ungarn wird verhindert.

21.11.1916

Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn und König von Böhmen, stirbt am 21.11.1916 kurz nach 21 Uhr im Alter von 86 Jahren. Seine Regierungszeit dauerte 68 Jahre (1848 – 1916). Nachfolger wird sein Großneffe, Kaiser Karl I.

6.12.1916

Die rumänische Hauptstadt Bukarest wird von Truppen der Mittelmächte besetzt.

12.12.1916

Österreich-Ungarn und Deutschland richten ein Friedensangebot an die Entente. Das Angebot zeigte allerdings kaum oder wenig Kompromissbereitschaft und wurde dementsprechend schlecht aufgenommen. Am Jahresende wurde das Angebot von den Entente-Mächten abgelehnt.



Leichenbegängnis von Kaiser Franz Joseph I., 30. November 1916.

DER GROSSE EXODUS

Zehntausende von Trentinern wurden nach dem italienischen Kriegseintritt nach Innerösterreich gebracht und teilweise in Lagern interniert. Der Beitrag beleuchtet den Umgang mit vermeintlich politisch Unzuverlässigen, mit Zwangsevakuierungen und Internierungen und zeigt, wie das Militär auf diese Weise die Bevölkerung des Trentino der Monarchie entfremdete.

HERMANN J. W. KUPRIAN 

A

Als am 23. Mai 1915 das Königreich Italien der Habsburgermonarchie den Kriegszustand erklärte, nahm das der bereits betagte Kaiser Franz Joseph in seinem monarchischen Herrschaftsverständnis sehr persönlich auf. In seinem Kriegsmanifest „An meine Völker“ ließ er deshalb verlautbaren: „*Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt*“. Gleichzeitig betrachtete er diesen Akt als massiven Treubruch an dem seit über 30 Jahre bestehenden

”

Von Beginn an ließ das Militär keinen Zweifel darüber aufkommen, wie mit der traditionell misstrauisch beobachteten italienischsprachigen Zivilbevölkerung des Trentino umgegangen werden sollte.“

Bündnis Italiens mit Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich.

Obwohl dieser Schritt von Seiten des vermeintlich ‚verräterischen Erzfeindes‘ schon länger erwartet wurde, hatte diese persönliche Überzeugung des Kaisers dennoch in mehrfacher Hinsicht tiefgreifende und dramatische Auswirkungen auf die Bevölkerung des damaligen Kronlandes Tirol und besonders auf jene des Trentino. Denn noch am selben Tag übertrug er als oberster Kriegsherr per Notverordnung dem österreichisch-ungarischen Militär die gesamte politische wie zivile Befehlsgewalt und damit eine enorme Machtfülle. Von Beginn an ließ das Militär, allen voran die militärische Führung um den Oberkommandierenden der Südwestfront, Erzherzog Eu-

gen, und den Tiroler Landesverteidigungskommandanten General Viktor Dankl, keinen Zweifel daran aufkommen, wie mit der traditionell misstrauisch beobachteten italienischsprachigen Zivilbevölkerung des Trentino umgegangen werden sollte. In politischer Hinsicht war sie nämlich ein Volk von Unzuverlässigen, in dem man überall Irredentisten, Spione und Verräter witterte. Schon vor dem Krieg wurden Listen von vermeintlich politisch unzuverlässigen Personen (PU’s) angelegt, die im Fall einer italienischen Kriegserklärung auch ohne richterlichen Befehl unverzüglich interniert oder zumindest konfiniert, also zwangsweise an einen bestimmten Ort mit regelmäßiger polizeilicher Anwesenheitskontrolle gebracht werden sollten. Dies



SALZBURG-GNIGL:

PERLUSTRIERUNGSSTATION ZUR
ERFASSUNG VON TRENTINERN.

oder in behördlich zugewiesenen Unterbringungsgemeinden zu verbleiben. Die meisten der Trentiner Kriegsflüchtlinge wurden in den großen Lagern in Braunau am Inn und in Mitterndorf untergebracht, wo sie in notdürftig ausgestatteten Holzbaracken teilweise jahrelang verbleiben mussten.

Darüber hinaus wurden in diesem Zeitraum 5.687 politisch verdächtige „Italiener Österreichs“ und wehrfähige Reichsitaliener in das militärische Internierungslager nach Katzenau bei Linz gebracht. Allein aus Trient wurden innerhalb von drei Tagen ca. 15.000 Personen evakuiert. Tausende nicht-wehrpflichtige und unverdächtige italienische Staatsbürger, in ihrer Mehrzahl Frauen und Kinder, schob man ungeachtet ihrer familiären Situation über die Schweiz nach Italien ab. Hinzu kamen noch schätzungsweise etwa 10.000 Kriegsflüchtlinge, die sich während der gesamten Zeit ihrer Flucht entweder in unmittelbarer Nähe ihrer Heimat bei Verwandten oder Bekannten aufhielten. Sie verfügten vorläufig über genügend Geldmittel, um sich ohne staatliche Unterstützung über einen längeren Zeitraum selbst zu versorgen. Im Falle ihrer späteren Verarmung drohte aber auch ihnen die Abschiebung.

Die Deportation aus Tirol in weit von der Heimat entfernte Gebiete des Hinterlandes wurde von den Behörden primär mit drei Argumenten begründet: Einmal mit den fehlenden Unterbringungsmöglichkeiten im Land aufgrund der umfangreichen militärischen Einquartierungen als Etappenraum; zum



Postkarte mit den im Castello del Buon Consiglio hingerichteten Damiano Chiesa, Cesare Battisti und Fabio Filzi. Li.: Filzi und Battisti nach ihrer Gefangennahme durch k. u. k. Landeschützen.

sollte natürlich nicht vor Ort, sondern möglichst fern des militärischen Aufmarschgebietes geschehen.

Umso mehr überraschte es, dass die Mobilisierung auch im italienischen Landesteil weitestgehend problemlos verlief. Dennoch, die Angst vor irredentistisch motivierten Anschlägen, Sabotageakten, feindlicher Kollaboration, Demonstrationen und nationalem Widerstand bildete neben strategischen Überlegungen in der Folge das Hauptmotiv für eine umfassende Deportation der Zivilbevölkerung aus den potentiellen Aufmarsch- und Kampfgebieten des Trentino. Sofort wurde die radikale zwangsweise Evakuierung der ohnehin verunsicherten Zivilbevölkerung angeordnet. Zurück blieben teilweise gleichsam ‚entvölkerte‘ Landstriche, die zu veröden drohten.

Die Dramatik dieser Ereignisse lässt sich anhand einiger Zahlen verdeutlichen: Nach militäramtlichen Angaben wurden allein aus dem Trentino bis zum 11. Juni 1915 insgesamt ca. 50.000 Menschen über die beiden sogenannten ‚Perlustrierungsstationen‘ Salzburg-Gnigl und Leibnitz, wo die Betroffenen amtlich erfasst, polizeilich und ärztlich untersucht, unter Quarantäne gestellt und sozial wie wirtschaftlich ‚kategorisiert‘ wurden, ins weitere Hinterland transportiert. Anschließend wurden sie in abseits der großen Städte und der militärischen Aufmarschrouten gelegene Unterbringungsgebiete in Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich bzw. in die Steiermark oder nach Ungarn überführt. Dort hatten sie entweder in aus dem Boden gestampften, meist unzulänglich ausgestatteten Massenlagern

”

Allein aus dem Trentino wurden bis zum 11. Juni 1915 insgesamt ca. 50.000 Menschen amtlich erfasst, sozial wie wirtschaftlich ‚kategorisiert‘ und ins weitere Hinterland transportiert.“

anderen mit der ohnehin prekären Versorgungslage Tirols besonders mit Lebensmitteln; und zum dritten mit der Sorge vor tätlichen Übergriffen seitens der einheimischen deutschen Bevölkerung auf die Flüchtlinge infolge des vermeintlichen italienischen ‚Verrats‘. Nicht zuletzt gerieten zehntausende italienische Österreicher in den vom österreichischen Militär freiwillig geräumten Grenzgebieten unter die Herrschaft des italienischen Heeres. Dessen Umgang mit der dortigen Bevölkerung war jedoch in ähnlicher Weise von Misstrauen geprägt. An die 35.000 Trentiner wurden nach Süden evakuiert und in über ganz Italien verstreuten Lagern untergebracht. Die Folge war, dass bereits zu Beginn des Krieges mit Italien infolge der Zwangsevakuierungen, Internierungen und militärischen Einberufungen beinahe die Hälfte der Trentiner Bevölkerung den Großteil der Kriegszeit außerhalb der eigenen Heimat verbringen musste. Ganze Landstriche wurden damit menschenleer, das Land schien regelrecht ‚besetzt‘ zu sein.

Während die Betroffenen über Monate und Jahre unter vielfach unerträglichen und in ärmlichen Verhältnissen in der Diaspora verbringen mussten, konnte sich von den Zurückgebliebenen niemand mehr sicher wähen. Beim geringsten Verdacht war man der streng vorgehenden Militärjustiz ausgeliefert – vielfach auch nur aufgrund von Verleumdungen und anonymen Anzeigen. Das willkürliche Vorgehen der Militärs betraf naturgemäß besonders die politische Elite des Landes.

Das Militär trug sich sogar im Gedanken, den damaligen Statthalter Friedrich Graf Toggenburg abzusetzen. Die politische Führungsschicht des Trentino oder auch kirchliche Würdenträger galten ohnehin pauschal als unzuverlässig. Der Großteil von ihnen wurde interniert, konfiniert oder in ein militärgerichtetes Verfahren verstrickt. Der Irredentismus-Verdacht richtete sich selbst gegen Personen, deren nationale Haltung bis zu den von den Militärs verfügten Maßnahmen nicht beanstandet worden war und machte beispielsweise selbst nicht vor dem damals bekannten und politisch einflussreichen Trienter Bischof Celestino Endrici Halt. Auch er wurde 1916 zuerst in Wien, dann im Stift Heiligenkreuz konfiniert, wo er unter anderem mit dem damaligen Trienter Reichsratsabgeordneten und späteren italienischen Ministerpräsidenten Alcide De Gasperi nähere Kontakte knüpfte.

Obwohl die zivilen Tiroler Landesbehörden immer wieder eindringlich vor den negativen Folgen einer Verschlechterung der patriotischen Stimmung unter der Trentiner Bevölkerung warnten und die Evakuierungs- und Internierungspraxis der Militärbehörden kritisierten, gingen diese weiterhin mit aller Härte der Militärgerichtsbarkeit vor. Einen Höhepunkt erreichte dieses Vorgehen mit der demonstrativen Hinrichtung des wegen Hochverrats angeklagten Landtags- und Reichsratsabgeordneten Cesare Battisti sowie seines aus Rovereto stammenden Kriegskameraden Fabio Filzi am 12. Juli 1916 in Trient.



HINRICHTUNG VON CESARE BATTISTI, 1916.

”

Es besteht die Gefahr, dass ein Teil der Flüchtlinge mit ganz anderen Gefühlen als jenen der Dankbarkeit seinerzeit wieder in die Heimat zurückkehren wird.“

MAX VLADIMIR
FREIHERR VON BECK

Damit war die pro-österreichische Stimmung weiter Teile der verbliebenen Trentiner Bevölkerung wohl endgültig gekippt, während bei denjenigen, die weit entfernt der Heimat in der Diaspora leben mussten, die Sorgen um die Zerstörung ihrer Häuser und Höfe sowie um das Schicksal der zurückgebliebenen Verwandten und Freunde stetig wuchs. Darüber hinaus litten sie unter den schlechten sanitären und versorgungsmäßigen Bedingungen in den Lagern und Gemeinden, wo sie sprachlich auch nicht verstanden wurden. Schließlich sahen sie sich mit Fortdauer des Krieges immer öfter mit Anfeindungen und Schuldzuweisungen für die militärischen Misserfolge, für den Ausbruch von Seuchen, Wucherei, Preistreiberei, Felddiebstahl oder Überfremdung seitens der ortsansässigen Bevölkerung konfrontiert. Es



TRIENTER BISCHOF CELESTINO ENDRICI.

DIE VERTREIBUNG AUS DER HEIMAT FÜHRTE ZUR ENTFREMDUNG.

konnte also nicht verwundern, dass sich angesichts dieser Behandlung und Lebensumstände auch unter ihnen das Gefühl der ‚Entheimung‘ und innerlichen Entfremdung vom habsburgischen Staat und vom Kaiserhaus breit machte. Bereits im Dezember 1915 hatte dies der ehemalige österreichische Ministerpräsident und Vorsitzende des behördlich eigens eingerichteten sogenannten ‚Hilfskomitees für Flüchtlinge aus dem Süden‘, Max Vladimir Freiherr von Beck, erkannt, als er anlässlich einer Lagerbesichtigung feststellte: *„Die Klagen über Mängel an Verköstigung der südlichen Flüchtlinge dringen weit über die Grenzen des Lagers hinaus [...]. Es besteht die Gefahr, dass ein Teil der Flüchtlinge mit ganz anderen Gefühlen als jenen der Dankbarkeit seinerzeit wieder in die Heimat zurückkehren wird.“*

HINTERGRUND



Cesare Battisti 4.2.1875 - 12.7.1916

Cesare Battisti wurde am 4. Februar 1875 in Trient geboren, das damals Teil des Kaiserreiches Österreich-Ungarn war. Als italienischer Irredentist widmete er sich dem Ziel, nach der Einigung Italiens 1861 das Trentino von Österreich-Ungarn loszulösen und an Italien anzuschließen – das Trentino sollte auch verwaltungstechnisch autonom sein. Bereits in seiner Jugend war Battisti auch politisch aktiv. 1911 wurde er Abgeordneter des Wiener Parlaments und kämpfte für die verwaltungstechnische Autonomie des Trentino und für eine italienische Universität in Triest, damals bedeutendster Handelshafen der Habsburgermonarchie. Bereits beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterstützte Battisti den Eintritt des Italienischen Königreiches in den Krieg. Als Italien schließlich 1915 tatsächlich in den Krieg eintrat, meldete er sich als Freiwilliger für den Einsatz im Alpinikorps. Er wurde von österreichischen Truppen am 10. Juli 1916 gefangen genommen und zwei Tage später als Kriegsverräter im Castello del Buon Consiglio in Trient hingerichtet.

Beck sollte Recht behalten, denn je länger der Aufenthalt fern der Heimat andauerte, umso stärker verdichtete sich das erlebte Trauma von Deportation, Internierung und das Vorgehen der Militärbehörden bei der italienischen Bevölkerung Tirols zu einer gesellschaftlichen Entsolidarisierung und antiösterreichischen Haltung. Viele konnten infolge der restriktiven militärischen Repatriierungsverbote erst nach Kriegsende wieder in ihre vielfach zerstörte Heimat zurückkehren. In den Flüchtlingslagern dagegen wurde unterdessen trotz intensiver gegenteiliger Bemühungen der österreichischen Behörden – um es mit Klaus Gatterer zu sagen – *„teils Irredentismus gezüchtet, teils der Keim für politische Konversionen und spätere Feindschaften gelegt.“*

FIN



© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-38021



© Kaiserjägermuseum Innsbruck

TRENTINER IN DER k. u. k. ARMEE

Sie kämpften für Kaiser, Volk und Vaterland unter der Fahne des Doppeladlers, trotzdem schlug ihnen scharfes Misstrauen und offene Ablehnung entgegen. Die Soldaten aus dem Trentino, die in der k. u. k. Armee kämpften, wurden diskriminiert und mit Geringschätzung behandelt, was ihr Bewusstsein für die „Italinità“ letztlich stärkte.

MATTHIAS EGGER 

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs lebten in der Habsburgermonarchie rund 780.000 Menschen mit italienischer Umgangssprache, etwa die Hälfte davon im Kronland Tirol. Die überwiegende Mehrheit der Trentiner fühlte sich vor 1914 weder als Italiener noch als Österreicher. Zentrale Bezugspunkte für die eigene Identität waren das heimatliche Tal oder Dorf. Die – in erster Linie im urbanen Milieu – erhobenen nationalpolitischen Forderungen zielten nicht in erster Linie auf eine Loslösung des Trentinos von Öster-

reich-Ungarn ab, sondern auf größere Autonomie innerhalb der Monarchie. Dennoch war das Verhältnis zwischen den deutsch- und italienischsprachigen Tirolern bereits in den Vorkriegsjahren vergiftet.

Der ungelöste Nationalitätenkonflikt hatte aber nicht nur Folgen für das Zusammenleben der deutsch- und italienischsprachigen Tiroler. Auch die österreichisch-ungarische Armeeführung blickte bereits vor 1914 nicht vorbehaltlos auf die Trentiner. Allzu schnell stempelte sie alle, die nationalpolitische Forderungen erhoben, als Irredentisten ab und stellte die

“

Man betrachtete die Welschtiroler vielfach mit unverhüllter Geringschätzung.“

*Hans Hochenegg,
Reservist bei den
Tiroler Kaiserjägern*

Verlässlichkeit der italienischsprachigen Soldaten pauschal in Frage. Daran vermochten weder Mahnungen seitens der Zivilbehörden etwas zu ändern, noch der reibungslose Ablauf der Mobilisierung im Trentino im Sommer 1914. Die Kriegserklärung an Serbien – abgesehen von einigen patriotischen Kundgebungen in Trient – rief zwar unter den italienischsprachigen Tirolern keinerlei Begeisterung hervor. Vielmehr war die Stimmung geprägt von Zukunftssorgen und -ängsten. Dennoch leisteten die Trentiner ihrem Einberufungsbefehl Folge. Allein in den ersten vier Kriegsmonaten



© Kaiserjägermuseum Innsbruck

© Kaiserjägermuseum Innsbruck

rückten rund 27.000 von ihnen ein. Insgesamt dienten während des Ersten Weltkrieges über 62.000 italienischsprachige Tiroler in der österreichisch-ungarischen Armee. Mehr als die Hälfte von ihnen diente in den Reihen der Tiroler Kaiserjäger (zum Vergleich: bei den drei Tiroler Landeschützenregimentern waren es etwa 12.000). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den 476 Berufs- und Reserveoffizieren aus dem Trentino. Auch hier bildeten die Angehörigen der Kaiserjäger jeweils die mit Abstand größte Gruppe.

BITTERES UNRECHT

Dass den Trentinern und ihren militärischen Leistungen vielfach „durch voreilige Pauschalurteile bitteres Unrecht getan wurde“, ist heute unbestritten. Das ungebrochene, sich bald nach dem Kriegsbeginn noch verschärfende Misstrauen der Armeeführung führte dazu, dass auch viele Offiziere den italienischsprachigen Soldaten mit pauschaler Geringschätzung begegneten. Trentiner Soldaten mussten sich von ihren Vorgesetzten u. a. als „Polentafresser“, „italienische Schweine“ oder als „gemeine,

beschissene Hunde von Italienern“ titulieren lassen. „Man betrachtete die Welschtiroler vielfach mit unverhüllter Geringschätzung“, so Hans Hochenegg, der als Reserveoffizier bei den Kaiserjägern diente. Vereinzelte Fälle von Selbstverstümmelungen und Desertionen wurden als Beleg für die vermeintliche Unzuverlässigkeit der Trentiner Soldaten herangezogen.

Schließlich schlug sich das Misstrauen rasch auch in einer Reihe von diskriminierenden Maßnahmen und demütigenden Befehlen gegenüber den Welschtirolern nieder. Unmittelbar nach dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 forderte das Landesverteidigungskommando Tirol schließlich, alle Trentiner Soldaten aus der Südwestfront herauszunehmen und auf den russischen Kriegsschauplatz zu verlegen, um Verrat und Desertionen vorzubeugen. In weiterer Folge wurden auch aus den Reihen der Tiroler Kaiserjäger nahezu alle italienischsprachigen Soldaten abgezogen, auf andere Truppenkörper verteilt oder in eigene Formationen eingeteilt und an andere Fronten verlegt. Wenngleich auch der Befehl hierzu nicht mit letzter Konsequenz aus-

ZEITBILDER

1. Kaiserjäger beim Abmarsch an die Front, vermutlich in Bozen, August 1914.
2. Kaiserjäger während der Mai-Offensive, Juni 1916.
3. Höchster Schützengraben am Ortler mit Blick auf Bormio.
4. Dekorierte Mannschaft des 4. Kaiserjägerregiments, 1916. Der Anteil der Trentiner in diesem Regiment sank von August 1914 von 38 auf 0 Prozent im Frühjahr 1918.

geführt wurde, so sank der Anteil der Trentiner im 1. und 3. Regiment der Tiroler Kaiserjäger doch von 38 % im August 1914 bis zum Frühjahr 1918 auf 2 %, beim 2. Kaiserjägerregiment im selben Zeitraum von 41 % auf 6 % und beim 4. Kaiserjägerregiment gar von 38 % auf 0 %.

Wie ungerechtfertigt das pauschale Misstrauen war, zeigt sich schon daran, dass kein einziger Fall einer Massendesertion von Welschtiroler Soldaten im Ersten Weltkrieg dokumentiert ist. Auch setzte sich nur eine kleine Minderheit der Trentiner nach Italien ab, um dem Dienst in der österreichisch-ungarischen Armee zu entgehen, während über 62.000 Landsleute ihrem Einberufungsfehl Folge leisteten. Die Erfahrungen, die diese während der vier Kriegsjahre machten, die Vorurteile, Beschimpfungen und Diskriminierungen, denen sie ausgesetzt waren, weckten erst bzw. stärkten ihr Bewusstsein für die „Italianità“. Gleichzeitig wirkten sich diese demütigenden Erfahrungen negativ auf ihre Kampfmentalität aus. In letzter Konsequenz führten sie dazu, dass sich die italienischsprachigen Tiroler von der multinationalen Habsburgermonarchie abzuwenden begannen. FIN

DER HEILIGE KRIEG

Nach den verlustreichen ersten Schlachten der Tiroler Kaiserjäger in Galizien wurde die Gebets- und Bußeifrigkeit der Tiroler Bevölkerung rasch auf eine harte Probe gestellt. Die Kirche versuchte mit dem Bild des „Heiligen Krieges“ für Gott, Kaiser und Vaterland entgegenzuwirken, Papst Benedikt XV. sprach dem Krieg jedoch die Gottgefälligkeit ab.

MATTHIAS RETTENWANDER 



Die Mobilisierung der Tiroler Soldaten war in den ersten Augusttagen 1914 in den ländlichen Gemeinden nicht von einer allgemeinen Kriegsbegeisterung geprägt. In der bäuerlichen Bevölkerung dominierten eher Abschiedsschmerz und Zukunftsängste. In

BILD OBEN: BEICHTSTUHL MIT ALTAR IN EINEM UNTERSTAND AM MONTE PIANO

dieser Krisensituation vermittelten vor allem der Glaube und der gemeinsame Gottesdienst Sicherheit und emotionale Stabilisierung. Viele Einrückende suchten sich durch Beichte und Kommunion auf die kommenden Gefahren auf dem Schlachtfeld vorzubereiten. In einer Chronik aus Umhausen heißt es dazu: „2. August. Portiunkula – allgemeine Beichte und Kommunion. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr zu[m] Rosenkranz begaben sich alle Einrückenden in die Kirche, wo [...] nach kurzer Andacht zum letzten Male in der Heimat der Segen erteilt wurde. [...]“.

DER KRIEG IM HEILSPAN GOTTES

Doch nicht nur in den ländlichen Gemeinden, sondern auch in städtischen Zentren konnte die Amtskirche einen verstärkten Zulauf zu religiösen Veranstaltungen registrieren. So wurde am 9. August 1914 in Innsbruck eine Bittprozession zum Gnadenbild „Unsere Liebe Frau unter den vier Säulen“ in Wilten veranstaltet. Die Bittprozession mit ihren bis zu 20.000 Teilnehmern wurde in den katholischen Zeitungen als großer Erfolg gefeiert und als „allgemeine religiöse Mobi-

“

Beim Krieg ist überhaupt lügen, stehlen, rauben, ehebrechen, töten, Verleumdung der Brauch! [..] Sehen tut man genau, dass der heilige Krieg zu einem Räuberkrieg gekommen ist!“

AUSZUG AUS EINEM ZURÜCKGEHALTENEN FELDPSTBRIEF VON DER DOLOMITENFRONT, 1916



© Kaiserjägermuseum Innsbruck

lisierung“ oder als „Generalsturm gegen die Pforten des Himmels“ bezeichnet. Dieser unerwartet große Erfolg führte schließlich zu einer Welle von ähnlichen Veranstaltungen, vor allem in den traditionellen Marienwallfahrtsorten des Kronlandes Tirol.

Für die Tiroler Amtskirche war die zahlreiche Beteiligung an den Kriegsgebetsstunden und Bittprozessionen ein klares Zeichen für den Heilsplan Gottes. Das zentrale Motiv in der kirchlichen Verkündigung zum Krieg war das Bild vom göttlichen Strafgericht. Die Kirche sah ihre Bedeutung glänzend bestätigt und deutete den Krieg als Werkzeug Gottes, mit dem die sündige Welt zu Umkehr und Buße geführt werden sollte. Der Brixner Weihbischof Sigmund Waitz bezeichnete den Krieg als „Waffe“ Gottes zur Umsetzung seiner „himmlische[n], göttliche[n] Weltpolitik“.

Der Gebets- und Bußeifer der Tiroler Bevölkerung wurde allerdings bald auf eine harte Probe gestellt. Die Abwehrschlachten des Jahres 1914 in Galizien forderten unter den Tiroler Regimentern einen fürchterlichen Blutzoll. Der „Tiroler Volksbote“ tröstete seine Leserinnen und Leser mit der Versicherung, dass die Gefallenen als Märtyrer für den katholischen Glauben



© Nicola Perscheid

Papst Benedikt XV.: In seinem Friedensappell vom Juli 1915 beschwor er die Staatsführer, „diesem fürchterlichen Morden“ Einhalt zu gebieten.



Feldmesse an der Isonzo-Front.

anzusehen seien und mit Sicherheit in den Himmel eingehen würden. Zur Stärkung des Gottvertrauens und der patriotischen Opferbereitschaft griff die Kirche schließlich im September 1914 auf ein bewährtes Mittel zurück, nämlich die erneute Weihe des Landes Tirol an das Herz Jesu.

Mit dem Kriegseintritt Italiens im Jahr 1915 konnte die Kirche erneut einen „heiligen Krieg“ ausrufen, diesmal gegen den „welschen Erbfeind“. Zur Verteidigung der Heimat wurden im gesamten Land die Standschützenformationen mobilisiert und unter dem Schutz des göttlichen Herzens Jesu an die Südgrenze des Landes entsandt. Für die Standschützen, die praktisch ohne militärische Ausbildung an die Front geworfen wurden, spielten der Glaube und das Gebet eine zentrale Rolle. Sie gaben dem Einzelnen Halt in der lebensbedrohlichen Situation des Krieges und ließen heimatliche Gefühle aufkommen. So beteten etwa die Obertilliacher Standschützen allabendlich gemeinsam den Rosenkranz in ihrem Quartier, das mit einem Kruzifix sowie mit Bildern des heiligsten Herzens Jesu und der Gottesmutter geschmückt war.

Demgegenüber verloren die religiös-patriotischen Aufrufe der Amtskirche immer



1

© Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck, Ph-27316

mehr an Bedeutung für die Kampfbereitschaft der Truppen. Die alltäglichen Erfahrungen im Schützengraben hatten in den Augen der einfachen Tiroler Soldaten nichts mehr mit Sühne oder Buße zu tun. Die meisten Armee-Offiziere hatten für die starke Bindung der Standschützen an religiöse Traditionen nur Spott und Verachtung übrig. In einem von der Militärzensur zurückgehaltenen Feldpostbrief von der Dolomitenfront heißt es im September 1916: „Beim Krieg ist überhaupt lügen, stehlen, rauben, ehebrechen, töten, Verleumdung der Brauch! [...] Sehen tut man genau, dass der heilige Krieg zu einem Räuberkrieg gekommen ist!“

DAS „EINRÜCKEN“ DER KIRCHENGLOCKEN

Ein schwerer Schlag für den Patriotismus der Tiroler Bevölkerung war die Ablieferung von Kirchenglocken zur Gewinnung von Kriegsmetall. Im Laufe des Jahres 1915 entwickelte die Heeresverwaltung den Plan zur Inanspruchnahme der Kirchenglocken. Dabei scheute man jedoch vor zwangsweisen Requirierungen zurück. Vielmehr übte man Druck auf die Bischöfe aus, damit diese eine „freiwillige“ Abgabe der Glocken unterstützten. Damit geriet der Klerus in Tirol zwischen die Fronten der Ansprüche des Heeres und des Widerstands der Gläubigen.

Die Priester in den Gemeinden standen in ihrem Kampf um die Glocken auf verlorenem Posten. In der Gemeinde Pettnau richtete sich der Zorn gegen den Ortspfarrer. Die Einstellung in der Bevölkerung lautete: „[...] wenn man uns die Glocken nimmt, dann gehen wir auch nicht mehr in die Kirche.“ In den Augen der Gläubigen vergriff sich der Staat an etwas Heiligem, an geweihten Objekten. Durch diesen „Frevl“ wurde besonders in Tirol das Bild vom gerechten, gottgefälligen Krieg der Habsburgermonarchie empfindlich geschwächt. Während die eigenen Väter und Söhne an der Front für „Gott, Kaiser und Vaterland“ kämpften, wurden im Hinterland die Glocken von den Kirchtürmen geworfen.

Im Jahr 1917, nach der Wiedereinberufung des österreichischen Reichstages, regte der Brixner Bischof Franz Egger eine direkte Eingabe sämtlicher österreichischer Bischöfe an Kaiser Karl I. an. Bischof Egger, der 1915 noch keinen Widerstand gegen die Forderungen der Militärverwaltung wagte, spricht nun von der „Zurücksetzung der religiösen Interessen“ und kritisiert „die offenkundige Verletzung des religiösen Volksempfindens“. Die Gläubigen in den Dörfern verließen sich allerdings nicht mehr auf den Schutz durch den Klerus, sondern griffen vereinzelt zur Selbsthilfe. In der Gemeinde Stilfes gelang es einigen beherzten Bauern,



2

© Kaiserjägermuseum Innsbruck



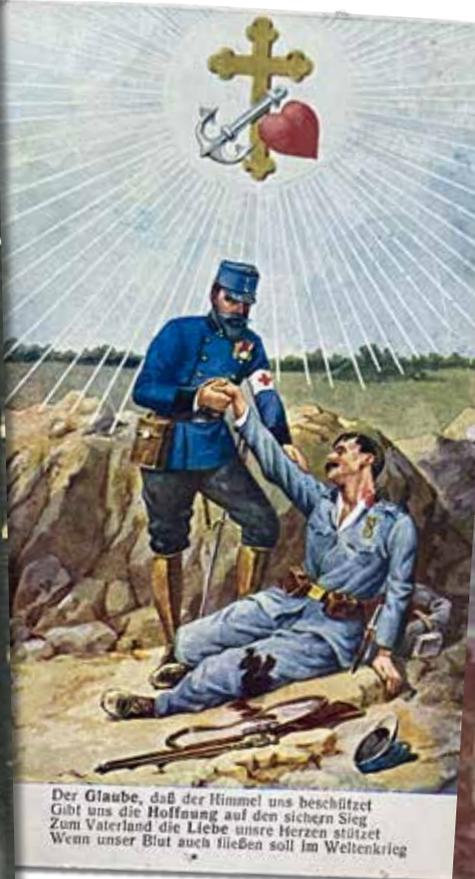
3

© Österr. Staatsarchiv



4

© Österr. Staatsarchiv



Der Glaube, daß der Himmel uns beschützt
Gibt uns die Hoffnung auf den sichern Sieg
Zum Vaterland die Liebe unsere Herzen stützt
Wenn unser Blut auch fließen soll im Weltkrieg



„Selig, dreimal selig, die für das Vaterland gestorben, Sie haben das Paradies, das Himmelreich sich erstritten.“



in einer waghalsigen Nacht- und Nebelaktion drei Glocken zu stehlen und so vor dem Abtransport zu bewahren.

STRAFGERICHT UND FRIEDENSSEHNSUCHT

Die ungeahnten Ausmaße eines industrialisierten Krieges und die hohen Verluste der Tiroler Regimenter gegen Russland ließen schon im Winter 1914/15 die Frage aufkommen, warum der barmherzige Gott neben den „Schuldigen“ auch die „Unschuldigen“ strafe. Der Brixner Bischof reagierte darauf im Jänner 1915 mit einem programmatischen Hirtenbrief. Er stellte darin fest, dass nur eine völlige Umkehr im privaten und gesellschaftlichen Leben die Besänftigung des göttlichen Zornes bewirken könne. Jeder Zweifel an der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes wurde vom Bischof in die Nähe der Gotteslästerung gerückt.

Eine andere Deutung des Krieges zeigen die Friedensappelle von Papst Benedikt XV. im Kriegsjahr 1915. Für den 7. Februar

ZEITBILDER

1. Hunderte Kirchenglocken auf einem Sammelplatz in Wilten, bereit zum Einschmelzen. Im Hintergrund ist die Wiltener Basilika zu erkennen.
2. Für Gott, Kaiser und Vaterland: Feldmesse bei der Beerdigung des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments am 9. August 1914 in Brixen.
3. Messe in einer Stellung vor dem Angriff.
4. Heldenfriedhof in Wochein Feistritz im heutigen Slowenien.

KRIEGSPOSTKARTEN

Gott, dir ergeb ich mich: Postkarten aus dem ersten Weltkrieg betonen den Märtyrertod im Angesicht von Jesus oder Engeln. „Die für das Vaterland gelitten, Sie haben das Paradies, das Himmelreich erstritten.“ Für Tirol von besonderer Bedeutung war die Weihe des Landes an das Herz Jesu.

1915 ordnete der Heilige Vater Friedensgebete in der gesamten Weltkirche an. Diese richteten sich an das liebevolle Herzen Jesu und an die Gottesmutter als die Friedenskönigin. In seinem Friedensappell vom Juli 1915 beschwor der Papst die Staatenlenker, „diesem fürchterlichen Morden“ Einhalt zu gebieten. Sämtliche Staatsmänner würden vor Gott und den Menschen die Verantwortung für den Krieg tragen. Gesegnet sei allein der, der einseitig den Frieden erkläre. Damit war vom Papst klargestellt, dass der Krieg nicht gottgefällig sei und keine Kriegspartei sich auf göttlichen Schutz und Beistand berufen könne.

In den ersten beiden Kriegsjahren fanden die pazifistischen Appelle des Papstes in der Verkündigung des Brixner Bischofs nur wenig Widerhall. Dies änderte sich mit dem Regierungsantritt Kaiser Karl I. im November 1916, der eine Friedensinitiative einleitete. In seinem Fastenhirtenbrief von 1917 griff Bischof Egger die Friedenssehnsucht der Gläubigen auf und beschwor sie, ihren persönlichen Frieden mit Gott zu schließen. Nun wurde auch das Friedensgebet des Papstes stärker propagiert und Maria als die Friedenskönigin angerufen.

Allerdings hatte die Autorität der Kirche in der Bevölkerung in den letzten Kriegsjahren stark gelitten. Sogar aus den dörflichen Gemeinden mehrten sich die Berichte der Geistlichen, dass Aufrufe zu Kriegs- oder Friedensgebeten keine Wirkung mehr zeigten. Die Amtskirche hatte mit ihrer bedingungslosen Unterstützung für die Kriegsanstrengungen der Habsburgermonarchie ihre Glaubwürdigkeit in großen Kreisen der Tiroler Bevölkerung eingebüßt. FIN



KRIEG DER MEDIEN

Zensur und Propaganda: Der Krieg wird nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch in den Köpfen ausgefochten. Im Laufe des Krieges werden Nachrichten, Feldpostbriefe und Zeitschriften immer stärker kontrolliert. Aber es gibt auch Ausnahmen.

JOACHIM BÜRGSCHWENTNER 

Dieser Beitrag lehnt sich an den folgenden ausführlicheren Beitrag des Autors an: Joachim Bürgschwentner: „Propaganda“, in: Hermann Kuprian, Oswald Überegger (Hrsg.): Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014, S. 277-302. Auf die Kennzeichnung direkter und indirekter Eigenzitate wurde zugunsten der Lesbarkeit verzichtet.

¹ Einen guten Überblick über diese Entwicklung zwischen 1914 und 1945 bietet: Sönke Neitzel: „Der totale Krieg“, auf: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/zeitalter-der-weltkriege-321/183865/der-totale-krieg/> (Zugriff: 07.10.2024).

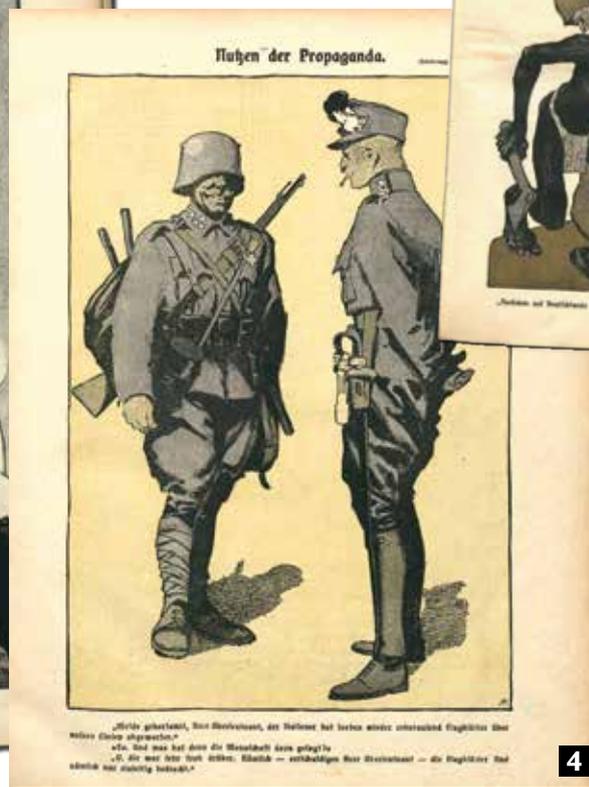
Der Erste Weltkrieg gilt als ein wichtiger Schritt in der Entwicklung hin zum „totalen Krieg“, der die Grenze zwischen Armee und Zivilbevölkerung verschwimmen ließ. Die Mobilisierung der Gesellschaft und Wirtschaft für den Krieg verwandelte das Hinterland in die sogenannte „Heimatfront“¹. Um das Durchhalten sowohl an der Kampf- wie auch an der Heimatfront zu gewährleisten,

setzten alle kriegführenden Staaten auf eine Mischung aus Motivation und Repression. Im Bereich der Medien umfasste dies vielfältige Bestrebungen zur Informationskontrolle, die gemeinhin mit dem problematischen Begriff „Propaganda“ bezeichnet werden. Unterteilen kann man sie in die sogenannte „negative“ Propaganda, also die Unterbindung unwillkommener Inhalte durch Zensur; und die „positive“ Propaganda, also die Produktion und Verbreitung erwünschter Inhalte. Auch wenn

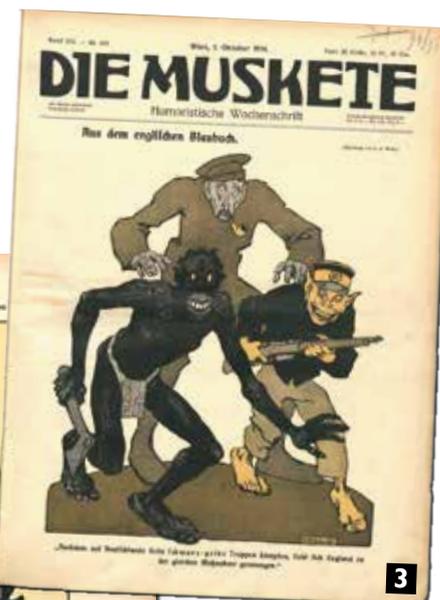
der Erste Weltkrieg von Beginn an ein Medienkrieg war, so verfügte keiner der kriegführenden Staaten 1914 über einen effektiven Propagandaapparat. Erst im Laufe der folgenden Jahre kam es zu einer zunehmenden Institutionalisierung und Professionalisierung. Es wäre deshalb ein Fehler, sich „die Propaganda“ im Ersten Weltkrieg als eine von einer einzigen Zentralstelle geleitete und bis ins letzte Detail geplante Strategie vorzustellen. Vielmehr glich dieser Bereich einem Experimentierfeld, auf



2



4



3

ZEITBILDER

1. „Gott strafe Italien“: Kriegspostkarte aus dem Jahr 1915.
2. Die „Muskete“ brach- te als österreichische „humoristische Wochen- schrift“ das Zeitgesche- hen – trotz Zensur – in teils drastischen Darstellungen. Darunter auch Karikaturen wie „Wilsch du Innschbruck schaug'n?“ wo ein rat- tenähnlicher italienischer Alpini an den Ohren hochgezogen wird oder die rassistische Dämoni- sierung von England und seiner Verbündeten (3).
4. Ebenfalls aus der Mus- kete stammt eine Illus- tration (1918), nachdem italienische Flugzeuge Flugblätter über Wien abgeworfen hatten, in denen die Bevölkerung aufgefordert wurde, sich von Deutschland zu be- freien. Die Gegenpropa- ganda machte sich über die Flugblätter unter dem Titel „Nutzen der Propaganda“ lustig, da die Flugblätter nur „einseitig bedruckt“ als Toilettenpapier geeignet wären, wie aus dem Bildtext hervorgeht.

dem neben verschiedenen Äm- tern und Behörden auch Vereine und Religionsgemeinschaften sowie privatwirtschaftliche Un- ternehmen und Einzelpersonen mit unterschiedlichen Zielset- zungen agierten. Die neuere in- ternationale Forschung ist des- halb zum Schluss gekommen, dass der staatlichen Propaganda im Ersten Weltkrieg eine viel geringere Rolle zukam als lange Zeit angenommen wurde.

KONTROLLE DER INFORMATION

Dass die öffentliche Meinung ein wichtiger Faktor in einem kommenden Krieg sein würde, war in der Monarchie bereits im Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs klar. Deshalb wurden neben militärischen Aufmarschplänen auch Zentral-

stellen für die Informationskon- trolle konzipiert, um einerseits den Zugang zur Front zu be- schränken und andererseits den Nachrichtenfluss im Hinterland zu überwachen:

Das 1909 konzipierte k. u. k. Kriegspressequartier (KPQ) nahm am 28. Juli 1914 mit einem Personalstand von zehn Personen seine Tätigkeit auf. Es unterstand als Untergrup- pe des Armeeeoberkommandos (AOK) in allen wichtigen An- gelegenheiten direkt dem Gene- ralstabschef. Ursprünglich zur Betreuung der in- und ausländischen Kriegsberichterstatter eingerichtet, fungierte das KPQ als Informationsschnittstelle zwischen Front und Hinterland. Hier wurde entschieden, welche militärischen Nachrichten und Illustrationen überhaupt an die Presse weitergeleitet werden

durften, womit eine bedeutende erste Zensurfunktion ausgeübt wurde. Des Weiteren übernahm das KPQ die Aufgabe, in- und ausländische Medien mit Text- und Bildmaterial zu versorgen und griff dabei auf die Hilfe bekannter Literaten und Künst- ler zurück (siehe dazu Seite 100ff.). Im Laufe des Krieges entwickelte sich das KPQ von einer kleinen mobilen Einheit in Frontnähe zu einem weitläufigen Apparat mit mehreren hun- dert Personen und festem Sitz in Wien. Auch wenn vorab wichti- ge institutionelle Rahmenbe- dingungen geschaffen worden waren, durchlief die Medien- arbeit einen Entwicklungspro- zess: Insbesondere in den ersten Wochen des Krieges konnte das KPQ das Interesse der Be- völkerung an Kriegsphotografien keineswegs erfüllen. Erst in den



ZEITBILDER

späteren Kriegsjahren wurde die Macht der Bilder in Form von Fotografien und Filmaufnahmen effizient genutzt. Auch hatte das KPQ nie eine Monopolstellung, weil andere, schon zu Friedenszeiten bestehende Institutionen, wie das Pressebüro des Kriegsministeriums, weiterhin aktiv blieben.

Einen Tag vor dem KPQ wurde am 27. Juli 1914 das k. u. k. Kriegsüberwachungsamt (KÜA) ins Leben gerufen, das zwischen 1904 und 1906 geplant worden war. Im k. u. k. Kriegsministerium in Wien angesiedelt, war es neben der Presse- auch für die Postzensur zuständig, ebenso wie für Anzeigen über (angebliche) Spionage oder die Überwachung des Telegrafien- und Telefonverkehrs. Das KÜA entschied Einzelfälle und erarbeitete Richtlinien, nach denen die regionalen Zensoren vorgehen sollten.

Die von der Front ins Hinterland übermittelten Informatio-

1. Kriegspostkarte „Krieg und Sieg“: Österreich-Ungarn und Deutschland ohrfeigen Russland – an dessen Stiefel sich Serbien festhält, das wiederum Montenegro als Spielzeug hinter sich herzieht – sowie Frankreich, England und Belgien. Der Arm des k. u. k. Soldaten auf der Karte konnte bewegt werden.
2. „Pfui!“ Sogar Kinder in der k. u. k. Monarchie verabscheuen den „Verrat“ Italiens an Österreich-Ungarn, wie die Karte suggerieren sollte.
3. Verächtliche und rassistische Darstellungen anderer Nationen waren häufige Motive, wie hier die Darstellung Japans.

nen wurden in den Redaktionen der Zeitungen individuell verarbeitet. Vor der Veröffentlichung mussten die Verleger ein „Pflichtexemplar“ vorlegen, aus dem die lokalen militärischen und politischen Zensoren Passagen herausstrichen, die sie für bedenklich befanden. Konnten oder wollten die Herausgeber anschließend nicht noch mehr Zeit und Geld investieren, um die bereits gestalteten Seiten neu setzen zu lassen, erschien die Zeitung mit den berüchtigten „weißen Flecken“, die die Eingriffe der Zensur sichtbar machten und bei den Leserinnen und Lesern zu Gerüchten und Spekulationen führten. Wiederholte Verstöße konnten für die Verantwortlichen Strafverfahren sowie ein Erscheinungsverbot der jeweiligen Zeitung nach sich ziehen.

Eine für Tirol wichtige Bestimmung war, dass Berichte, die vom Pressebüro des Kriegsministeriums genehmigt

worden waren und in Wiener Zeitungen erschienen waren, ohne weiteres in anderen Blättern abgedruckt werden durften. Da die Nachrichtenübermittlung über die offiziellen Kanäle in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch sehr langsam erfolgte, ging die Tiroler Presse vielfach dazu über, sich die Texte der Wiener Zeitungen telegraphieren zu lassen, um das Informationsbedürfnis der hiesigen Bevölkerung zu stillen. Weil die lokalen Zensoren jedoch noch keine Kenntnis von der Freigabe dieser Inhalte hatten, wurden in Tirol häufig Berichte zensuriert, die in Wien bereits genehmigt und gedruckt worden waren, was bei den Herausgebern naturgemäß für besondere Verstimmung sorgte.

ERWÜNSCHT UND UNERWÜNSCHT

Die militärische Zensur trachtete in erster Linie danach, In-

Magyar katonák!

A legnagyobb valótlanosság mit titkeitek veletek el t.i. hogy Olaszországban a foglyok rossz bánásmódban. Az ezer meg ezer társaitok, kik utolsó harcokból áldva áldják azt a napot mikor hozzánk kerültek, mintatásban részesültek és jó fehér kanyeret, húst, borsalajk helyet találtak. Meg vannak mentve a borzalmak rajvonalelettől és mostan örömmel várják a háború visszatérhessenek családjaikhoz.

Magyar katonák!

Tudjuk hogy nincs oktok gyűlölettel viselni Oroszországot, hogy ti így csak kötelesség teljesítésért küztök, mi szeretnénk saját ország határaitokat védeni.

Osterreichisch-ungarische Soldaten!

Es ist eine freche Lüge die Euch erzählt wird, dass die Kriegsgefangenen in Italien mishandelt werden. Tausenden und tausenden Eurer Kameraden, die in den früheren Kämpfen gefangen wurden, bereuen gewiss nicht ihr Schicksal: sie wurden bei uns menschenfreundlich aufgenommen, mit weissem Brod, Fleisch und Wein ordentlich ernährt und in bequemen Häusern einquartiert. Sie sind nunmehr froh dem schrecklichen Tode entrissen zu sein und erwarten ruhig den fröhlichen Augenblick als sie, am Ende des Krieges, zu ihren Familien zurückkehren werden.

Osterreichisch-ungarische Soldaten!

Die italienischen Soldaten, welche gegen Euch kämpfen gehören einem menschenfreundlichen und kulturellen Volke, welches nur darum den Krieg führt um seine Brüder zu befreien und nicht des wilden Hasses willen. Italien achtet das Völkerrecht und behandelt die Gefangenen mit Humanität und Gerechtigkeit.

m 25. November 1916.

Osterreichisch-ungarische Soldaten!

Die Italiener haben Eure gewaltige Schutzlinie Sabotino-Isonzo völlig durchgebrochen, und haben dabei die Stadt Görz erobert. 14.000 Soldaten wurden gefangen genommen, Tausende und Tausende Eurer Kameraden sind auf dem blutigen Schlachtfeld gefallen.

Das selbe Schicksal kann Euch auch treffen. Ergibt Euch, wenn sie Euer Leben lieb haben!

9. August 1916.

Austro-Ugarski Vojnici!

Talijanci su razbili strasne boje proge stono austrijsanci utvrdili od Sabotina do Soče, bli grad Gorice.

Vojnika 58 divizije palo je u robstvo. Ze ljesine.

Vij drugova, od Gorice, i vas čeka. Vojnici austro-ugarski ako vam je do

1916.

Magyar katonák!

keresztül törték a hatalmas Szabadővonalaitokat és elfoglalták Görz

Magyar katonák esett fogságba. Halot hevert elhagyott állásaitokban. Orsa titeket is érhet, tehát adjátok nekik életetek kedves.

9. Aug.

turzeitschriften offenbar bis zuletzt Sachverhalte wie Schwarzhandel und Hamsterei bissig kommentieren, obwohl diese Themen in der regulären Presseberichterstattung weitgehend unterbunden wurden. Und obwohl sich hetzerische Karikaturen bei Kriegsausbruch 1914 großer Popularität erfreuten – man denke etwa an das geflügelte „Jeder Schuss, ein Russ“ – fielen sie als Postkartenmotive nach wenigen Monaten der Zensur zum Opfer, die sie als unzivilisiert klassifizierte.

Während zwar die eigene Stärke und Überlegenheit in der Presseberichterstattung betont werden sollte, um Optimismus zu verbreiten, durfte dabei auch nicht übertrieben werden. Denn den Gegner als völlig chancenlos darzustellen, würde überzogene Erwartungen und Ungeduld in Hinblick auf einen raschen Sieg fördern.

Postkarten, die zu Weihnachten 1917/18 einen starken Friedenswunsch fürs kommende Jahr ausdrückten wurden zensuriert, da sie sowohl innerhalb der Bevölkerung als auch gegenüber den Gegnern Kriegsmüdigkeit signalisieren würden. Gleichzeitig warben aber Kriegsanleiheplakate massiv mit dem Wort „Frieden“, um die Bevölkerung dazu zu bringen, in die Kriegsanstrengungen zu investieren. Anstatt der erhofften Rendite und einem günstigen Friedensschluss endeten die jahrelangen Entbehrungen jedoch 1918 im militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch. Viele Menschen hatten deshalb nach Kriegsende das Gefühl, dass sie von Staat und Medien, von „der Propaganda“, belogen und getäuscht worden waren. FIN

ZEITBILDER

Italienische Flugblätter in mehreren Sprachen (siehe dazu Seite 98f.), die die österreichisch-ungarischen Soldaten auffordern, sich zu ergeben. Zusätzlich wird – angesichts der Not – mit fast paradiesischen Zuständen in der Gefangenschaft geworben: „weisses Brot, Fleisch und Wein“ und „bequeme Häuser“ als Quartiere, werden versprochen und ein ruhiges Warten bis zur Rückkehr zu den Familien.

formationen zu unterbinden, aus denen die Gegner strategische Vorteile ziehen konnten, etwa genaue Standorte, Truppenstärken und -arten, Verluste oder mögliche bevorstehende Operationen. Darüber hinaus gingen die politischen Zensoren restriktiv gegen all jenes vor, das in ihren Augen den Kriegsanstrengungen und der Moral schadete. Etwa die Betonung eigener Misserfolge, Kritik an Heerführern und Regierung, Diskussionen über die zunehmend schlechter werdenden Versorgungssituation und den Rohstoffmangel oder Berichterstattung über soziale Spannungen und Nationalitätenkonflikte innerhalb der Monarchie.

Die Schattenseiten des Krieges, Verwundung und Tod, konnten naturgemäß in der (Bild-)Berichterstattung nicht völlig ausgespart werden, allerdings musste stets die positive, sinnstiftende Botschaft gegenüber dem Schrecken überwiegen:

etwa indem vorgegaukelt wurde, dass Verwundete rasche und aufopfernde Betreuung erhielten, Invalide mit Prothesen in neue berufliche Tätigkeitsfelder wiedereingegliedert werden konnten und der Heldentod der Gefallenen gefeiert wurde. Kein Platz war dagegen für das sinnlose, anonyme Massensterben, die Hilflosigkeit zurückgelassener Schwerverwundeter, schwere körperliche Entstellungen oder psychische Traumata.

Die Grenzen zwischen zulässig und unzulässig waren dabei fließend, konnten je nach Region und Zensor sowie Kontext und Medium variieren und führten bei Verlagen immer wieder zu unerwarteten Einbußen, wenn beispielsweise eine ganze Postkartenserie eingestampft werden musste. Die Vorgangsweise der Zensur erscheint nicht immer logisch und ist in ihrer Gesamtheit noch nicht ausreichend erforscht. Beispielsweise durften Karika-



1
© Stadtarchiv Innsbruck, Ph-876

KRIEG IN DER HEIMAT

Bereits mit Ende Juli 1914 begann die Zivilbevölkerung die Auswirkungen des Krieges zu spüren, die sich in allen Lebensbereichen zeigten. Besonders prekär wurde die Versorgung mit Lebensmitteln, ab Herbst 1916 nahm die Hungerkrise dramatische Ausmaße an.

BRIGITTE STRAUSS 

Der Beitrag beruht auf der Ausstellung „Höfe ohne Männer. Frauenalltag im Ersten Weltkrieg“, die 2015 im Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde zu sehen war. Diese Ausstellung rückte die weibliche Kriegserfahrung in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dafür wurde ein exemplarischer Zugang anhand von Fallbeispielen gewählt. Trotzdem soll klargestellt sein, dass von keiner einheitlichen weiblichen Kriegserfahrung gesprochen werden kann. Je nach Herkunft, sozialem Umfeld, materieller Absicherung etc. erlebten Frauen den Krieg unterschiedlich.

Auf dem Land war die Ernte gerade in vollem Gange, als am 31. Juli das Sturmläuten der Kirchenglocken die Menschen jäh aus dem arbeitsreichen Alltag riss: Der Kaiser hatte die allgemeine Mobilisierung befohlen. Binnen kurzer Zeit mussten in Tirol alle wehrfähigen Männer zwischen dem 19. und 42. Lebensjahr einrücken.

„Am Portiunkula-Samstag und Sonntag rücken von hier etwa 50 ein; sie wurden von

der Musik und vielem Volke zum Bahnhof begleitet und nahmen unter Hochrufen auf Österreich und mit Thränen Abschied. Dasselbe wiederholt sich noch öfter, bis die letzten Musiker ebenfalls eingerückt sind.“

Pfarrchronik Gossensass

Bis Jahresende stellte Tirol bereits 85.000 Soldaten. Zurück blieben die Frauen, Kinder und älteren Menschen mit der zusätzlichen Arbeit, mit den Sorgen über den Erhalt des Hofes und das Überleben der Familie sowie der Angst um die Angehörigen im Feld.



2

© Stadtarchiv Innsbruck, PH-18899

kommandierende der neuen Front, Erzherzog Eugen, die Befugnis zur „Wahrung der militärischen Interessen“ auch in die politische Verwaltung Tirols einzugreifen, Verordnungen zu erlassen und die Beachtung derselben zu erzwingen. Das Militär stand damit über der zivilen Verwaltung und nutzte diese Machtfülle aus. Unter diesem Kriegsabsolutismus litt die Zivilbevölkerung, ganz besonders im italienischsprachigen Trentino.

HUNGER

Tirol war bereits in Friedenszeiten auf Lebensmittelimporte angewiesen. Schon bei Kriegsbeginn kam es im Land zu Lebensmittelengpässen und in Folge immer wieder zu Hungersnöten.

Mit der Kriegserklärung Italiens stieg die Konzentration der Truppen in Tirol stark an. Zu deren Versorgung griff die Heeresverwaltung auf die Ressourcen des Landes zurück und verschlechterte dadurch die Situation der Zivilbevölkerung vehement. Ab Herbst 1916 nahm die Hungerkrise dramatische Ausmaße an und verschärfte sich im Frühjahr und Sommer 1918 noch weiter.

Die Bauernfamilien befanden sich gegenüber der städtischen Bevölkerung im Vorteil. Sie waren mit höherer Wahrscheinlichkeit in



3

© Stadtarchiv Meran

Aber nicht nur Ehemänner, Väter, Söhne, Brüder, Knechte, Handwerker fehlten plötzlich bei der Arbeit auf dem Hof, auch Arbeitstiere sowie Fuhrwerke mussten die Daheimgebliebenen vielfach entbehren. In Stilfes und Trens blieben von 37 Pferden (Stand 1900) aus Friedenszeiten noch acht zurück.

Schon mit Kriegsausbruch 1914 wurden die staatsbürgerlichen Grundrechte stark beschnitten und die Macht des Militärs enorm erweitert. Mit der italienischen Kriegserklärung im Mai 1915 erhielt der Höchst-

ZEITBILDER

- 1./2. Milchausgabe in Innsbruck. Mit zunehmender Dauer des Krieges wurde die Versorgungslage an der Heimatfront immer prekärer.
3. Anstellen um Lebensmittel in Meran. Bilder von Frauen und Kindern, die in langen Schlangen stundenlang um Lebensmittel anstanden, wurden zum Sinnbild für die schlechte und am Ende katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung.

der Lage, sich ausreichend zu versorgen. Das brachte ihnen den Vorwurf ein, sie würden die Situation ausnützen, Lebensmittel zurückhalten und sich bereichern. Andererseits verringerte der Mangel an Düngemitteln und Saatgut in Kombination mit den fehlenden Arbeitskräften die Erträge der landwirtschaftlichen Betriebe. Zwangsmaßnahmen, wie die Beschlagnahme von Vieh, Heu oder Lebensmitteln, erschwerten das Bewirtschaften der Höfe. Um beispielsweise die Fleischversorgung der Truppen das ganze Jahr über zu sichern, wurden der freie Verkauf und die Schlachtung von Tieren stark eingeschränkt. So waren die Bäuerinnen und Bauern dazu gezwungen, mehr Vieh bei weniger Futter zu überwintern.

Um den Verbrauch von Brot und Getreide einzuschränken und die Verteilung gerechter zu gestalten, führte die „Kriegsgetreideverkehrsanstalt“ mit 1. April 1915 ein Bezugskartensystem ein. Die Bezugskarte berechnete zum Erwerb einer bestimmten Menge zu einem festgesetzten Preis.

Im Laufe des Krieges wurde das Bezugskartensystem auf fast alle Lebensmittel und Verbrauchsgüter ausgedehnt. Es gab z. B. Kohlenkarten, Kleider- und Schuhkarten, Glühlampen- und Raucherkarten.

Die Kopfquote für Mahlprodukte lag im Frühjahr 1915 bei 200 g pro Tag für Nichtselbstversorger, 300 g pro Tag für Selbstversorger, deren Angehörige und Arbeiter sowie für Schwerarbeiter außerhalb der Landwirtschaft. Diese Quote blieb formell bis Jänner 1918 aufrecht, konnte aber immer seltener voll ausgegeben werden. Im Jahr 1918 konnte nicht mehr von einer geordneten Lebensmittelversorgung Tirols gesprochen werden. Die Städte Innsbruck, Meran, Bozen und Trient mussten sich mit 40 bis 50 Prozent, die Nichtselbstversorger in den Landgemeinden sogar mit 20 bis 30 Prozent der Mehlquote zufriedengeben.

Die Rationierung der Lebensmittel alleine reichte nicht aus, um dem Mangel einigermaßen Herr zu werden. Die staatlichen Behörden verordneten daher den Einsatz von Ersatzmitteln. Dem Brot mussten bereits 1914 30 Prozent Gersten-, Mais- oder Kartoffelmehl beigemischt werden. Im Frühjahr 1915 50 Prozent. 1918 bestand das sogenannte „Kriegsbrot“ fast ausschließlich aus Maismehl, das beim Versuch, es in Stücke zu schneiden, regelrecht zerfiel.



© TAP



Doch wenn wir
Wird man auch

MANGELWIRTSCHAFT

Wirtschaftlich war Österreich-Ungarn schlecht für einen Krieg gerüstet. Bestimmte Rohstoffe waren bereits 1914 Mangelware. Um den Nachschub für die Kriegsindustrie zu sichern, ließ der Staat bei der Bevölkerung Rohstoffe einsammeln, zunächst auf freiwilliger Basis, später zwangsweise. Die Menschen mussten sich mit Ersatzstoffen behelfen: z. B. Eisen, Hartpapier oder Hartholz anstelle von Kupfer.

An staatlichen Sammelaktionen mussten sich auch die Schulen beteiligen. Während die Schulkinder Geldmittel, Rohstoffe, Liebesgaben etc. sammelten, sollten die Lehrer die Organisation übernehmen.

Die Sammelaktion „Gold gab ich für Eisen“ diente der Kriegsfinanzierung. Die Bevölkerung sollte Gold spenden. Als Dank erhielten die Spenderinnen und Spender Abzeichen und Schmuck aus Eisen.

Um die Rüstungsproduktion aufrecht erhalten zu können, machten die Behörden auch vor Kirchenglocken nicht halt. In ganz Österreich gab es zwei Kampagnen zur Glockenablieferung: ab August 1916 und ab August 1917. Innerhalb der Dorfgemeinschaft erfüllte das Läuten der Kirchenglocken wichtige Funktionen: Es zeigte den Beginn des Gottesdienstes an, alarmierte bei Feuer, Überschwemmungen und Unwettern. Bestimmten Glocken wurde eine wetterbannen-

“

Die Rationierung der Lebensmittel alleine reichte nicht aus, um dem Mangel Herr zu werden. Die staatlichen Behörden verordneten daher den Einsatz von Ersatzmitteln. Dem Brot mussten bereits 1914 30 Prozent Gersten-, Mais- oder Kartoffelmehl beigemischt werden. 1918 bestand das sogenannte „Kriegsbrot“ fast ausschließlich aus Maismehl, das beim Versuch, es in Stücke zu schneiden, regelrecht zerfiel.“



© Bildungsausschuss Sand in Taufers

nehmen, die in Friedenszeiten die Väter und Knechte erledigt hatten. Ortsschulräte hatten das Recht, Kinder, die zu Hause dringend als Arbeitskräfte gebraucht wurden, für die gesamte Dauer des Krieges von der Schulpflicht zu entbinden. Bubenklassen schrumpften in der Folge stark. Von den 301 eingeschriebenen Schülern in der Schule von Sand in Taufers besuchten im April 1915 noch 80 den Unterricht.

Mit zunehmender Dauer des Krieges wurde der Arbeitskräftemangel immer drückender. Jeder kriegsführende Staat zog Kriegsgefange-

de Wirkung zugeschrieben. Daher empfand man den Griff des Staats danach als Angriff auf die ländliche Lebensweise.

FEHLENDE ARBEITSKRÄFTE

Der Mangel an Arbeitskräften wurde mit Dauer des Krieges immer drückender. Wo Soldaten stationiert waren, konnten diese auch zur Mithilfe auf den Bauernhöfen eingeteilt werden. Doch auf „die Aushilfe durch Militär ist kein Verlass, da auf militärische Notwendigkeiten Rücksicht genommen werden muss“, stellt die Gemeindeverwaltung von Bruneck 1915 fest. Die Hilfe der Soldaten war sporadisch und richtete sich nicht unbedingt nach den Bedürfnissen der Bäuerinnen. Auch Freistellungen vom Militär waren vorgesehen.

„Für die Mindertauglichen, die im Hinterlande dienten, war es nicht so schwer, Urlaub zu bekommen für Anbau im Frühjahr und Herbst, für Ernte u.s.w. – besonders wenn die Gesuche mit Butter, Eiern, Speck geschmiert waren.“

Kriegschronik Gais im Pustertal

Für Kinder am Land war es selbstverständlich, am elterlichen Bauernhof mitzuarbeiten. Im Herbst und Frühjahr fehlten vor allem die älteren Kinder häufig in der Schule. Nun mussten sie aber auch schwere Arbeiten über-

ZEITBILDER

1. Nach Kriegsausbruch baten die Gläubigen in zahlreichen Prozessionen und Wallfahrten um Beistand und Hilfe und einen glücklichen Kriegsverlauf. Kriegsprozession durch die Stadtgasse in Bruneck, September 1914.
2. Propagandapostkarte mit Hoffnungsparole: Ein Sieg über Russland würde die Versorgungssituation verbessern. Der Schüttelreim entbehrte jeglicher realen Grundlage.
3. Buben beim Sammeln von Lumpen. Sand in Taufers, 1916.
4. Um die Rüstungsproduktion aufrecht zu erhalten, gab es in Österreich zwei Kampagnen zur Glockenablieferung ab August 1916 und ab August 1917. Der Griff des Staates nach den Glocken wurde als Angriff auf die ländliche Lebensweise gesehen.



© KJM Innsbruck

Glockenzerschlagung, 1916.

gene zur Zwangsarbeit heran. Österreich-Ungarn tat dies in größerem Umfang ab 1915, z. B. zum Ausbau des Straßen- und des Eisenbahnnetzes oder zu Hilfsdiensten in Frontnähe. In der Landwirtschaft wurden Kriegsgefingene vermehrt ab 1916 auch einzeln auf Bauernhöfen eingesetzt, wo sie oft unter einem Dach mit der Bauernfamilie lebten und auch Aufnahme in die Hausgemeinschaft fanden. Der enge Kontakt führte dazu, dass das von der Propaganda gezeichnete Bild des „barbarischen“ Feindes schnell ins Wanken geriet.

„[Sarnthein] Es sind auch viele gefangene Russen hier, die wir wirklich brauchen. Die Leute sind meistens auch zufrieden damit, wenn sie einander einmal a bisl verstehen. Da wird dann gefragt und erzählt. Die österreichischen und russischen Völker würden nicht schwer miteinander g'schaffn.“

Tiroler Volksbote, 26. Juni 1916

Die Behörden sahen diesen freundlichen Umgang mit den Gefangenen weniger positiv. Der Bezirkshauptmann von Bruneck, Strele, stellte fest, dass die

„Unterbringung einzelner Kriegsgefingener in einzelnen Gehöften und ihr[e] Unterbringung in Gruppen in einzelnen Ortschaften [...] zu argen Missständen geführt [hat]. Die Zivilbevölkerung achtet vielfach die Schranken nicht, die im Verkehr zwischen der einheimischen Bevölkerung und den kriegsgefingenen Soldaten unserer Feinde selbstverständlich [...] sind.“

FIN



SCHULE

PLATZNOT: BLICK IN DEN TURNSAAL EINER
INNSBRUCKER SCHULE, DER ZU EINEM
KRANKENSAAL UMFUNKTIONIERT WURDE.

© Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Ph-31355

PATRIOTISCHE PFLICHT

JOACHIM BÜRGSCHWENTNER 

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs brachte gravierende Folgen für die Schulkinder. Zunächst mussten kurzfristig alle Tiroler Schulgebäude dem Militär zur Verfügung gestellt werden, dem sie zur Einquartierung von Soldaten und als Lazarette dienten. Manche Schulen verbrachten die gesamte Kriegszeit in Ersatzquartieren, andere konnten ihre Gebäude nach kurzer Zeit wieder für den Unterricht nutzen, der allerdings stark unter dem Krieg litt: Aufgrund der vielen an die Front eingezogenen Lehrer herrschte ein großer Personalmangel. Die Unterrichtszeiten wurden ge-

Für die Schulen brachte der Erste Weltkrieg gravierende Einschnitte: Schulgebäude mussten dem Militär zur Verfügung gestellt werden und wurden zu Lazaretten, der Unterricht wurde mit nationalistischen und militaristischen Inhalten angereichert.

kürzt und die Qualität litt unter unzureichend ausgebildeten Hilfslehrern. Die maximale Klassengröße betrug damals 66 Kinder, in der Realität waren zum Teil über 100 Kinder in einer Klasse. Mit der Zeit wurde diese Lücke durch Frauen in Lehrberufen abgedeckt. Die immer dramatischere wirtschaftliche Situation belastete die Schulbudgets stark. Ab 1916/17 machte sich Kreide- und Papiermangel sowie fehlende Kohle zum Heizen der Klassenzimmer bemerkbar.

SCHULE FÜR DEN KRIEG

Obwohl der Krieg die Ressourcen der Schulen einschränkte, stellte er auch neue An-

sprüche: Einerseits sollten Kinder geistig für den Krieg gewonnen werden, andererseits aber auch aktive Beiträge leisten. Beides ging dabei Hand in Hand.

Schon vor 1914 fungierte die Schule als Ort der patriotischen Erziehung im Sinne der Losung „für Gott, Kaiser und Vaterland“. Mit Kriegsausbruch wurde der Unterricht massiv und gezielt mit nationalistischen und militaristischen Inhalten angereichert. Im Vinzentinum in Brixen lauteten Aufsatzthemen im Deutschunterricht beispielsweise „Wer mutig für sein Vaterland gefallen / Der baut sich selbst ein ewig Monument“ oder „Pflichten der in der Kriegszeit Daheimgebliebenen“. Im Zeichenunterricht dienten Schiffmodelle und Küstenbilder als Vorbilder, um Begeisterung für die Kriegsmarine zu wecken. Bildungsziel im Geografieunterricht sollte etwa sein, auf Landkarten den militärischen Nutzen des abgebildeten Terrains sowie der Verkehrsnetze zu erkennen. Im Handarbeitsunterricht strickten und nähten Mädchen wärmende Kleidungsstücke für die Soldaten, während Buben aus übereinandergelegtem Papier Schuhsohlen hefteten.

Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts stattfindenden Schulfeste, etwa an Kaisergeburtstagen oder Thronjubiläen, wurden ab 1914 zu emotionalen Erlebnissen im Dienste des Krieges umgestaltet. Gottesdienste, patriotische, bisweilen auch martialische Ansprachen und Lieder sowie aufpeitschende Gedichte, beispielsweise von Bruder Willram (Anton Müller), ergänzt durch Ehrungen für kämpfende bzw. gefallene Schüler und Lehrer bereiteten im feierlichen Rahmen den Weg für die geistige Militarisierung der Jugend.

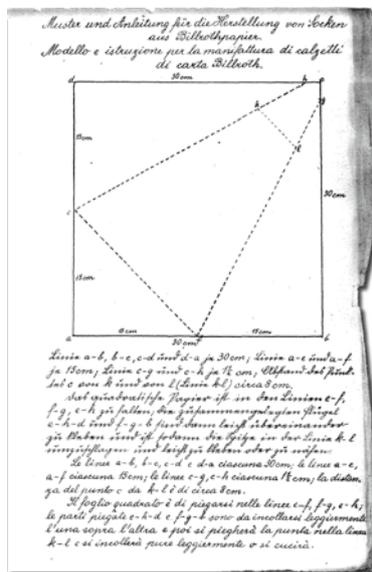
SCHULE FÜR DIE KRIEGSWIRTSCHAFT

Sowohl die kostenlose Arbeitskraft als auch der kindliche Charme der Schülerinnen und Schüler wurden sehr rasch für die Kriegswirtschaft instrumentalisiert. Bereits wenige Tage nach Kriegsausbruch forderte ein Erlass die Schulkinder und ihre Lehrpersonen „zu gemeinnütziger Tätigkeit während des Krie-



Bestätigung für die Schülerin der Mädchenmittelschule Innsbruck, Priska Profanter, die 1916 „1 goldenes Armband mit Smaragd u. Perlen, 1 kleine goldene Münze, 1 goldener Ring; 5 1/2 cm eines silbernen Armbandes“ im Rahmen der Sammlung „Gold gab ich für Eisen“ zugunsten der Witwen und Waisen einbrachte und dafür einen eisernen Erinnerungsring erhielt.

Quelle: StAI, Div-4437



Muster und Anleitung für die Herstellung von Socken aus Billrothpapier. © Tiroler Landesarchiv (TLA)

ges“ auf. Angesichts der „vielen Tausenden Soldaten, die an der Front ihr Leben für Kaiser und Vaterland opferten“ sei es ihre patriotische Pflicht, zu den Kriegsanstrengungen beizutragen. Um die unmittelbar bevorstehende Ernte im Sommer 1914 bewältigen zu können, sollten sich „die Schulkinder ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht [...] in den Dienst der volkserhaltenden Landwirtschaft stellen“.

In weiterer Folge wurden die Kinder in zahlreichen Aktionen der Kriegsfürsorge herangezogen: insbesondere zum Pflücken diverser Pflanzen, etwa von Brombeerblättern für die Teezubereitung an der Front, oder zum Sammeln von Wolle und Stoff, um daraus Verbandsmaterialien oder Kleidungsstücke für die Soldaten herzustellen. Manche dieser Aktionen waren dabei für die Kinder nicht ungefährlich, schließlich konnten über Textilien Infektionskrankheiten übertragen werden. Als problematisch erwiesen sich auch zahlreiche Sammelaktionen, in denen der kindliche Charme dazu missbraucht wurde, bei Verwandten oder Nachbarn Geld für die Kriegsanleihen oder die Kriegsfürsorge einzutreiben.

Allein von August 1914 bis Oktober 1917 fanden 25 allgemeine Sammelaktionen an Tirols Schulen statt. Im Durchschnitt startete also alle 1 1/2 Monate eine neue Aktion, was bedeutete, dass die Schulen praktisch konstant im Dienst der Kriegswirtschaft aktiv waren. Die stetig wachsenden Ansprüche an die patriotische Pflichterfüllung der Kinder gingen so weit, dass sich sowohl Eltern wie auch Lehrer dagegen zur Wehr setzten. Zum einen, indem sie ihre Ablehnung offen dem Landesschulrat kommunizierten, zum anderen indem sie Aktionen stillschweigend boykottierten. Anfang 1918 wurde dann der Einsatz von Schülerinnen und Schülern bei Geldsammelaktionen gesetzlich verboten, einerseits weil dadurch „ungehöriger Zwang auf das Elternhaus ausgeübt worden wäre“ und andererseits weil die Schülerinnen und Schüler ohnehin bereits über Gebühr beansprucht worden seien. FIN

SCHWERT STATT SENSE

Die kräftigsten Arme haben die Sense mit dem Schwert vertauscht, hieß es in einem patriotischen Aufruf des Ackerbauministeriums. Greise, Frauen und Kinder ersetzen nun die Arbeitskraft, die an der Heimatfront fehlt. Durch die fehlenden Arbeitskräfte, den Mangel an Saatgut und die Requirierungen sank die Produktion in der Landwirtschaft auf ein Minimum, Hunger und Not waren die Folge.

MATTHIAS RETTENWANDER 



A

m Vorabend des Ersten Weltkrieges kann Tirol noch mit Fug und Recht als Bauernland bezeichnet werden, da noch weit über 50 Prozent der Tiroler Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig waren. Die Modernisierung der bäuerlichen Arbeit, etwa durch den Einsatz von Maschinen oder Kunstdünger, scheiterte oft an der kleinbäuerlichen Besitzverteilung. Beinahe drei Viertel aller Bauernhöfe waren Kleinbauern, die keine famili-

enfremden Knechte oder Mägde beschäftigen konnten bzw. auf einen Nebenerwerb angewiesen waren. Die Produktivität der Tiroler Landwirtschaft war dementsprechend recht gering. Das Bauernland Tirol war schon in Friedenszeiten nicht in der Lage, die eigene Bevölkerung zu ernähren. Besonders Getreide und Fleisch mussten in großen Mengen aus anderen Kronländern eingeführt werden. Die strukturelle Schwäche der Tiroler Landwirtschaft zeigt sich auch daran, dass die Tiroler Bauern zu den am höchsten verschuldeten in der gesamten Habsburgermonarchie zählten.

ALLGEMEINE MOBILMACHUNG

Der allgemeine Mobilmachungsbefehl löste in der Außerferner Gemeinde Häsel-

gehr Bestürzung aus. Pfarrer Ludwig Leuprecht schreibt in einem Bericht über die ersten Augusttage 1914: *[...] Alle Waffenfähigen bis zum 42. Lebensjahr haben binnen 24 Stunden einzurücken. Kalt lief es einem über den Rücken – so viele gleich auf einmal – Gott war das ein Jammer! [...]*. Diese Worte und zahlreiche andere Berichte aus Tiroler Landgemeinden zeigen, dass der Kriegsbeginn in der bäuerlichen Bevölkerung keineswegs mit patriotischer Begeisterung begrüßt wurde. Hier dominierte vor allem die Angst um den Erhalt des Hofes und das Einbringen der Ernte. In einer Landwirtschaft, in der noch durchgehend mit Sense und Rechen gearbeitet wurde und das Heu nicht selten von Bergmähdern zu Tal getragen werden musste, wog schon der Verlust einer einzigen männ-

“

Alle Waffenfähigen bis zum 42. Lebensjahr haben binnen 24 Stunden einzurücken. Kalt lief es einem über den Rücken – so viele gleich auf einmal – Gott war das ein Jammer!“



BAUERNHOF IN SÖLL, UM 1914.

© s/w Bilder aus dem Projekt „Erlebte Geschichte“ der AK Tirol, 1989

lichen Arbeitskraft schwer. Unter diesen Umständen waren die Erntearbeiten des Sommers kaum zu bewältigen.

Wie drängend das Problem des Arbeitskräftemangels in der Landwirtschaft war, zeigt der Umstand, dass praktisch schon mit Kriegsbeginn zivile Behörden versuchten, dringend benötigte Arbeitskräfte vom Militärdienst beurlauben zu lassen. Diese Versuche schlugen jedoch aufgrund der äußerst großen Verluste auf dem Kriegsschauplatz in Galizien fehl. Dem Ackerbaumministerium blieb nichts anderes übrig, als patriotische Aufrufe „An die Landwirte Österreichs“ zu erlassen: „Die kräftigsten Arme haben die Sense mit dem Schwerte vertauscht. Aber Greise, Frauen und Kinder spannen ihre schwachen Kräfte an und ersetzen mit bewundernswürdigem Erfolge

jene, die für Kaiser und Reich, für die eigenen Scholle und die Freiheit des Bauern in den Kampf zogen.“

Der nächste schwere Schlag für die Tiroler Landwirtschaft war die Einberufung der Standeschützen nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich am 23. Mai 1915. Nun waren es Jugendliche und ältere Männer, die die Südgrenze Tirols sicherten. Der Bezirkshauptmann von Meran berichtet von „Scharen weinender Frauen“, die sein Amt belagerten, weil sie ihren Hof nicht mehr weiterführen konnten. Dabei war es nicht nur das Übermaß an Arbeit, das viele Bäuerinnen in Verzweiflung stürzte. Dazu kam noch die Belastung, den Hof unter den Bedingungen der Kriegswirtschaft möglichst effizient zu führen, um die Lebensgrundlage der Familie für die Zukunft zu sichern.

“

Greise, Frauen und Kinder spannen ihre schwachen Kräfte an und ersetzen mit bewundernswürdigem Erfolge jene, die für Kaiser und Reich und die Freiheit des Bauern in den Kampf zogen.“

Durch die fehlenden Arbeitskräfte, den Mangel an Saatgut und Düngemittel sowie durch die militärische Requirierung von Zugtieren sank die Produktion im Ackerbau auf ein Minimum, das oft kaum für die Selbstversorgung der Tiroler Bauernfamilien ausreichte.

MILITÄRISCHE REQUIRIERUNGEN

Mit dem Kriegseintritt Italiens gehörte das Kronland Tirol zum engeren bzw. weiteren Kriegsgebiet. In diesen Gebieten hatte die Militärverwaltung weitgehend freie Hand im Zugriff auf die landwirtschaftlichen Güter. Besonders die Fleischversorgung der Truppen sollte aus dem Land gedeckt werden. Die Anforderungen des Heeres betragen 4.500 Stück Schlachtvieh pro Monat. Eine solche Menge konnte auf

längere Zeit nur aufgebracht werden, wenn auch Milchkühe und Zugtiere geschlachtet wurden. Auch die Heuvorräte der Tiroler Bauern wurden immer wieder zu großen Teilen vom Militär beschlagnahmt. Das konnte bedeuten, dass Bauern das ihnen verbliebene Vieh nicht über den Winter bringen konnten. Im schlimmsten Fall mussten wieder Tiere geschlachtet werden.

DER KAMPF UM DIE MILCH

Der starke Zugriff der Militärverwaltung auf den Kuhbestand in Tirol förderte im Laufe des Krieges die große Milchknappheit in den städtischen Zentren des Landes, vor allem in Innsbruck. Lange Schlangen vor den Milchausgabestellen gehörten besonders in der Landeshauptstadt seit dem Jahr 1915 zum Alltag (siehe Seite 82ff.). In den Zeitungen wurde erbittert darüber gestritten, wer dafür verantwortlich sei, dass im Bauernland Tirol Familien in den Städten stundenlang für einen Viertelliter Milch anstehen mussten. Dabei wurden die Bauern als wucherische Preistreiber beschimpft. Die sozialdemokratische „Volkszeitung“ forderte mehr Solidarität von der bäuerlichen Bevölkerung: „Wenn jeder seine Messingpfanne abgeben muß, weil der Staat das Metall braucht, dann müssen die Bauern in den entlegensten Dörfern Kühe abgeben, weil wir Milch brauchen.“

INDUSTRIE UND GEWERBE

Der Kriegsausbruch 1914 und die allgemeine Mobilisierung



bewirkten einen plötzlichen Stillstand in Industrie und Gewerbe. Einerseits wurden durch die Mobilisierung der Betriebe zahlreiche Arbeitskräfte entzogen und andererseits benötigte das Militär Eisenbahnwaggons für die Verlegung der Truppen. Durch das Fehlen von Transportmöglichkeiten und Rohstoffen mussten viele Firmen ihre Produktion einstellen und zahlreiche Arbeiterinnen und Arbeiter entlassen. So sah sich die Glasschleiferei Swarovski wegen Exportschwierigkeiten gezwungen, 800 Beschäftigte zu entlassen. Die Textilfabriken litten dagegen unter der ungenügenden Rohstoffzufuhr. Für die Arbeiterfamilien in Tirol bedeutete der Kriegsausbruch Arbeitslosigkeit

und fehlenden Lohn bei gleichzeitig steigenden Preisen für Lebensmittel.

DISZIPLINIERUNG DER ARBEITER

Zu Beginn des Jahres 1915 war die Umstellung der Tiroler Wirtschaft auf die Kriegsproduktion weitgehend gelungen und die Arbeitslosigkeit konnte beseitigt werden. Auch in Tirol wurden in den folgenden Jahren zahlreiche Firmen zu Kriegsleistungsbetrieben erklärt. Für den Unternehmer brachte dies einige Vorteile. Er konnte mit der bevorzugten Zuteilung von Rohstoffen rechnen, natürlich waren auch Transport und Abnahme der kriegswichtigen Waren gesichert. Der Hauptvorteil



ZEITBILDER

1. Holzknecchte bei der Winterarbeit, vor 1914.
2. „Greise, Frauen und Kinder spannen ihre schwachen Kräfte an“: Postkarte mit dem Titel „Stilles Heldentum“.
3. Aufruf zur Ablieferung von Metallen, 1917.
4. Mitarbeiter der Ziegler Klotz, Inzing, um 1910.
5. Plakat zur Erinnerung an den Hunger im Krieg mit Ausweiskarte für Brot und Mehl.
6. Kriegspostkarte „Der Vater ist im Krieg“: Die Einberufungen führten zu einem Mangel an Arbeitskräften und damit verbundener Unterversorgung.



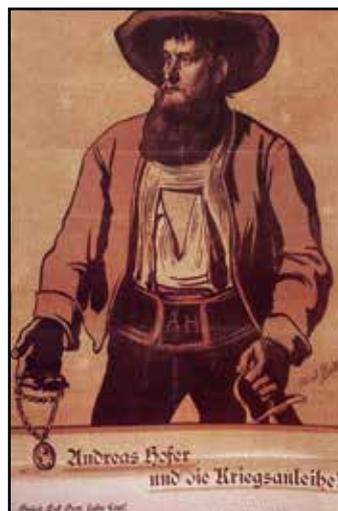
© ÖNB



© ÖNB



© ÖNB



© Tiroler Landesmuseum

GELD FÜR DEN KRIEG

Kriegsanleihen sollten helfen, den Krieg zu finanzieren, andererseits dienten sie der Propaganda. Erfolgreiche Kriegsanleihen zeigten die Unterstützung der Bevölkerung – auf dem Land spielte vor allem die Priesterschaft bei der Aquirierung eine zentrale Rolle und in Tirol wurde sogar Andreas Hofer zum Unterstützer für Kriegsanleihen.

MATTHIAS RETTENWANDER 

Willst du leben, mußt du zahlen, wollen wir als freies Volk noch bestehen, so müssen wir [Kriegsanleihe] zeichnen.“ Mit solch drastischen Botschaften wurde in Tirol für die möglichst hohe Beteiligung an den Kriegsanleihen geworben. Besonders galt dies für die Zeit nach der Kriegserklärung Italiens im Jahr 1915, wodurch Tirol unmittelbar vom Krieg bedroht war.

Die österreichische Regierung verfolgte mit den Kriegsanleihen vor allem zwei Ziele. Auf der einen Seite versuchte man, die Spareinlagen der Bürger

und die Gewinne der Kriegsindustrie für die Finanzierung des Krieges zu nutzen. Die Kampagnen zu den insgesamt acht Kriegsanleihen in der österreichischen Reichshälfte dienten andererseits aber auch der Propaganda. Im Inneren zeigten erfolgreiche Kriegsanleihen die Unterstützung des Krieges durch die Bevölkerung, gegenüber den Feinden wurden Kampfeswille und Siegeszuversicht signalisiert.

VERORDNETER PATRIOTISMUS

Nachdem die Kriegsanleihen auch als Propagandain-

strument eingesetzt wurden, mussten die Ergebnisse natürlich ständig steigen. Eine Stagnation oder gar ein Rückgang in der Opferbereitschaft der Bevölkerung durfte nicht eintreten. Deshalb wurden im Laufe des Krieges die Bezirkshauptmannschaften, Lehrer, Geistliche und Gemeindevorsteher immer stärker für die Propaganda zur Zeichnung von Kriegsanleihen herangezogen. Die Militärbehörden entwickelten schon mit der ersten Kriegsanleihe im November 1914 ein System, um einen Teil der Rüstungsausgaben in die Staatskasse zurückzuholen. Dabei wurden

”

Tiroler zeichnet Kriegsanleihen – Gott will es! Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

P. Thomas Villanova Gerster, Domprediger von Brixen



© ÖNB

Rüstungsbetriebe und Heereslieferanten systematisch unter Druck gesetzt, einen bestimmten Prozentsatz ihres Gewinns in Kriegsanleihen zu zeichnen. In Tirol erstellte das Militärkommando Listen der Heereslieferanten und gab diese an die Bezirkshauptmannschaften weiter. Die Behörden waren dann dafür verantwortlich, dass die einzelnen Unternehmen sich in entsprechender Weise beteiligten. Dabei musste nicht selten auch etwas Druck ausgeübt werden. So zeichnete die Firma Anton Köllensperger mit einem Umsatz von über 2,5 Millionen Kronen nur 170.000 Kronen zur fünften Kriegsanleihe, was vom Militärkommando als „gänzlich ungenügend“ gerügt wurde.

Im weitgehend bäuerlich geprägten Tirol wurde neben der Industrie vor allem die Landwirtschaft als Hoffnungsträger für die Kriegsanleihen gesehen. Dabei bedurfte es allerdings einiger Überzeugungskraft, um die bäuerliche Bevölkerung zum Kauf von Wertpapieren zu bewegen. Dazu kamen noch die äußerst negativen Erfahrungen der Tiroler Bauern mit Heeresrequisierungen und mit der fehlenden Beurlaubung von Arbeitskräften. Auch die Raiffeisenvereine und bäuerlichen Genossenschaften standen immer wieder in der Kritik einer

zu geringen Beteiligung an den Kriegsanleihen.

PROPAGANDA FÜR KRIEGSANLEIHEN

Bei einer solchen skeptischen Stimmung in der Bevölkerung kam es auf eine spezifische und zielgerichtete Propaganda für die Zeichnung von Kriegsanleihen an. Auf dem Land spielte dabei die Priesterschaft eine zentrale Rolle. Die Geistlichen hatten die Möglichkeit, allsonntäglich die Gläubigen an ihre patriotische Pflicht zu erinnern. Österreich-Ungarn wurde dabei immer wieder als letztes Bollwerk gegen die „Mächte des Unglaubens“ beschworen, damit wurde die Kriegsanleihezeichnung zur heiligen Pflicht gegen Volk und Staat erhoben. „*Tiroler zeichnet Kriegsanleihen – Gott will es! Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!*“, verkündete der Domprediger von Brixen P. Thomas Villanova Gerster von der Kanzel herab. Für das deutschnationale Bürgertum in den Städten wurden andere Feindbilder aufgebaut. Laut einer Broschüre aus dem Jahr 1916 drohe bei einer Niederlage der Mittelmächte die „Herrschaft der russischen Knute“ und die „Tyrannei des welschen Verräters über das deutsche Volk“.



© ÖNB

ZEITBILDER

Bilder 1 bis 5

Plakate zur Zeichnung von Kriegsanleihen.

Bild 6

Bevölkerung beim Zeichnen von Kriegsanleihen: „*Wer zeichnen kann und es nicht tut, tut Feindesdienste!*“



Zeichnet Kriegsanleihen und baut den Kindern die Zukunft...

Im Frühjahr 1917 wurde schließlich auch die Figur des Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofer für die Propaganda eingespannt. In einem Aufruf aus der Feder des Innsbrucker Schriftstellers Hermann Greinz kommt dieser selbst zu Wort. Der Passeur Wirt verbürgt sich persönlich für die Wertbeständigkeit der Kriegsanleihe und stellt sich selbst in die erste Reihe der Unterstützer: „*Mein goldenen Taler lög i hin und die schwarze Köttln dazua, dö mir der guate Kaiser Franz g'schenkt hat. Wer bleibt iatz zruck? [...]*“

Neben Greinz betätigten sich auch zahlreiche andere bekannte Persönlichkeiten an der Propaganda für die Kriegsanleihe. Dazu gehörten neben dem Brixner Fürstbischof Franz Egger, der deutschnationale Dichter und Dramatiker Franz Kranewitter, der Maler Albin Egger-Lienz oder der Historiker Ludwig Freiherr von Pastor. In einer Beilage zu den „Innsbrucker Nachrichten“ wettete Franz Kranewitter 1917 gegen jeden, der nicht begeistert seinen letzten Groschen der Kriegsanleihe opferte. Er sei, so Kranewitter, nicht mehr wert als „*ein Kerl, für den kein Galgen zu hoch und kein Hanf zu dicht*“ ist. FIN



**ÖSTERREICHISCHER
FLIEGER IM LUFTKAMPF
MIT EINER MASCHINE
VOM TYP NIEUPORT, 1917.**

LUFTKRIEG

TIROLER KRIEGSADLER

Der Luftkrieg an der Tiroler Front ist ein fast vergessenes Kapitel des Ersten Weltkriegs. Zahlreiche Tiroler und Vorarlberger dienten zwischen 1914 und 1918 als Piloten und Beobachter in den österreichisch-ungarischen Luftstreitkräften.

THOMAS ALBRICH/NIKOLAUS HAGEN 

Viele Menschen assoziieren heute mit dem Ersten Weltkrieg an der Südwestfront, also entlang der Tiroler und Kärntner Grenzen zu Italien, vor allem den Hochgebirgskrieg und heftige Artillerieduelle. Vergessen ist, dass hier auch ein zunehmend intensiverer Luftkrieg ausgefochten wurde, mit einer starken Tiroler Beteiligung. Rund 150 Piloten und Beobachteroffiziere aus Tirol, Südtirol, dem Trentino und Vorarlberg kämpften bis



IGNAZ „JGO“ ETRICH (LI.) MIT KARL ILLNER VOR EINER ETRICH TAUBE, 1912.

Kriegsende 1918 einen immer hoffungsloseren Kampf. Ihre Lebensgeschichten waren bislang größtenteils unbekannt.

DIE FRÜHE LUFTFAHRT IN TIROL

Zu Kriegsbeginn 1914 steckte die Fliegerei noch in den Kinderschuhen. Die amerikanischen Brüder Wright gelten gemeinhin als die ersten, die 1903 erfolgreich einen Motorflug absolvierten. Die ersten, die hierzulande die



© alle Bilder Tiroler Kaiserjägermuseum

**ÖSTERREICHISCHE
ALBATROS D.III
BEIM FLUG ÜBER DIE
SÜDLICHE MARMOLATA.**

Lüfte eroberten, waren die Ballonfahrer des „Vereins für Luftschiffahrt in Tirol“. Ab 1910 unternahmen sie weite Fahrten, bei denen sie sogar die Alpen überquerten und dabei fast bis zur Adriaküste gelangten. Zu den frühen Tiroler Ballonführern zählten die Innsbrucker Heinz von Ficker, Meteorologe und Föhnforscher, oder der Optiker Fritz Miller sowie Hermann Schwaighofer, ein Privatier. In ihrem Umfeld bewegte sich der junge Innsbrucker Student Oskar Hummel, der 1910 den „Alpenjäger“, das Modell eines neuartigen lenkbaren Luftschiffs vorstellte. Die Umsetzung dieses zukunftsweisenden Ansatzes scheiterte schließlich an Geldmangel. Im September 1912 konnte man in Tirol, anlässlich der Innsbrucker Flugtage, dann zum allerersten Mal ein Flugzeug bestaunen: eine Etrich Taube der österreichisch-ungarischen Armee.

Bei Kriegsbeginn wurden die Tiroler Ballonfahrer zur k. u. k. Luftschiffertruppe eingezogen. Eine Fliegertruppe existierte damals erst in Ansätzen. Das Flugzeug galt 1914 noch als unterstützendes Aufklärungsmittel. Rasch wurde aber der militärische Wert erkannt und neue Fliegerkompagnien aufgestellt.

**DIE LUFTFRONT IM
TIROLER HOCHGEBIRGE**

Die Kriegserklärung des ehemaligen Verbündeten Italien im Mai 1915 änderte die Lage dramatisch. Die k. u. k. Luftfahrtruppen konn-

ten zu Beginn der Feindseligkeiten im Süden gerade einmal drei Fliegerkompagnien mit jeweils sechs nur zum Teil einsatzbereiten und für das gebirgige Gelände tauglichen Maschinen ins Feld bringen. Zur Verstärkung kam im Sommer 1915 für kurze Zeit eine bayerische Fliegerstaffel mit ebenfalls sechs Maschinen ins Pustertal, die allerdings nicht jenseits der italienischen Grenze operieren durften, da Italien und das Deutsche Reich noch nicht im Kriegszustand waren. Bis Jahresende 1915 standen sieben Fliegerkompagnien an der Südwestfront. Unter dem fliegenden Personal der Luftfahrtruppen befanden sich gerade einmal ein Dutzend Piloten und Beobachteroffiziere aus Alttirol und Vorarlberg. Allesamt Freiwillige, da die Fliegerei selbst in Friedenszeiten lebensgefährlich war. Das Hochgebirge verhinderte aber vorerst größere Fliegeraktivitäten auf beiden Seiten.

**BEI DEN KRIEGSADLERN
IM WINTER**

Schon kurz nach Neujahr 1916 wurde das heutige Trentino immer stärker zum Ziel italienischer Fliegerangriffe und der Luftkrieg für die Tiroler Bevölkerung in den Grenzregionen immer spürbarer. Im Gegenzug starteten die k. u. k. Fliegertruppen Vergeltungsangriffe auf italienische Städte wie Mailand, Venedig und Padua. Ein Großangriff auf die

Albatros D.III

Das Jagdflugzeug der Albatros Flugzeugwerke aus Berlin wurde von den Mittelmächten eingesetzt. Als direkter Nachfolger der gerade erst in die Truppe eingeführten Albatros D.III entstand zum Jahresbeginn 1917 die Albatros D.V. Die anfänglich innovative Albatros D.V galt am Ende des Ersten Weltkriegs allerdings als veraltet und hatte gegen modernere Flugzeuge der Alliierten kaum noch Chancen.

Nieuport 28

Die Nieuport 28 war ein einsitziges Doppeldecker Jagdflugzeug. Das Flugzeug wurde vom französischen Konstrukteur Gustave Delage entworfen und flog erstmals im Juni 1917. Amerika verfügte zur Zeit seines Kriegseintrittes im Jahr 1917 über keine eigene Produktion von Jagdflugzeugen und kaufte deshalb größere Stückzahlen dieses Typs von der französischen Armee. Obwohl die Nieuport 28 bereits als veraltet galt, konnten amerikanische Piloten mehr Luftsiege als Verluste melden. Dank des 160 PS starken Umlaufmotors war die Nieuport 28 insgesamt ein schnelles Jagdflugzeug.



KAMPFBEREIT: ÖSTERREICHISCHE JAGDSTAFFEL IM ETSCHTAL, 1917.



IM EINSATZ: ERKUNDUNGSFLUG IM ORTLERGEBIET.



1



2



3



4

ZEITBILDER

1. Abgeschossene italienische „Caproni“-Maschine an der Isonzofront, 1917. Der aus dem heutigen Trentino stammende Luftfahrtingenieur Giovanni Battista Caproni gründete 1908 eine Werkstatt für den Flugzeugbau und entwickelte während des Ersten Weltkriegs eine Reihe schwerer Bomber, angefangen mit der Caproni Ca.1.
2. Abgeschossene Caproni an der Tiroler Gebirgsfront, 1916.
3. Abgeschossene Caproni, die mit drei Maschinengewehren ausgestattet war.
4. Österreichischer Aufklärer über dem Caldonazosee.

Brücken über den Piave endete mit heftigen Verlusten der angreifenden k. u. k. Flieger. Ein seltener Kurzfilm von Ende 1916 mit dem Titel „Bei den Tiroler Kriegsadlern im Winter“ ist eines der wenigen Filmdokumente vom Luftkrieg in den Alpen.

Interessant ist der Umstand, dass erst im Laufe des Jahres 1916 vermehrt Tiroler beim fliegenden Personal auftauchten, nämlich gut drei Dutzend Männer. Sie stammten, im Gegensatz zu den Pionieren der Luftfahrt, aus allen sozialen Schichten: darunter Studenten, Arbeiter, Eisenbahner, Handwerker und Beamte. Einer davon war der Innsbrucker Fluglehrer Franz Chizzali, ein Phantast der Nachkriegszeit, der vom Bau eines Flugfelds auf der Seegrube, 1900 Meter über Innsbruck, träumte. Ebenfalls 1916 zu den k. u. k. Luftfahrtruppen stieß Major Alfred von Eccher, gegen Kriegsende Kommandant der Flieger an der Tiroler Front. In den 1920er Jahren leitete Eccher den neu eröffneten Innsbrucker Flugplatz in der Reichenau.

DIE LUFTGEFAHR WÄCHST

Erst 1917 stellte Österreich Flieger-Jagdkompanien auf, die ab dem Jahresende einen zunehmend aussichtslosen Kampf gegen die immer überlegeneren italienischen und alliierten Luftstreitkräfte führen mussten. Auch die Bedrohung Südtirols durch italienische Fliegerangriffe nahm spürbar zu. Die Folge: In den größeren Orten wurden Luftschutzmaßnahmen ergriffen und vereinzelt, wie in Bozen, einzelne Flakgeschütze aufgestellt. Schließlich wurde für Tirol und Vorarlberg ein militärischer „Luftfahrzeugabwehrdienst“ mit Kom-

Heinrich Bier
Der erste Tiroler Pilot

Oberleutnant Heinrich Bier, der im Oktober 1910 den österreichischen Pilotenschein mit der Nr. 18 erhielt, war der erste Tiroler Pilot. Von seinen Leistungen zeugt ein zeitgenössischer Pressebericht:

„Welche aeronautischen Kräfte unser Land und speziell Innsbruck in sich birgt, beweisen nicht nur die zahlreichen im Lande lebenden Erbauer und Erfinder von Flugmaschinen und Flugschiffen, sondern auch die Erfolge, die Oberleutnant Bier in letzter Zeit mit seinen Flügen errungen hat. Oberleutnant Bier ist seit einigen Jahren in Innsbruck, bzw. Hochfilzen, ansässig und eines der tätigsten Mitglieder des Tiroler Automobilklubs.... Erst letztthin meldeten die Blätter von einem von ihm erzielten Rekord. Am 29. April 1911 unternahm Oberleutnant Bier mit seinem Etrichmonoplan eine Fahrt über Wiener-Neustadt zur Frühjahrsparade auf der Schmelz in Wien. Der kühne Pilot stieg um 9 Uhr 14 Minuten vom Flugfeld in Wiener-Neustadt auf, erreichte bald eine Höhe von 300 Metern und flog nach 25 Minuten bereits über dem Paradeplatz auf der Schmelz, wo sein Erscheinen natürlich großes Aufsehen erregte. Dann überflog er Schönbrunn, umkreiste den Stephansturm und kehrte wieder nach Wiener-Neustadt zurück.“

Oskar Knoll

Oskar Knoll war einer der Tiroler, die 1917 zur Fliegertruppe kamen. Der junge Innsbrucker hatte zuvor die Münchner Akademie absolviert und war als Kunstmaler tätig. Im Frühjahr 1917 meldete er sich zu den Fliegern und wurde zum Beobachteroffizier ausgebildet. Mit der Fliegerkompanie 11 kam er zuerst nach Bruneck und dann nach Levico. Am 30. Jänner 1918 stieg Knoll mit dem Piloten Ernst Winkler zu einem Aufklärungsflug auf. Einige Tage darauf meldeten die Zeitungen: „Der Fliegeroberleutnant Oskar Knoll wurde am 30. Jänner bei einem Kampfflug über der italienischen Front aus einer Höhe von 2000 Meter abgeschossen und stürzte hinter den feindlichen Linien nieder.“

Während Winkler überlebte und in italienische Gefangenschaft geriet, ist Knolls Schicksal ungeklärt. Seit seinem letzten Flug galt er als vermisst. Vermutlich ist er bei seinem letzten Flug gefallen. Sein Schicksal teilten viele Tiroler Flieger.



FEINDKONTAKT: FLUGABWEHRGESCHÜTZ AN DER SÜDFRONT, 1917.

**LITERATUR
QUELLEN**

Thomas Albrich/
Nikolaus Hagen/
Stefan Stachniß

Flieger aus Tirol und
Vorarlberg in den
k. u. k. Luftfahrtruppen

Band 1: Feldpiloten,
Beobachteroffiziere
und Ballonfahrer bis
Ende 1915
(April 2024)

Band 2: Feldpiloten,
Beobachteroffiziere
und Ballonfahrer bis
Ende 1916
(April 2024)

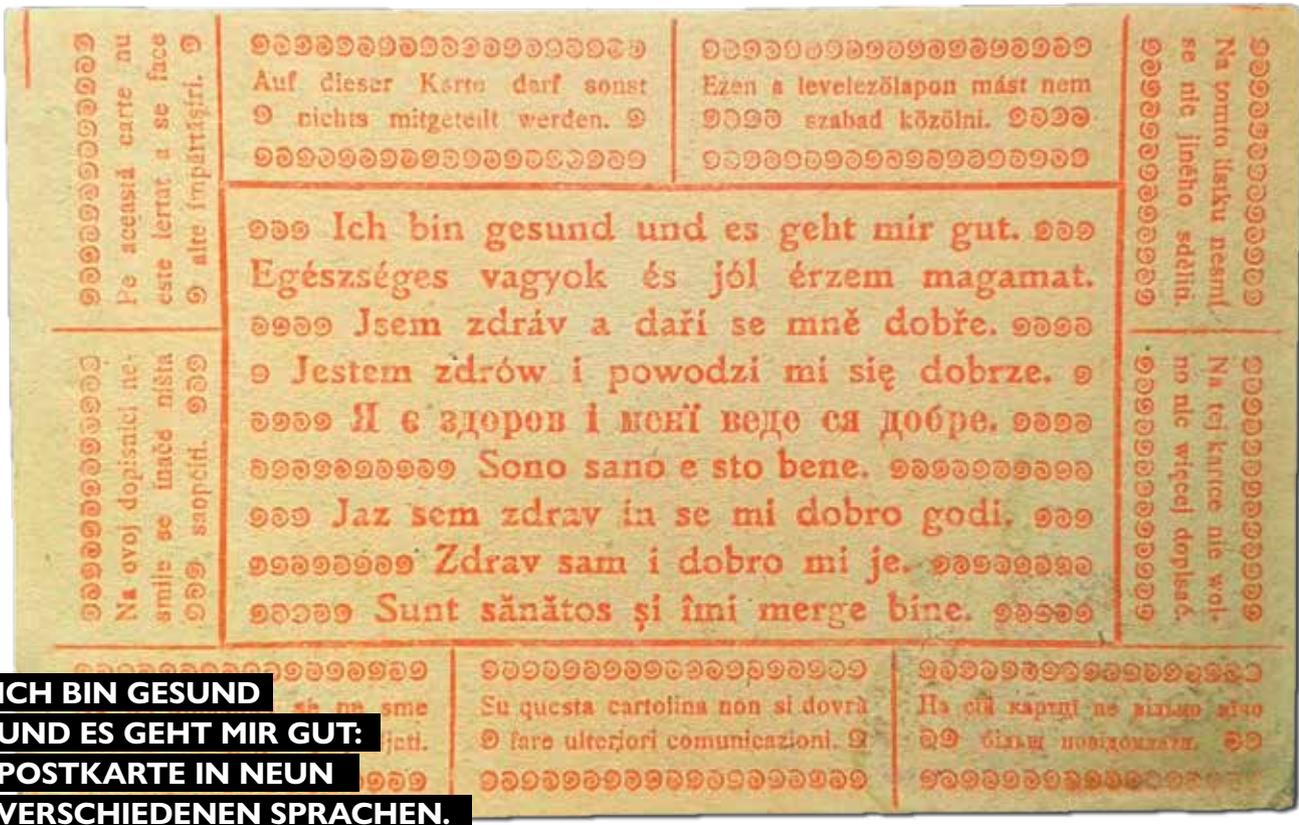
Band 3: Feldpiloten,
Beobachteroffiziere
und Ballonfahrer bis
Ende 1917
(Frühjahr 2025)

Band 4: Feldpiloten,
Beobachteroffiziere
und Ballonfahrer bis
Ende 1918
(Frühjahr 2025)
Universitätsverlag
Wagner, Innsbruck

mando in Innsbruck aufgestellt. Im Oktober 1917 gab es noch einmal Hoffnung auf einen Sieg, als es den durch deutsche Einheiten verstärkten k. u. k. Truppen gelang, in der zwölften Isonzo-Schlacht nach Westen durchzubrechen und bis zum Piave zu gelangen. Dort kamen die müden Truppen nicht mehr voran. Bis Ende 1917 kamen 47 Piloten und Beobachteroffiziere aus Tirol und Vorarlberg neu zum Fliegenden Personal der k. u. k. Luftfahrtruppen.

**„FEINDLICHE FLIEGER
ÜBER INNSBRUCK“**

Mit Jahresanfang 1918 kam der Luftkrieg endgültig in voller Härte in Tirol an. Während Trient und Bozen und andere Orte im Süden fast regelmäßig von Fliegern angegriffen wurden, gegen Kriegsende auch in der Nacht von italienischen Luftschiffen, war die Landeshauptstadt Innsbruck am 20. Februar 1918 überraschend das Ziel eines Fliegerangriffs, der auch ein ziviles Todesopfer forderte. Immer öfter fanden Luftkämpfe über Südtirol statt und italienische Fliegerangriffe trafen nun auch Orte wie Franzensfeste, Brixen und Lienz. Im letzten Kriegsjahr 1918 stießen noch einmal 35 Neulinge aus Tirol und Vorarlberg zum fliegenden Personal. Das plötzliche Kriegsende Anfang November 1918 führte zu einer chaotischen Auflösung der k. u. k. Luftfahrtruppen, von der die vielen zurückgelassenen Flugzeuge in Innsbruck und Hall zeugten. Einzelne Tiroler Flieger kehrten bei Kriegsende Anfang November 1918 in ihren Flugzeugen über den Brenner nach Hause zurück, so nach Itter und Mötzt. FIN



**ICH BIN GESUND
UND ES GEHT MIR GUT:
POSTKARTE IN NEUN
VERSCHIEDENEN SPRACHEN.**



SPRACHVERWIRRUNG

Mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Österreich-Ungarn wurden auch insgesamt zwölf Regimentssprachen eingeführt. Die große Herausforderung durch diese Vielfalt zeigte sich bereits bei Kriegsbeginn, aber auch hinter der Front fehlte es oft an Verständnis.

TAMARA SCHEER ✍️

Nach der österreichischen Verfassung von 1867 hatten die Volksstämme (später Nationalitäten genannt) das Recht, ihre Muttersprache in Amt, Schule und in der Armee zu verwenden. Mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (für drei, später zwei Jahre) wurden insgesamt zwölf Regimentssprachen eingeführt. Alle Soldaten hatten aber auch etwa 80 Kommandos in deutscher Sprache zu lernen, wie etwa „links schaut“ oder „vorwärts“. Um die Ausbildung so effizient wie möglich zu gestalten, dienten selbst jene Rekruten, die aus gemischtsprachigen Regionen kamen, in sprachlich einheitlichen Einheiten.

Das Verfassungsrecht wurde allerdings von Beginn an nicht ordentlich umgesetzt. So gab es oftmals nicht ausreichend Offiziere, die die Sprache gut genug beherrschten, oder wurden aus Bequemlichkeit oder Nationalismus Soldaten, die auch deutsch konnten, nicht in ihrer Muttersprache ausgebildet. Die berechtigte Kritik in der Presse und im Parlament wurde von der Armeeführung zumeist als nationalistisch motiviert abgetan. Tatsächlich kann man aus den Armeedokumenten herauslesen, dass es selbst darüber keine ernsthafte Debatte in der langen Friedenszeit gab, wie sich diese Sprachenvielfalt und das gegenseitige Verstehen in einem größeren Krieg auswirken würden.

„Diese drei Kerle da, hat man mir nun beigegeben, dass ich mit denen die Telefonleitungen legen soll. Der eine ist ein Bosniak, der zweite ein Tscheche, der dritte ein Ungar. Keiner versteht deutsch.“

Soldat Josef Pölzleitner



© Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H./Fotograf: Alexander E. Koller

ZEITBILDER

Rekrutentypen aus Österreich, Illustration vor 1917. Die Illustration präsentiert junge Männer, die ihre Einberufung feiern und zeigt die Vielfalt an Nationalitäten in der k. u. k. Armee.

Links: Weihnachtskarte in verschiedenen Sprachen.

Vom ersten Tag des Krieges an, im Sommer 1914, war mit einem Schlag allen Beteiligten klar, dass die Sprachenvielfalt alle vor große Herausforderungen stellte. Auch wenn Sprachunterschiede nicht gleich für das Scheitern militärischer Unternehmen verantwortlich zu machen waren, so brachten sie doch Offiziere wie einfache Soldaten immer wieder in schwierige und lebensbedrohliche Situationen. Der Soldat Josef Pölzleitner erinnert sich an sein Landsturm-Infanteriebataillon, mit dem er an der italienischen Front kämpfte. Es bestand aus 496 Deutschen, 137 Ruthenen, 73 Serbokroaten, 70 Tschechen, 45 Polen, 15 Italienern und 2 Rumänen. Ein Unteroffizier klagte: „Diese drei Kerle da, hat man mir nun beigegeben, dass ich mit denen die Telefonleitungen legen soll. Der eine ist ein Bosniak, der zweite ein Tscheche, der dritte ein Ungar. Keiner versteht deutsch. Nicht einmal untereinander können sich die drei verständigen.“

HINTER DER FRONT

Die Sprachenvielfalt hatte nicht nur Auswirkungen auf die kämpfende Truppe, sondern auch auf jene Bereiche hinter der Front, in denen ein gegenseitiges Verständnis ebenso wichtig war: die medizinische Versorgung

und die Seelsorge. Im Jänner 1915 beklagte der ungarische Ministerpräsident István Tisza, dass viele Soldaten in Spitälern geschickt wurden, in denen niemand ihre Sprache verstand. Dies hätte einen sehr negativen Effekt nicht nur auf ihre medizinische Behandlung, sondern auf ihre Kampfmoral.

Der Offizier Eduard Zanantoni betonte, wie wertvoll die Mehrsprachigkeit der römisch-katholischen Geistlichen war, wie etwa des Militärbischofs. Nach der Feldmesse hätte er „vor allen Anwesenden, darunter auch Offiziere und Soldaten aller Nationalitäten, eine formvollendete, zu Herzen gehende Rede in deutscher, czechischer, slowakischer und ungarischer Sprache“ gehalten.

Die Sprachenvielfalt erschwerte ebenso die Postzensur. Ein Beispiel aus dem damals südungarischen Novi Sad: Nach heftigen Klagen, dass keine Post ankam, kam es zu einer Untersuchung. Man fand heraus, dass im Feldpostamt alle Briefe in kyrillischer Schrift vernichtet wurden, weil es keinen Zensor gab, der die Schrift lesen konnte. Relativ rasch wurde daher die sogenannte „Ich bin gesund und es geht mir gut“-Karte eingeführt. Auf dieser durfte zwar sonst nichts schriftlich hinzugefügt werden, aber mit dem Vordruck enthielt sie ohnehin die wichtigste Nachricht.

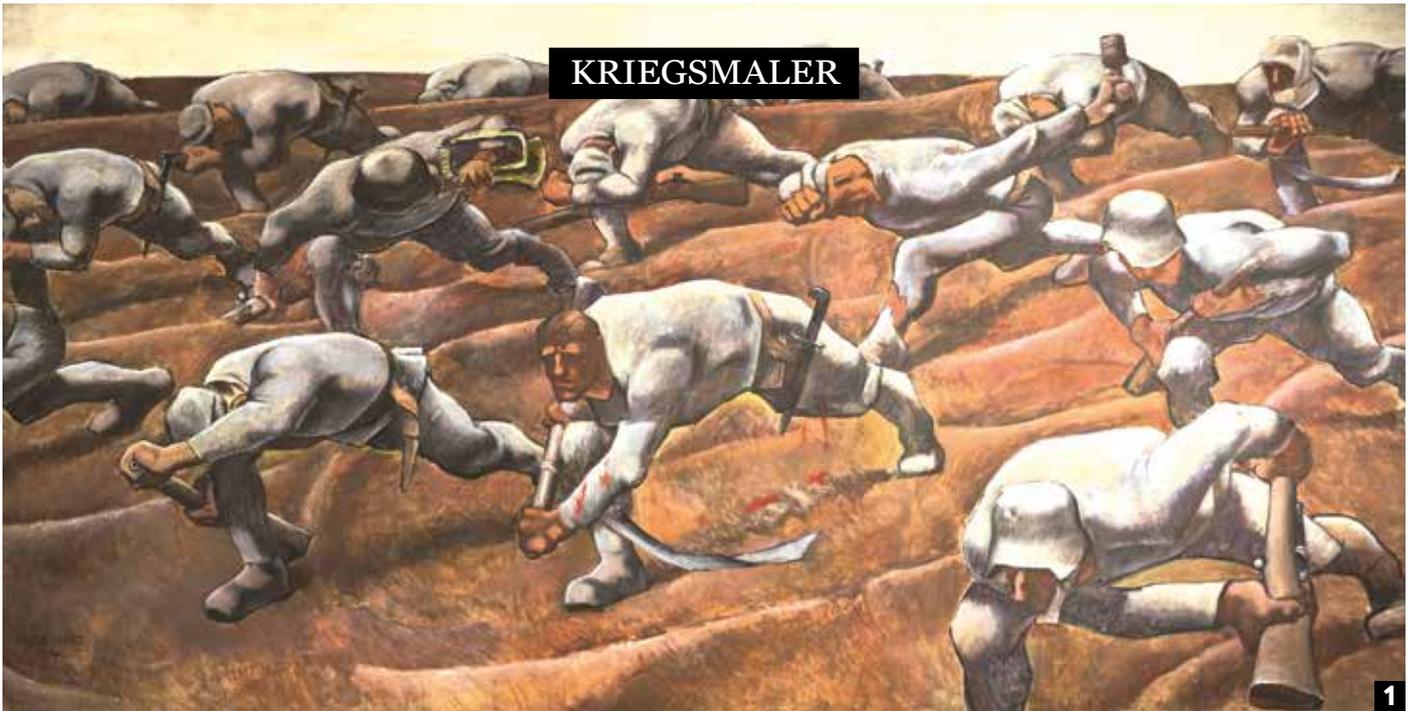
Letzten Endes war es nicht die Sprachenvielfalt, die dazu führte, dass der Krieg verloren ging, sondern dass ein großer Teil der Bevölkerung mehr und mehr das Vertrauen in ihr Staatswesen verlor. Nach langen Jahren des Krieges mit immer mehr Toten und immer weniger zu essen, sehnte sich jeder – egal welcher Muttersprache – nach Frieden und die Soldaten auf die Rückkehr zu ihren Lieben in der Heimat, wie immer diese Heimat auch politisch aussehen würde. FIN

LITERATUR

Tamara Scheer, Von Friedensfurien und dalmatinischen Küstenreehen: die vergessenen Wörter der Habsburgermonarchie (Amalthea 2019). Tamara Scheer, Die Sprachenvielfalt in der österreichisch-ungarischen Armee, 1867-1918 (BMLV 2022),

István Deák, Der k.(u.)k. Offizier 1848-1918 (Böhlau 1995), Erwin A. Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918 (Böhlau, 2014),

Roberto Todero, Trieste, gli Asburgo e il 97 reggimento I. e R. (Gaspari 2023).



© Heeresgeschichtliches Museum Wien

KAMPF DER MALER

Neben Künstlern, die als Soldaten an die Front geschickt wurden, taten im Ersten Weltkrieg offizielle „Kriegsmaler“ künstlerisch Dienst fürs „Vaterland“ und schufen Werke im Auftrag des Kriegspressequartiers und seiner Propagandamaschinerie.

SUSANNE GURSCHLER 

Im „*Gluthauch des Krieges*“ entstanden, oder wenigstens von diesem ange-regt, sollten die Gemälde, Zeichnungen und Skizzen den Menschen in der Heimat „*von der wunderhaften Tapferkeit unserer Braven künden*“, von ihren Taten, „*deren Größe nur die Weltgeschichte zu mes-sen vermag*“, hieß es im Tiroler Anzeiger am 6. November 1916 anlässlich der Eröffnung der ersten Kriegsbilderausstellung im Landhaus in Innsbruck.

Seit 1915 gehörten derartige Ausstellungen zu den zentralen Propagandamitteln des Kriegspressequartiers (KPQ), das schon kurz nach Kriegsbeginn

seine Arbeit aufgenommen hatte. Neben Journalisten, Pressefotografen und Schriftstellern rekrutierte das KPQ auch bildende Künstler und Bildhauer – unter ihnen Albin Egger-Lienz. Dazu kamen (Tiroler) Künstler, die, zum Kriegsdienst eingezogen, Eindrücke aus dem Alltag des Krieges festhielten und Arbeiten unter anderem in der Tiroler Soldatenzeitung veröffent-lichten.

PROPAGANDA

Die vom KPQ organisierten Ausstellungen von Kriegsbil-dern tourten nicht nur durch

österreichische Städte, son-dern wurden auch in Deutsch-land und in der Schweiz gezeigt. Dazu kamen Abbil-dungen in Zeitungen und Zeit-schriften, auf Plakaten (wie Kriegs-anleihen), Flugschri-ften und auf Postkarten. Ziel war es, das Frontgeschehen, den Einsatz der Soldaten zu verherrlichen, den Patriotis-mus und das Durchhaltever-mögen zu stärken, die Moral zu erhöhen – bei Soldaten wie Zivilisten. Bereits im Herbst 1914 arbeiteten 880 Personen für das Kriegspressequartier, darunter neben rund 250 Jour-nalisten und Schriftstellern etwa 350 Kriegsmaler, so der

“

„Im Gluthauch des Krieges‘ entstanden Werke, die von der wunderhaften Tapferkeit unserer Braven künden‘ und von Taten, deren Größe nur die Weltgeschichte zu messen vermag.“

Tiroler Anzeiger, 6.1.1916



©Kaiserjägermuseum/TLM

ALBIN EGGER-LIENZ

1. „Den Namenlosen 1914“: Das Werk gilt als unmittelbare Auseinandersetzung des Künstlers mit der im Ersten Weltkrieg erfahrenen Entindividualisierung und Industrialisierung der Kriegsführung im 20. Jahrhundert (Tempera auf Leinwand, 1916).
2. Ikonisch heute das Gemälde „Uhnów 1914“ des aus Osttirol stammenden Künstlers Albin Egger-Lienz (Öl auf Leinwand, 1914).

Historiker Ernst Piper in seiner Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs. Der Pool an Werken, auf den das KPQ zurückgreifen konnte, wuchs stetig, bis Oktober 1916 waren „bereits mehr als 8.500 Werke eingelaufen“, wie im allgemeinen Tiroler Anzeiger zu lesen war.

Auf der Liste jener Tiroler Künstler, die sich entweder freiwillig zum Kriegsdienst meldeten oder eingezogen wurden, standen bekannte Namen wie Christian Hess, Artur Nikodem, Thomas Riss, Eduard Thöny oder Thomas Walch. Arbeiten von ihnen erschienen unter anderem in der Tiroler Soldatenzeitung mit Verlagssitz Bozen, deren Leitung ab Juni 1916 der Schriftsteller Robert Musil innehatte. Diese sollte weiterhin „herzhaft“ bleiben, ihren „trockenen Witz und tüchtigen Ernst beibehalten, den Feind hassen und Kaiser und Vaterland lieben“, wie am 6. August 1916 in der Zeitung zu lesen war.

Nicht wenige der Skizzen und Studien erschienen ebenso als Postkarten. So etwa Weihnachten an der Tiroler Front von Thomas

Riss, das im Bildvordergrund zwei Soldaten zeigt, die bei einem schneebedeckten Bäumchen kauern, an dem eine Kerze brennt.

NICHT AN DER FRONT

Häufig zu finden waren in der Tiroler Soldatenzeitung Skizzen von Albin Egger-Lienz. Wie einige andere Tiroler Künstler bemühte er sich aktiv um Aufnahme als „Kriegsmaler“ im KPQ. Diese offizielle Funktion hatte unter anderem den Vorteil, dass die Künstler nur eine gewisse Zeit „beobachtend“ im Feld verbrachten, die eigentlichen Arbeiten jedoch im Atelier ausführten. So war Egger-Lienz zwar von 1915 bis 1917 für das KPQ tätig, an der Front war er jedoch nur kurz. Nachdem ihm eine Herzschwäche attestiert worden war, wurde er ins Kriegsfürsorgeamt in Bozen abkommandiert, wo er als künstlerischer Beirat wirkte. Er illustrierte Postkarten, verkaufte Originalzeichnungen zugunsten der Kriegsfürsorge

und verbrachte viel Zeit in seinem Atelier in St. Justina bei Bozen.

Trotz des nur kurzen Aufenthalts an der Front beeinflussten die Kriegserfahrungen Egger-Lienz' Werk nachhaltig: Als ikonisch gilt heute etwa das 1914 entstandene „Uhnów 1914“, das mehrere Bearbeitungen erfuhr, und aus dem das Gemälde „Den Namenlosen 1914“ (1916) hervorging: geduckt nach vorne stürmende Körper, die bereits Entmenschlichung in ihren Bewegungen tragen.

IKONISCHE BILDSPRACHE

Präsentiert wurde das Werk „Den Namenlosen 1914“ im Jahr 1917 in der Kriegsbilderausstellung des KPQ in Bozen und in der Ausstellung „Die Kaiserjäger im Weltkriege“ in den Innsbrucker Stadtsälen, die der Kaiser am 2. Februar 1918 persönlich eröffnete. Diese Schau sei „die größte und beste Bilderschau, die es in Innsbruck jemals gab und dank ihrer besonderen Beziehung zu den Er-

KRIEGSPRESSE-QUARTIER

Als zentrale militärische Propagandaeinrichtung koordinierte das KPQ zunächst die Zeitungsberichterstattung, weitete seinen Einfluss aber sukzessive auf alle damals zur Verfügung stehenden medialen Mittel aus. Dazu gehörten neben Schriftstellerei und Journalistik etwa Malerei, Fotografie, Film, Musik und Theater. Außerdem zensierte das KPQ nicht nur die militärische Berichterstattung, sondern alle Bereiche von militärischem Belang.

Quelle: Österreichisches Staatsarchiv/1914–2014 100 Jahre Erster Weltkrieg <https://wk1.staatsarchiv.at/>



© TLM/Historische Sammlung/Kaiserschützenmuseum

KRIEGSMALER

1. Feldmesse der Standschützen, Gemälde des Imster Künstlers Thomas Walch, der wie zahlreiche seiner Berufskollegen als Kriegsmaler tätig war.
2. Kriegspostkarte von Albin Egger-Lienz. Die späteren Bilder von Egger-Lienz enthalten nichts mehr von der Propaganda der Postkarten.

VERWEISE LITERATUR QUELLEN

Ernst Piper: *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Berlin 2013.

Krieg in den Alpen. Der 1. Weltkrieg. Wie Tirol geteilt wurde, ECHO Spezial Nr. 7, September 2009.

Tiroler Landesmuseen (Hrsg.): *Front Heimat. Tirol im Ersten Weltkrieg*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Innsbruck 2015.

Tiroler Landesmuseen (Hrsg.): *Egger-Lienz und Otto Dix. Bilderwelten zwischen den Kriegen*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von den Tiroler Landesmuseen, München 2019.

eignissen der kriegsrischen Gegenwart und zum Tiroler Volke auch die vaterländisch und historisch bedeutungsvollste“, hieß es in den Innsbrucker Nachrichten am 9. Februar 1918.

Die Auseinandersetzung mit dem Krieg ebnete den Weg zu den sogenannten „Gedankenbildern“ von Egger-Lienz, in denen er seine künstlerische Entwicklung hin zu einer strengen, nahezu archaischen Reduktion zur universellen Aussage, endgültig vollzog. Dazu gehören etwa die prägnanten *Totenopfer* (1918 und 1923) oder *Kriegsfrauen* (1918/1922), die als pazifistische Mahnung gelten.

NEUE MEDIEN

Gerade durch die damals neuen Medien, Film und Fotografie, sollten sich die grausamsten, weil „realistischsten“ Bilder des Krieges erhalten: bis auf die Knochen abgemagerte, gezeichnete Soldaten mit Erfrierungen und brutalsten Verletzungen, zerfetzte, ausgemergelte, zerschossene Körper und Leichenberge. So hinterließ der Kitzbüheler Künstler Alfons



© TLM Ferdiandeam

Walde nicht nur einige idealisierende Bilder von der Front, sondern auch ein fotografisches Kriegsalbum mit Aufnahmen, die neben Alltagsszenen aus dem Soldatenleben und Stellungen am Monte Piano auch Leichen zeigen. Er war kurz nach Kriegsbeginn eingezogen und an die Südfront geschickt worden.

Im Konvolut finden sich zudem Aufnahmen der Hinrichtung Cesare Battistis und Fabio Filzis am 2. Juni 1916. Die beiden Trentiner waren vom Militärgericht des Hochverrats für schuldig befunden und erhängt worden. Während das vom KPQ als Postkarte gedruckte offizielle Bild den Leichnam Battistis – triumphierend ins Bild gehalten vom Scharfrichter – präsentiert,

dokumentieren die Bilder aus Waldes Sammlung die Hinrichtung selbst. Interessanterweise fanden, im Gegensatz zu Egger-Lienz, die Kriegsgräuel bei Walde keinen Widerhall in seinen nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen Arbeiten.

Noch Mitte Oktober 1918 wollte das KPQ den „*Gluthauch des Krieges*“ lebendig halten und plante weitere Wanderausstellungen. Dazu kam es nicht mehr. Mit dem Waffenstillstandsabkommen am 3. November 1918 war die Habsburgermonarchie de facto Geschichte und die – auch propagandistische – „Urschlacht des 20. Jahrhunderts“ zu Ende. Kaum zwei Jahrzehnte später sollte eine noch viel grausamere folgen. FIN

VOM ISONZO BIS ZUR TEILUNG TIROLS

TIROL IM ERSTEN WELTKRIEG, TEIL II



MIT
ZAHLEICHEN
BISHER
NOCH NIE
GEZEIGTEN
BILDERN!

AB MITTE FEBRUAR 2025
Jetzt vorbestellen unter presse@ak-tirol.com

Im Zuge der allgemeinen Mobilisierung wurde der aus Salzburg stammende, aber in Innsbruck lebende Dichter Georg Trakl am 5. August 1914 als Medikamentenakzessist im Leutnantsrang im Innsbrucker Garnisonsspital Nr. 10 zum aktiven Dienst eingezogen und der Sanitätseinheit 7/14 zugeteilt. Am 24. August 1914 erfolgte der Befehl zur Einrückung ins Feld. Seinem Mäzen und väterlichem Freund Ludwig von Ficker, dem Herausgeber der Kulturzeitschrift *Der Brenner*, überreichte Trakl vor der Abfahrt am Bahnhof als Ausdruck der Wertschätzung noch einen Sonderdruck ausgewählter Gedichte mit der handschriftlichen Widmung »*Dem Lande Tirol / das mir mehr als Heimat war*«.

Trakls Einstellung zum Krieg im Allgemeinen und zu seinem bevorstehenden Einsatz im Besonderen war zwiespältig. Zwar ließ er in Innsbruck noch eine gewisse Kriegsbegeisterung durchblicken, insbesondere als er erfuhr, dass er in Galizien eingesetzt werden würde, wozu die Russophilie des Dichters beigetragen haben mag, die sich in seiner Dostojewski-Verehrung ausdrückte. Dies stellte gleichzeitig aber auch ein Problem dar, da die österreichisch-ungarische Armee ausgerechnet gegen Russland ins Feld rückte. Mittelbar dürfte er auch von der allgemeinen Euphorie seines Umfeldes affektiert gewesen sein. Bei seiner Abfahrt vom Innsbrucker Bahnhof bemerkten die Anwesenden – darunter Karl Röck, das Ehepaar Ficker und Arthur von Wallpach – jedenfalls wenig von der sonst so ausgeprägten Schwermut des Dichters.

Der Verlauf seines Einsatzes ist nicht leicht zu rekonstruieren, denn die überlieferten Korrespondenzstücke Trakls liefern nur wenige Details, die mit der militärhistorischen Dokumentation ergänzt werden müssen. Der Weg an die Front führte zunächst in Trakls Heimatstadt Salzburg; über die Route Wien, Budapest, Miskolcz und Limanowa erreichte der Transport schließlich Anfang September seinen Bestimmungsort. Die militärische Lage am galizischen Frontabschnitt war zu diesem Zeitpunkt für die k. u. k. Armee be-

„Alle Straßen münden in schwarze Verwesung“

Der Dichter Georg Trakl zählte mit zu den ersten, die Anfang September 1914 die Schrecken an der Ostfront erlebten. Unfähig, das Gesehene zu verarbeiten, nahm Trakl Anfang November 1914 eine Überdosis Kokain. Mit dem Gedicht „Grodek“ hinterließ er ein Mahnmal gegen die Schrecken des Krieges.

MARKUS ENDER 



DEUTSCHE SOLDATEN AUF DEM HAUPTPLATZ VON GRÓDEK, 1914.

BILD OBEN RECHTS:
ZERSCHOSSENE LÄDEN UND
HÄUSER IN GRÓDEK, 1914.

reits fatal. Am 2. September musste Lemberg nach einem massiven russischen Vorstoß aufgegeben werden; trotz der ungünstigen Voraussetzungen drängte Generalstabchef Franz Conrad von Hötzendorf aber auf die Rückeroberung der Stadt, was sich aber als strategisches Fatum herausstellen sollte. Am 7. September erreichte der Treck den Bereich der Front östlich von Przemyśl, auf den die 2. und 3. Armee Ende August in der ersten Phase der Schlacht um Lemberg zurückgeworfen worden waren. Trakls Sanitätseinheit, die dem III. Corps der 3. Armee unterstellt war, kam nicht sofort zum Einsatz, sondern wurde von Rudki aus in einem Waldstück außerhalb von Gródek positioniert. Während Infanterie und Artillerie mit dem Auftrag der Rückeroberung Lembergs den vorderen



© Österreichisches Staatsarchiv

GRODEK

Am Abend tönen
die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen,
die goldnen Ebenen
Und blauen Seen,
darüber die Sonne
Düstrer hinrollt;
umfängt die Nacht
Sterbende Krieger,
die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Mänder.
Doch stille sammelt im
Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein
zürnender Gott wohnt
Das vergossne Blut sich,
mondne Kühle;
Alle Straßen münden in
schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig
der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester
Schatten durch den
schweigenden Hain,
Zu grüßen die Geister
der Helden, die blutenden
Häupter;
Und leise tönen im Rohr die
dunkeln Flöten des Herbstes.
O stolzere Trauer! ihr
ehernen Altäre
Die heiße Flamme des
Geistes nährt heute ein
gewaltiger Schmerz,
Die ungeborenen Enkel.

zit. n.: Manuskript der 2. Fassung
(Faksimile und Transkription)

war seinen Händen entglitten. Er merkte es nicht und ohne auf Zuspruch zu hören, keuchte er: „Was kann ich tun? Wie soll ich helfen? Es ist unerträglich.““

Am 11. September brach die Front zusammen, da die russische 8. Armee von Lemberg aus erneut in die Offensive ging. Die österreichisch-ungarischen Truppen waren nicht mehr imstande, einen weiteren Vorstoß des militärisch überlegenen Gegners abzuwehren, worauf sich Panik ausbreitete und die Front in Auflösung geriet. Der Rückzug erfolgte entsprechend unkoordiniert; hinzu kam, dass Regengüsse die Straßen in nur schwer passierbaren Morast verwandelten. Für Trakl bedeuteten die Erlebnisse in einer der ersten Massenschlachten des Weltkrieges ein schweres Trauma, das dazu führte, dass er auf dem Rückzug einen psychischen Zusammenbruch erlitt und einen Selbstmordversuch unternahm. Er war, wie er Ludwig von Ficker mitteilte, infolge des Krieges „in eine unsägliche Traurigkeit“ verfallen. Zunächst noch Teilnehmer des Rückzuges, der infolge des Verlustes von Ostgalizien erfolgte, wurde der Dichter am 8. Oktober zur Beobachtung seines Geisteszustandes ins Militärspital Krakau überstellt. Trakl, der befürchtete, wegen Defätismus vor einem Kriegsgericht abgeurteilt zu werden, berichtete Ficker, der ihn dort am 24. Oktober in der Absicht besuchte, eine Entlassung zu erreichen, über die Schlacht und die Strapazen. Der Anblick des massenhaften Todes habe sich ihm eingepägt und „der Menschheit ganzer Jammer“ habe ihn ergriffen.

Unfähig, das Erlebte zu verarbeiten und der Hoffnung entledigt, vom Dienst freigestellt zu werden, da Ficker diesbezüglich nichts ausrichten konnte, nahm Trakl am Abend des 2. November 1914 eine Überdosis Kokain, woran er am folgenden Tag an Herzversagen verstarb. Sein letztes Gedicht, in dem er das Kriegserlebnis thematisierte und das er kurz vor seinem Tod nach Innsbruck zu Ludwig von Ficker sandte, war Grodek; es ist als literarisches Mahnmal gegen die Schrecken des Krieges in den Kanon der Weltliteratur eingegangen. FIN

Frontabschnitt besetzten, war das Feldspital rückwärtig im Ort abgestellt. Schon unmittelbar nach Beginn der Kampfhandlungen am 8. September, die aufgrund der russischen Überlegenheit massive Verluste zur Folge hatte, sah sich Trakl mit der Situation konfrontiert, dort allein und ohne ärztliche Hilfe mehrere Dutzend Verwundete und Schwerverletzte am Verbandsplatz versorgen zu müssen. Dieser Zustand dauerte zwei Tage an, und die Bilder des Schreckens, die Trakl dabei wahrnahm, wurden durch den Anblick von exekutierten Ruthenen verstärkt, die als angebliche Kollaborateure gehenkt worden waren. Der Apotheker Kurt Rawski-Conroy, ein Augenzeuge des Geschehens, bemerkte, wie „Trakl mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen an der Bretterwand der Scheune lehnte. Die Kappe

ÖSTERREICH, ITALIEN, SÜDTIROL:

DER ERSTE WELTKRIEG UND SEINE FOLGEN

GÜNTHER PALLAVER 

Die Langzeitfolgen des Ersten Weltkrieges waren für Österreich, Italien und Südtirol ein Desaster. Zuerst manövrierte sich Italien (1922), dann Österreich (1933) in ein autoritäres System. Österreich lehnte sich sehr bald an Italien an, auch wenn es ein Untertanen-Verhältnis war.

„Die Folgen des Ersten Weltkriegs waren ein Desaster. Erst die Demokratie nach 1945 als Antithese zum übersteigerten Nationalismus und zu den Diktaturen beendeten den Ersten Weltkrieg.“

Am Ende stand die Besetzung Österreichs durch Nazideutschland, bejubelt von einem Großteil der Bevölkerung. Der Nationalismus hatte triumphiert. Doch Österreich hatte bis 1945 aufgehört zu existieren.

Österreich, das keiner wollte, war 1918 auf einen Kleinstaat zusammengeschrumpft. Die alte Größe war für immer dahin. Dies zu verkraften, taten sich die Österreicher:innen schwer. Italien wiederum hatte den Krieg gewonnen, aber für viele war es ein „amputier-

ter Sieg“, weil Italien für den Kriegseintritt an der Seite der Entente nicht alle versprochenen Gebiete erhalten hatte. Die Frustration war groß und entlud sich in der Gewalt der Faschisten gegen die Arbeiterbewegung und demokratischen Institutionen. Als Mussolini die Macht im Staat übernahm, 1925 konsolidierte und 1929 die Lateranverträge abschloss, jubelte ihm ein Großteil des Volkes zu. Der Nationalismus triumphierte. 1940 trat Italien an der Seite Hitlerdeutschlands in den Krieg ein, Mussolini hatte sein politisch-militärisches Todesurteil unterzeichnet.

Südtirol verfiel nach der Annexion an Italien in eine Schockstarre. Das Unvorstellbare war Wirklichkeit geworden. Die faschistische Unterdrückungs- und Assimilierungspolitik rief keinen aktiven Widerstand hervor und blieb hilflos. Südtirol lag zwischen Wien und Rom, blickte aber nach Berlin. Die Hoffnung, durch Hitler befreit zu werden, befeuerte den eigenen Nationalismus. Mit der Option 1939 hätten die Nazis fast geschafft, was den Faschisten bis dahin nicht gelungen war: die Auslöschung Südtirols.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs waren ein Desaster. Erst die Demokratie nach 1945 als Antithese zum übersteigerten Nationalismus und zu den Diktaturen, erst der europäische Einigungsprozess als Antithese zu Auschwitz beendeten den Ersten Weltkrieg.

BESUCHEN SIE UNS IM KAISERJÄGERMUSEUM AM BERGISEL



ÖFFNUNGSZEITEN

TIROL PANORAMA
mit Kaiserjägermuseum

Mi – Mo, 9 – 17 Uhr





**Auf jeden
Fall** gemeinsame
Erinnerungen
sammeln.

Und die Elternzeit
sorglos genießen.

Auf jeden Fall

